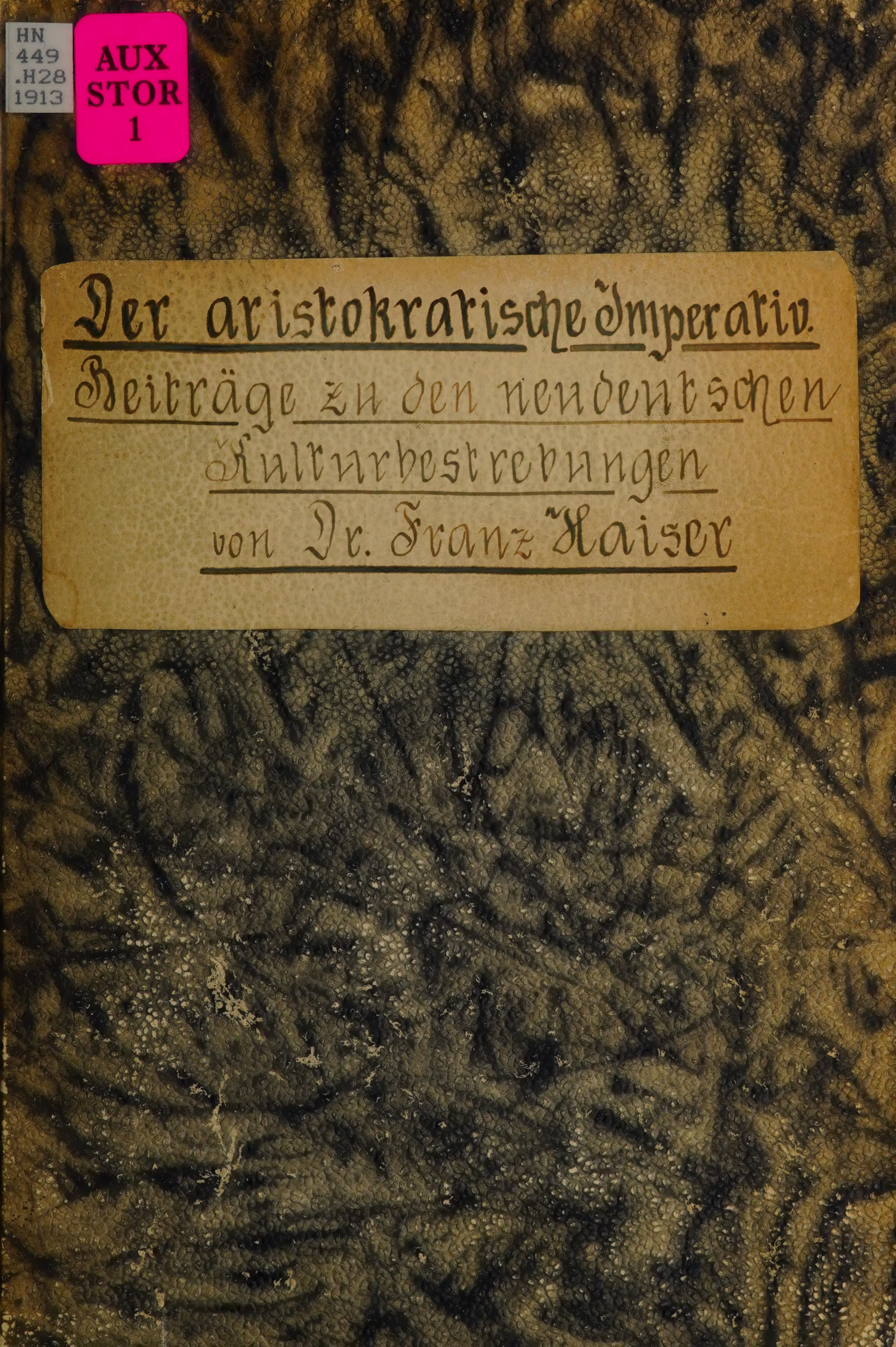
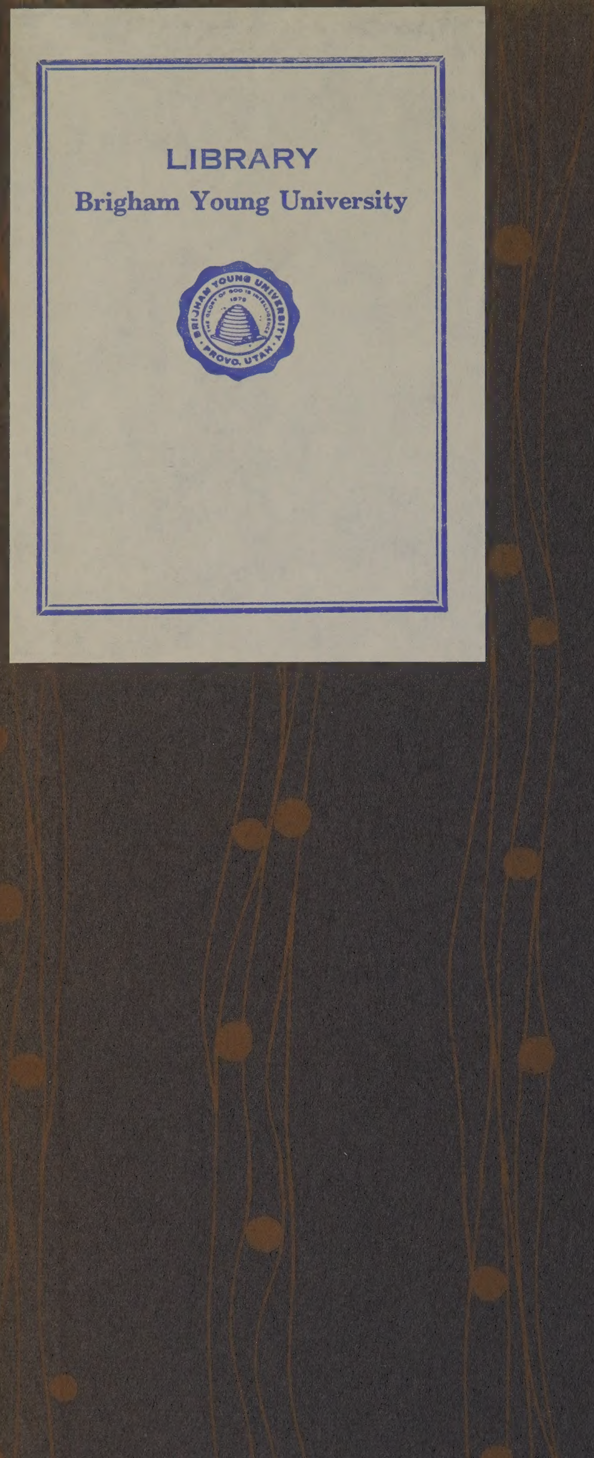

HN
449
.H28
1913
AUX
STOR
1
Der aristokratische Imperativ.
Beiträge zu den neudeutschen
Kulturbestrebungen
von Dr. Franz Haiser


LIBRARY
Brigham Young University





Der aristokratische Imperativ

Beiträge zu den neudeutschen Kulturbestrebungen

von Dr. Franz Haiser

1913

Politisch-anthropologischer Verlag, Berlin-Steglitz

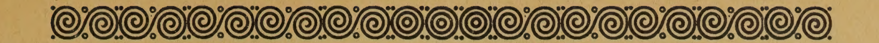
Der aristokratische Imperativ

Beiträge
zu den neudeutschen Kulturbestrebungen
von

Dr. Franz Haiser

1913
Politisch-anthropologischer Verlag, Berlin-Steglitz

Universitäts-Buchdruckerei
G. Neuenhahn in Jena.



Inhalt.

1. Vorrede. Der Hofnarr des Königs Zeitgeist 7
2. Einleitung 12
3. Lucius Cornelius Sulla 31
4. Reformstimmungen 40
5. Erziehung 42
6. Kultur- und Haustiere 43
7. Nietzsche — freier Wille — strafender Gott 44
8. Moderne Posaunen 46
9. Was Herr Bölsche vergessen hat 48
10. Antisemitismus 50
11. Pornographie 52
12. Weißlingsfischer und Detailarbeit 53
13. Glaube und Intellekt 55
14. „Die Zeiten ändern sich . . . ." 58
15. Rom und Hannibal 58
16. Modern-Moralische 59
17. Redefreiheit 61
18. Die Liebe in der Links- und in der Rechtskultur . . . 62
19. Wo ist der „höhere Mensch"? 63
20. Ist der höhere Mensch „intellektuell"? 70
21. Ist der höhere Mensch mitleidig? 71
22. Aristarchie oder Aristokratie? 72
23. Alkoholiker und Antialkoholiker 86
24. Vegetarianer 90
25. Volksbraten à la Frankfurt 95



„Die eigentlichen Philosophen sind Befehlende und Gesetzgeber:
sie sagen, so soll es sein: Ihr ‚Erkennen‘ ist Schaffen,
ihr Schaffen ist eine Gesetzgebung, ihr
Wille zur ‚Wahrheit‘ ist —
Wille zur Macht!“

Friedrich Nietzsche.



Vorrede.

Der Hofnarr des Königs Zeitgeist.

Wenn einst ein Schelm, der an allem etwas auszusetzen hatte, sogar dem Könige die Wahrheit sagen wollte, so schützte er zuerst sein Haupt mit dem Streithelme, der zu allen Zeiten die schwersten Gefahren bestand: mit der Narrenkappe. Dieser Streithelm ist zwar nicht aus Erz, sondern bloß aus lockerem Zeuge, aber er bewährte sich stets im Kampfe auch gegen den übermächtigsten Gegner.

Wenn so ein moderner Stänkerer vor einen Ärztekongreß mit dem absurden Vorschlage hintreten wollte, man solle alle amtsärztlichen Stellen einziehen und die Funktionen des Amtsarztes, wie Leichen-, Friedhof-, Seuchen- und Kanalisationsüberwachungen, dem Abdecker übertragen, so müßte auch er vorerst eine gutgefütterte Narrenkappe aufsetzen, um nicht sofort hinausgeworfen zu werden. Man würde dann höchstens sagen: „So ein verrückter Einfall! Glaubt etwa der Narr, daß unsere Nachkommen den Amtsarzt geradeso als Luxusgegenstand hinstellen werden, wie wir heute die Klosterbrüder? — Sensorium getrübt; laßt ihn ruhig weiterreden". Die Schellenkappe müßte auch der aufsetzen, der in einer Arbeiterversammlung mit dem Antrage auftreten wollte, man möge in den Reichstag nur Kapitalisten und Großgrundbesitzer entsenden, oder schließlich der kühne Mann, der in einer Antialkoholiker-Versammlung mit einem Glas Whisky das Podium betreten wollte. Die Narrenkappe schützt besser als Eisen, weil ihr Träger dem Gegner das angenehme Überlegenheitsgefühl nicht raubt, sie läßt ihn lächeln und mitleidig milde auf ihren Träger herabblicken, der sich zum Gegenstande des Gelächters macht. Und ein solches Sich-Erniedrigen entwaffnet rasch

den Feind, indem es ihm Gelegenheit gibt, sich selbst ungemein gehoben zu fühlen. Der Schellenträger wirkt sympathisch und gewinnt dadurch unseren Glauben, weil wir Vertrauen zu ihm fassen, wir lassen uns von ihm „überzeugen“. Was ist aber das „Überzeugen“, das Gleichgesinntmachen, anderes, als eine suggestive, eine geistige Macht, die einer über Andersgesinnte gewinnt. Treten wir nur einigermaßen aus dem von Natur aus eng gezogenem Kreis gleichartiger menschlicher Denkweise heraus, die ich die panmentale Übereinstimmung, die Stilisierung des menschlichen Bewußtseins nennen möchte (Kant nennt es die überindividuelle Funktion), die uns gemeinsam glauben, gemeinsam „wissen“ macht, daß zwei mal zwei nichts anderes als vier sein könne, treten wir nur einige Schritte aus diesem engen Raume heraus, so berühren wir sofort das differenzierte, individuelle Gefühlsleben, bei dem der Geschmack, die Anschauung das „Wissen“ und „Erkennen“ des Menschen beeinflussen und bestimmen. Ja es ist nicht einmal dieser Schritt nötig, denn selbst innerhalb des Bereiches der sogenannten ewigen „Wahrheiten“, der aprioristischesten Grundfesten kann eine starke Persönlichkeit Verwirrung erzeugen. Zwar laufen die modernen Bestrebungen unseres „wissenschaftlichen“ Zeitgeistes darauf hinaus, das in Wahrheit eng begrenzte Gebiet des stilisierten reinen Denkens allmählich auch über das differenzierte Gefühlsleben auszudehnen, einen mächtigen panmentalen, internationalen Gehirnlappen heranzuzüchten, der alle Menschen gemeinsam glauben macht, daß das Evangelium der „Aufklärung“ und des „Fortschritts“, wie z. B. die Lehren unserer „großen Männer“: Ostwalds, Forels, Haeckels u. s. w. die einzig mögliche Denkungsart sei, gerade so, wie daß zwei mal zwei gleich vier ist, denn alles wäre durch unwiderlegliche wissenschaftliche Beweise begründet. Aber dieses Ziel ist keineswegs erreicht worden, die Herren Diplomaten haben sich blamiert, man wollte sich über die natürliche Differenzierung der Arten, der Gruppen, der Rassen hinwegsetzen und aus deren verschieden gearteten „Glauben“ ein einheitliches „Erkennen“ heranzüchten, hat aber dadurch gerade im „Erkennen“ selbst nur Unglauben geerntet. Die Stimmen derer mehren sich von Tag zu Tag, die ausrufen: gerade eure „Beweise“ sind es, die uns zu „Erkenntnis-Ungläubigen“ machen! — Die „wissenschaftliche Objektivität“, die „modernen Ideen“ haben zwar die Gefälle zwischen den Gruppen verschleifen helfen, dafür aber innerhalb der Völker selbst ein chaotisches Durcheinander, den „Individualismus“ erzeugt, also gerade dem Naturwillen ent-

gegengearbeitet, der überall Verschiedenheit zwischen den Gruppen, aber Einheitlichkeit innerhalb der Art selbst schuf. Ein solches allmähliches Übergreifen der „überindividuellen Funktion“ auf das differenzierte Gefühlsleben, eine solche „wissenschaftliche“ Welt-Stilisierung würde in ihrer Vollendung nichts anderes als einen Seitenast der Entwicklung darstellen, der sicher nur sehr kurzlebig sein könnte, denn was sollten wir darin anderes erblicken, als einen Ausgleich der Energiegefälle und das Erlöschen der gebirgsbildenden Kräfte eines sterbenden Planeten? Bisher hat freilich das internationale Konsortium der „Ausgleicher“ aller Richtungen die Menschheit noch nicht zu diesem Resultate bringen können, die homogene Gehirnmasse in allen „Weltbürgern“ noch nicht zu verwirklichen vermocht, denn noch immer lacht die Allmutter über diese ungezogenen Fratzen, die sich eine eigene Erziehungsmethode zurechtgelegt haben, um die Weisheit der Natur zu korrigieren. Gerade die größten Gleichmacher sind die Unterschiedlichsten unter uns und wollen es auch sein, für diese gilt ihr eigenes Gesetz nicht, sie *wollen* originell sein und von der Masse abstechen.

Wir leben also noch immer in einer Welt, in der wir uns durch Kongruenzsätze, Gleichungen und Integrale allein nicht verständlich machen können, denn nur in ganz bestimmten Fällen hält es ein jeder von uns mit der Geometrie Euklids, in dem weitaus größerem Gebiete menschlichen Denkens rechnet er nach seiner eigenen, Nicht-Euklidischen Geometrie. Wie vermöchte da ein Prophet seiner eigenen Geometrie anders Geltung verschaffen, als durch Zwang? Ferner, wie kann er das dem der Quantität nach Mächtigeren gegenüber, an dem Gewalt und Schwert wie Fischerboote an einem Panzerkolosse zerschellen? — Durch List, wird man mir raten. Ganz recht; aber wir wollen unserem der Zahl nach weit überlegenen Gegner wohl listig, aber vornehm entgegentreten. Nicht durch „loga“ — rhythmische Knittelverse werden wir versuchen ihn zu „überzeugen“, nicht durch die „Belege“ einer dirnenhaften Systematik, die jedem gibt, was er von ihr haben will, auch nicht durch Bitten und Flehen, durch Fluchen und Verzweiflungsgebärden wollen wir ihn gewinnen, nein, wir belächeln ihn nur, wir halten ihn zum besten indem wir uns selbst die Narrenkappe aufsetzen, denn die Narrenkappe gewinnt, erobert. „Kinder und Narren sagen die Wahrheit“, das ist ein uraltes Sprichwort, darum bitte ich, mich milde zu beurteilen, wenn ich manchmal, um des Einflusses, den die Hofnarren stets genossen haben, auch etwas teilhaftig zu werden, in deren Ton

verfalle. Ich will mit meinen Ansichten heute vor ein Publikum treten, das mich jeden Augenblick auspfeifen und hinausweisen kann, meine Situation ist also höchst kritisch, ja vielleicht noch kritischer, als die jenes verwegenem Menschen, der in einer Arbeiterversammlung mit dem Vorschlage kommen wollte, nur Großgrundbesitzer in den Reichsrat zu wählen. Ich will vor eine höchst noble Gesellschaft, vor die Massenversammlung jener modernen Spezies der Gattung „Homo sapiens" hintreten, die sich einbildet, der Typus des höheren Menschen zu sein, die sich auf ihre „geistigen Fähigkeiten" und „Errungenschaften" ganz Unglaubliches einbildet und wage es, in dieser hochansehnlichen Versammlung die kaum für möglich gehaltene Behauptuug aufzustellen, daß mir alle diese „Fähigkeiten" und „Errungenschaften" des homo progressus — zu deutsch „Fortschrittler" — keineswegs imponieren, da ich in allen diesen „Errungenschaften" nur den Abklatsch unseres hochgradig pathologischen Denkorganes erblicke. Wohl haben sich dieser Ungezogenheit schon viele vor mir schuldig gemacht, aber sie sind nicht mit leeren Taschen gekommen, haben „Beweise", „Belege", Zahlen, Bilder, kurz die ganze Werkstätte unserer heutigen Überzeugungs-Schlosserei mitgebracht und haben sich dadurch gleich viel salonfähiger gemacht, aber ich, ich komme mit leeren Taschen. Und meine Taschen müssen leer bleiben, denn die Führer, denen ich folge, die verachten jene arbeitsprotzigen Werkstätten der Logik unseres heutigen „geadelten" Pöbelmännertums. Ja, mein Benehmen in diesem Salon ist noch weit unmöglicher, als etwa das Benehmen eines Tolstoi, der einfach sagt: schlagt euch an eure Brust, bekehrt euch zur Einfachheit, werdet Bauern, werdet fromm und rechtschaffen und so weiter. Dieses Tolstoi'sche Evangelium verkündet das Heil auch den „Sündern", die Möglichkeit einer geistigen Wiedergeburt. Nein, ich bin hier ganz und gar unmöglich, denn ich will euch und eure Leistungen nicht anerkennen um eures Blutes willen; ich will also die Möglichkeit eines In-sich-Gehens vollständig verneinen. Was nützt Erziehung, was nützt Bekehrung, was nützt Reue, wenn der Keim krank und faul ist!? — Und eure Nachkommenschaft: ererbt diese die neue Erziehung, die Reue, die Bekehrung? Wie viele Generationen wären nötig, damit dieses neue Leben in Fleisch und Blut, in den Keim übergehen könnte? — — — Auf Be—kehrung dieser Gesellschaft richtet sich meine Lehre nicht, höchstens auf Aus—kehrung. Aber ich will milde sein und stimme ganz mit dem Obmanne des Mittgart-Bundes überein, der die jetzige Gesellschaft sein läßt, wie sie ist

aber einen Teil des Volkes, die Reinzucht der Rasse, abseits von dem Getriebe und Unrate sehen möchte. Ich führe ein Spektroskop in meiner Tasche, das mir die „Höheren" meines Volkes in ganz anderem Lichte erscheinen läßt, als das gewöhnliche rohe Photometer der „Aufklärung", das nur die Menge des Lichtes untersucht. Ich analysiere mit meinem Instrumentchen das Blut jener „Höheren" und finde Spektrallinien, die mir das bunte Chaos der Niederen, des Mischkessels aller chemischen Verbindungen, erkennen lassen. Aber ich suche Elemente, reine einfache Grundstoffe, die nur einen Typus von Linien führen, der hart und unveränderlich ist, wie in Felsen eingehauen!

„Hinaus mit ihm aus der Versammlung!" höre ich schon rufen, „was geht dich unverschämten Menschen mein Blut an, dir haben einzig meine ‚Leistungen', meine ‚Erfolge' zu genügen!" Gewiß, meine hochansehnliche Versammlung, ich gehe schon, ich lasse euer Blut in Ruhe, aber daß es bei euch puncto Rasse in gar manchen Stücken gewaltig hapern dürfte, dessen bin ich überzeugt, mir beweisen es gerade eure „Leistungen!" Ich will euren Stammbaum, eure Organe, euer Blut nicht weiter beunruhigen, auch habe ich kein Verlangen danach, euch nackt zu sehen, Gott hat mir diesen Anblick erspart, er ließ mich keinen bildenden Künstler werden. Prüfet eure Gestalten selbst und bleibet weiter die „menschlichsten" der Menschen, ihr habt es am meisten nötig, daß die Welt „human" wird! ———

Scheibbs a./Erlaf, im März 1913.



Einleitung.

Leitgedanke: Das europäische „Freidenkertum" glaubte in der Religion seinen gewaltigsten Gegner zu finden und hat das Christentum ermordet. Doch als es dem neuen König „Natur" seine Aufwartung machen wollte, um sich für diesen Prätorianerdienst eine Belohnung zu holen, da wurde es mit solchen Fußtritten und Peitschenhieben empfangen, daß es sich in die fernsten Schlupfwinkel der Erde verkroch, es mußte bis zu den Barbaren fliehen, bis wohin es von keinem Christentum der Welt je vertrieben werden konnte. Der neue König „Natur" hatte Nietzsche, Darwin und Gobinau — im *Original* gelesen. — — —

Vor mir liegt das Buch eines Mannes [1]), der vom soziologischen Gesichtspunkte aus die Religion analysieren will. Kein genialer Analytiker in der Tat! Seine Arbeitsmethoden stammen aus den ausgemergeltesten Werkstätten „freiheitlich-fortschrittlicher" Gedankenarmut und geistiger Öde, er ist die personifizierte Gehirn-Atonie, die nur dann noch Bände herunterschwatzen kann, wenn sie sich fast wörtlich an das Parteiprogramm unseres abgelebten „Freidenkertums" mit all seinen Übelkeit erregenden Fadheiten und Oberflächlichkeiten anklammert. „Diese Zeiten sind vorüber", „Darüber sind wir heute hinaus", „Mit zunehmender Aufklärung muß jeder Aberglaube schwinden", „Hoch der Sieg des Wissens über den Glauben!" — Daß es heute noch Leute gibt, die diese Phraseologie und das ganze sich daran anhängende System einer endlosen Perlenschnur aus süßlich-fadem Blaukohl ohne Seekrankheit anhören können! — „Gleichberechtigung der Geschlechter", „allgemeines, gleiches Wahlrecht", „Aufklärung", „Wissensverbreitung", „Allgemeine gleiche Bildung" . . . .

Alle schrein sie durcheinander
in der Heilsverschacherei:
Selbstbestimmung und Beschwindlung,
Wissenschaftsverbreiterei!

Prrrrr . . . ! — Ich bin nun einmal nicht genügend seefest, die Ohrenspeicheldrüsen fangen schon wieder zu arbeiten an. Warum

---

*) „Die Irreligion der Zukunft", soziologische Studie von J. M. Guyau.

ich aber auch dieses Thema nun gar nicht vertragen kann? Ja, das habe ich oft und oft bei mir selbst überlegt, ich glaube weit weniger der Stoff, den sie predigen, als vielmehr die Priester, die ihn verkünden, stimmen mich so hinreißend zur Seekrankheit. Können wir uns auch ein ekelhafteres Gezücht von Ministerialen am Steuerruder denken, als die Vertreter der Doktrinen einer Lehrerschafts-Aufklärung? Jahrhunderte hindurch waren sie bereits in der Opposition und machten sich durch ihren Lärm weithin bemerkbar, jetzt sitzen sie nun schon über ein halbes Säkulum am Steuer selbst und haben die Staatsflotten gänzlich unbekannte Wege geführt, angeblich, um rascher ans Ziel zu kommen, in Wahrheit aber sind sie alle miteinander in Sackgassen geraten, wo nichts übrig bleibt, als wieder umkehren und die ganze Energie, die sie verausgabten, um in diese Sackgasse zu kommen, als verloren zu betrachten.

Wie ist doch die Welt schwerhörig gegen die, die, wie Nietzsche, mit dem Hammer in dieses ganze „freiheitlich-fortschrittliche" feministisch-liberale Lumpengesindel hineinhauen! So sehr er der leibhafte Antichrist war, von dieser niedrigen Gesellschaft ließ er das Christentum nicht anrühren. Hände weg von der Religion, ihr Schlangenbrut! So sehr ich meinen Feind hasse, so sehr verachte ich euch! Ich spreche mit meiner Lehre zu Königen, ihr Demagogenunflat, ihr wollt damit nur den Pöbel aufpeitschen: das „gebildete" und das ungebildete Gesindel!

Ja, es gibt auch einen antiliberalen Nietzsche, der sogar weit schärfer in Kritik und Logik ist, als der antiklerikale und den ich unserer Demagogenbrut nur allzugerne unter die Nase reibe. Hören wir ihn wieder einmal ein bißchen:

„Hat man wohl beachtet, inwiefern zu einem eigentlich religiösen Leben der äußere Müßiggang oder Halb-Müßiggang not tut, ich meine der Müßiggang mit gutem Gewissen, von Alters her, von Geblüt, dem das Aristrokraten-Gefühl nicht ganz fremd ist, daß Arbeit *schändet*, — nämlich Seele und Leib gemein macht? Und das folglich die moderne, lärmende, Zeit-auskaufende, aus sich stolze, dummstolze Arbeitsamkeit, mehr als alles Übrige, grade zum Unglauben erzieht und vorbereitet? Unter denen, welche zum Beispiel jetzt in Deutschland abseits von der Religion leben, finde ich Menschen von vielerlei Art und Abkunft der Freidenkerei, vor allem aber eine Mehrzahl solcher, denen Arbeitsamkeit von Geschlecht zu Geschlecht die religiösen Instinkte aufgelöst hat: so daß sie gar nicht mehr wissen, wozu Religionen nütze sind und nur mit einer Art stumpfen Er-

staunens ihr Vorhandensein in der Welt gleichsam registrieren". — „Jede Zeit hat ihre eigene göttliche Art von Naivität, um deren Erfindung sie andere Zeitalter beneiden dürfen: — und wie viel Naivetät, verehrungswürdige, kindliche und unbegrenzt tölpelhafte Naivetät liegt in diesem Überlegenheitsglauben des Gelehrten, im guten Gewissen seiner Toleranz, in der ahnungslosen schlichten Sicherheit, mit der sein Instinkt den religiösen Menschen als einen minderwertigen und niedrigeren Typus behandelt, über den er selbst hinaus, hinweg, hinauf gewachsen ist, — er, der kleine anmaßliche Zwerg und Pöbelmann, der fleißig-flinke Kopf- und Handarbeiter der „Ideen", der „modernen Ideen!"" („Jenseits von Gut und Böse", „Das religiöse Wesen" 58).

Was willst du dagegen sagen, du fleißig-flinker Bibliotheks- und Laboratoriums-Humpelmann mit deinen eingeborenen „Ideen", deinen „modernen Ideen"; du arme zitternde Seele, die mit Haut und Haar dem Demagogentume verschrieben ist? Schweigen, ignorieren, die gesamte Tintenkuli-Sippe und Schreibermeute von solchen Worten schweigen heißen, allenfalls noch auf den Geisteskranken bei Nietzsche hinweisen! Aber seht ihr denn nicht, daß alle diese Mittel nichts mehr fruchten, daß trotz von euch zensurierter Presse und monopolisierter Vorträge, trotz abhängigen, folgsamen Schriftstellertumes immer neue Schreckgespenster in eure innersten Gemächer eindringen? Zieht endlich ab mit dem Satan, dem ihr euch verschrieben habt, denn das Ende des Pöbel-Gelehrtentums dämmert nun auf!

Haben diese selbstgefälligen Besitzer der „modernen Ideen" auch nur ein einziges Mal darüber nachgedacht, daß diese „modernen Ideen", die über alles Dagewesene „hinaus" sind, die für die Zukunft das nicht mehr zulassen können, was einst war, jene „Ideen", daß die Entwicklung der Menschheit in gerade ansteigender Richtung einem Ziele zustrebe, daß schon sichtbar vor uns dasteht, haben sie nicht darüber nachgedacht, daß diese „Ideen" oder gar diese „Wahrheiten" nichts weiter sind, als ein Parteiprogramm, das mit ihrer Herrschaft aufstand und mit ihrem Sturze wieder zusammenbrechen wird? So reißt doch um himmelswillen die schablonisierende Parteibrille von euren Augen herunter und seht euch die Welt wieder mit dem klaren Auge des unabhängigen Weisen an, der auf euer Parteiprogramm speit und mit Wonne gegen einen Zeitgeist schwimmt, der seinem Volke zum Verderben ist. Die gesunde nationale Einseitigkeit, die völkische Stilisierung habt ihr abgestoßen, ihr wissenschaftlichen „Kopf- und Handarbeiter", aber der kosmopolitischen Stili-

sierung euer Clique habt ihr euch durchwegs angeschlossen, weil ihr eine internationale Macht geworden seid. O Geld und Geist, ihr beiden Volksverräter!

Habt ihr nicht darüber nachgedacht, daß es nach menschlicher Erfahrung bisher nichts gegeben hat, was nicht dem Altern unterlegen wäre, daß Ideen, auf die man heute schwört und die man als ewige Wahrheiten anbetet, morgen in den Strom der Vergangenheit und Lächerlichkeit hinuntergestoßen werden? Ihr selbst, ihr großen Zerstörer solcher „ewigen Wahrheiten", müßt ja diese Erfahrung unter euren „fleißig-flinken" Händen gemacht haben! Die Menschheit strebe der „Vollkommenheit", der „Harmonie", der „Gleichheit", dem „Weltfrieden", der — Göttlichkeit zu, sind das nicht grade solche Ideen, wie die, daß im Jahre 1000, 2000 oder 3000 nach Christi Geburt der Weltuntergang bevorstehe? Ja, und wenn, ist diese Idee, daß das Ziel in lächerlich greifbarer Nähe liege, nicht tölpelhaft naiv? Naivetäten der Naturreligionen, die in der Wüste und nicht am tintenbeklexten Katheder verkündet wurden, die können mich zu Tränen rühren und zum Gebete hinreißen, aber die Naivetäten eurer seichten Oberflächlichkeit, eurer vollständigen philosophischen Untiefe, die nur mit den Tendenzen der Demagogen-Rednerbühne glänzend lackiert ist, die erregt mir — Brechreiz!

Wozu haben eigentlich eure Kollegen soviel Aufhebens gemacht mit der Entdeckung der Jahrmillionen in der Entwicklung unseres Weltkörpers? Ihr Popular-Monisten — und zu dieser Kategorie kann man ja die Mehrzahl unserer heutigen „Naturforscher" rechnen — stellt euch die Entwicklung immer als eine Gerade vor, als eine spiegelglatte schiefe Ebene, die so ganz sachte und ohne Anstrengung zu dem Wirtshaus da oben auf des Berges Spitze führt, bis wohin ihr eure Wähler mit den Wahlwürsteln vertröstet habt. Aber der, der auch nur einigermaßen einen verstohlenen Seitenblick auf die Weltgeschichte wirft, wird die Entwicklungslinie gar bald als das bunteste Durcheinander von Berg und Tal, von Verschlingungen, Sackgassen, Rückwanderungen, als ein fortwährendes Auf- und Absteigen kennen lernen. Wohl hat es allerlei mathematische Spekulation gegeben, die die Unbeständigkeit und Rückfälligkeit der Entwicklungslinie anerkannte, die aber in die selbstgefällige Fortschrittspropheterei immer wieder zurückfiel, indem sie bestimmt versprach, daß trotz all dieser Störungen die Linie im beständigen Ansteigen, diese aber sichtlich im Abflauen begriffen seien, um schließlich der schnurgraden goldenen Himmelsleiter Platz zu machen.

„Unsere heutigen Kulturwerte können nicht mehr zugrunde gehen, wie stellen Sie sich denn das vor; wenn auch Katastrophen über die ganze Erde hereinbrechen, so werden sie dennoch erhalten bleiben!“ —— Eine ganz hübsche Religion das, für alle die, die „Kulturwerte“ religiös stimmen! Der Glaube an dieses Evangelium schändet auch nicht, er ehrt vielmehr, macht salon- und schulhoffähig. Wir glauben ja dabei nicht an die Allkraft eines über uns stehenden „fabelhaften“ Wesens, sondern an die All- und Urkraft der über uns stehenden Wissenschaftler, Popularisatoren, Skribenten, Demagogen und Fortschritts-Pharisäer, und die leben ja keineswegs über den Wolken, im blauen Dunst; ganz im Gegenteil, sie lassen sich ja haarscharf beweisen und nur „der Beweis“ ist's, der die Dinge mit dem Stempel der hohen Akademie bedruckt: „Du bist, du hast Realität!“ Wir müssen nicht nur daran glauben — falls wir wirklich ernsthaft fortschrittlich-religiös sein wollen —, daß diese oberen zehntausend Wissenschaftler uns dereinst die negative Gravitation auftischen, die uns auf den Mars schleudern kann, daß sie uns durch fortgesetzte Verkürzung der Hertzschen Wellen schließlich das wärmelose, überökonomische Licht spenden können, daß Sonnenstrahlen unsere elektrischen Eisenbahnen treiben werden und die Energie des letzten Restchens Kohle quantitativ auf direktem Wege in Strom umgesetzt werden wird, daß statt der Glashütten an der Erdoberfläche Diamantschmelzen im tiefen und heißen Magma bei 2000 Atmosphären Druck entstehen werden, wir müssen nicht nur glauben an die Möglichkeit, ja Gewißheit dieser Erfindungen, wir müssen auch daran glauben, daß sie uns überaus glücklich und zufrieden machen werden. Wurde uns doch in der letzten Zeit schon vielfach darüber gepredigt, was das Altern sei, warum es stattfinde, ob es überhaupt nötig sei und daß es zu vermeiden wäre! Warum eine Abnützung der Zellen, der Organe, wenn ein beständiger Stoffwechsel herrscht? Da hat sich die Natur wieder einmal gründlich blamiert, da muß abgeholfen werden!

Der Tod hat keinen Stachel mehr,
Der Stein ist weg, das Grab ist leer
Alleluja!

Ja, das ist das Evangelium jener protzig fleißig-flinken Kopf- und Handarbeiter, jener rasselosen Pöbelmänner, die ihre pathologische Sammelwut Gott zum obersten Gesetze aufnötigen, jener arbeitsprotzigen Bienen, die ihren Herrn aus Rache in überflüssigem Honig ersticken! Ein Stück Haß und Racheluft steckt ja noch immer

in jenen freigelassenen Sklavenseelen, darum sind auch die jüdischen Gelehrten die aller-„produktivsten“. Aus Sklaven rekrutierten sich seit altersgrauen Zeiten die Wissens- und die Geldansammler. Die „gebildetsten“ und die reichsten Leute lieferten die Freigelassenen. Das angeborene Talent der blinden, maschinellen Einsammlerei, der knetische Fleiß, der Mangel an rassischer Großzügigkeit und aristokratischer Noblesse, alles dies zeichnet den heutigen Popularwissenschaftler aus.

Für das wissenschaftliche und das technische Paradies zeigt wohl der modern-religiöse Deutsche immerhin ein bedeutendes Verständnis und eine rührende Anhänglichkeit, aber doch sind diese Kreise, in denen dieses Elysium Wurzel gefaßt hat, nicht zu vergleichen mit der großen Masse des Deutschtums, das nach wie vor den Originaldemagogen nachläuft. Da sich der internationale Sozialismus einigermaßen überlebt hat, keimen umso lebhafter die sogenannten „nationalen“ Sozialisten überall hervor. Kaum ist irgendwo die Rede von Reformbewegung, neudeutschen Kulturbestrebungen, Rückkehr zur Natur, Reform des Christentums — husch! da steckt auch schon der rote Demagoge wieder dahinter und reißt mit einem Streiche dem Adler die Schwingen aus: hinunter damit, in die Pfütze der Pöbelhaftigkeit, unter die Popularen, in die rauchigen, bespuckten Bierlokale! Wer sich mit neudeutschen Reformbestrebungen befaßt hat, dem dürfte bekannt sein, daß in der letzten Zeit Propheten aufgetreten sind, von denen jeder eine andere „Zukunft“ vor Augen hat und andere Reformen in Vorschlag bringt. Auch solche Weltverbesserer sind aufgestanden, die von dem Geist der Mittelmäßigkeit des bodenständigen Bürgertum beseelt, auf die uralten Erfahrungen der Menschheit zurückgriffen und die Spekulation, die zwar aus der Zentrale der Wissenschaft verbannt wird, in deren demagogischen Unterabteilungen aber das Leitmotiv ihrer ganzen Weisheit darstellt, über Bord werfen. „Nichts Neues bringen sie“, sagen die Spekulativen, nichts, was uns für den monistischen, den sozialistischen, den feministischen Himmel einen Ersatz bieten könnte, nichts, sagen die Ästethiker, was uns über „die Seele des Denkers und Dichters interessante Probleme auftischen würde“. Und doch wird sich die Philosophie der Mittelmäßigkeit in der Hand eines Denkers nebst dem Lorbeerkranze der Naturwahrheit auch den Preis der Originalität erwerben, denn ist der etwa heute nicht originell zu nennen, der den Pöbel, die amtlich punzierte „Naturwissenschaft“, die originelle, „dichterische“ Schöngeisterei fortwährend anrempelt und

dabei mit seinen Ideen durchzudringen hofft? Aber er wird durchdringen! ich hoffe es, ja, ich sehe es schon klar vor Augen, denn bisher hat den „Geist“ der Welt nur die Stadtbevölkerung aus ihren tuberkulosen Lungen ausgehaucht, wir stehen aber jetzt vor einer Emanzipation der Landbevölkerung, sie will auch einmal sprechen, denn sie ist zwar ein langsam, aber ruhig dahinfließendes konservatives Element, das den wahren, den bleibenden Fortschritt darstellt, gegenüber der grinsenden Fratze städtisch-dekadenter Denkweise.

Von diesen neudeutschen Reformatoren, die jene uralten, und ebendeshalb heute höchst originellen Wege gehen, nenne ich einmal Dr. Schmidt-Gibichenfels mit seiner heute noch völlig unerreichten „anthropologischen Revue“ [1]), die der Geist Nietzsches, Gobineaus und Darwins durchzieht — aber jenes gottesfürchtigen Darwins, der sich von unseren heutigen monistischen Selbstanbetern nur mit Verachtung abwenden würde —; ferner Bonus, der uns in seiner Germanisierung des Christentums den Weg zur religiösen Wiedergeburt weist; Hentschel, der uns im „Mittgartbunde“ die Mittel zur rassischen Wiedergeburt unseres dekadenten Geschlechts zeigt [2]). Aber für alle diese Propheten hat unsere städtische „Wählerschaft“, die im Geiste des französischen Sklavenaufstandes erzogen ist, nicht das Entgegenkommen, wie es letzteren gebührt. Da mußte nun ein Simons kommen mit seinen auf die nationale Seite hin umgestimmten Sozialistereien, um das Herz meines Volkes zu gewinnen. Ich weiß es zwar nicht, vielleicht urteile ich ungerecht, aber mein Instinkt sagt es mir, ich kenne die Meinen und glaube mich nicht zu täuschen! — Was will nun jener Simons? — Bodenreform, Geldreform, Tod und Verderben wohl nicht dem arbeitenden, aber dem toten Kapitale, dem Rentner! Alles Kapital soll gezwungen werden, selbständig produktiv zu arbeiten. Das Ganze geht eigentlich auf eine Hochdruck-Industrialisierung hinaus: noch mehr Fabrikstädte, schwarze Taschentücher und Bronchien, kein Fleckchen Erde mehr, auf dem ein Grashalm wächst, alles mit bespienen Pflastersteinen bedeckt. Noch mehr Kompliziertheit, noch mehr überflüssige „Kultur“-Artikel, noch mehr „Arbeitsteilung“, Arbeits- und Sammelwut, noch mehr Luxus, noch mehr rassische Abnutzung und

1) Monatsschrift, politisch-anthropologischer Verlag, Berlin-Steglitz.

2) Das wenige, was ich von den Schriften Hentschels gelesen habe, muß ich zu den tiefstdurchdachten, klarsten und radikalsten Reformgedanken zählen, die mir bisher untergekommen sind. Nach dem Geschmacke der Links-Philosophie des Demagogen und „nationalen“ Sozialisten Simons sind sie freilich nicht.

Dekadenz! Sie fühlen sich gar nicht wohl, diese Herren Links-Kulturellen, solange nicht der letzte „Agrarier" verschwunden ist und die menschlichen Nahrungsmittel, statt dem natürlichen Kreislaufprozesse in der Ackererde zu entsprossen, aus den hunderttausend Kilometer Rohrleitungen einer Nährmittelfabrik mit neunhundert Schloten unter Gurgeln und Dampfen ausgespien werden. Der Boden muß Staatseigentum werden und die ganze Welt industrialisiert! Vorläufig geht dabei alles in die Hände von einigen Großkapitalisten über, aber mit denen werden wir Demagogen mit Hilfe der Millionen Arbeiter, die hinter uns stehen, dann schon mit Leichtigkeit fertig werden. Ende — Demagogenoligarchie! Dieser Plan ist leicht zu durchschauen. Nichts ist den Herren Links-Kulturellen verhaßter, als der Geldmittelstand, der Rentner, der Kleinagrarier, der Gewerbetreibende in der Provinz, denn sie sind bisher noch immer die sicherste Gewähr dafür, daß das, was die genannten Herren wünschen [1]), nicht eintritt. Ja, mein Herr Simons, gerade umgekehrt, im „lebenden" Kapital sehe ich den Fluch und die Dekadenz der Rasse, nicht im toten. Wenn einige von den oberen Zehntausend sich an Nordsee-Austern und französischen Champagner gütlich tun, so tun sie einfach das gleiche, was zweitausend Jahre vorher schon die reichen Römer taten: Wein von der Insel Lesbos und Muscheltiere von irgendeiner kleinasiatischen Küste. Darüber wird das Weltgebäude nicht zusammenbrechen. Aber ein Großkapital, daß sich daran macht, nach und nach die ganze Welt systematisch zu industrialisieren, wenn die ganze Menschheit keine drei Schritte mehr zu Fuß machen wird, um ja nicht zu spät zur „Arbeit" zu kommen, wenn wir durch immer kräftigere Lichtquellen unter Verdrängung des Tageslichtes unsere Sehkraft entkräften, wenn wir Sommer und Winter in gleichmäßig temperierten Räumen leben, während unser Organismus, durch unermeßliche Zeiträume an starke Temperaturdifferenzen gewöhnt war, und so fortleben in den Sünden und Verbrechen unserer „Kultur", dann sind wir am Ende. Ein solches „lebendes", „tätiges" Kapital, das fortwährend neuen technischen Komfort auf den Markt wirft, ist der Ruin der Rasse. Der Luxus des reichen Prassers bleibt sehr vereinzelt und richtet den geringsten Schaden an, hingegen der technische Luxus, der in unserem demokratischen Zeitalter so gerne toleriert wird, „weil er allen zugute kommt" [2]), das ist der

1) „Der Mittelstand ist es, der weder die Reichen, noch die Armen zur Macht gelangen läßt". Aristoteles, Politik.

2) Auch eine der ekelhaftesten Schlagerphrasen unseres Pöbelzeitalters.

Krebsschaden. Ich weiß also nicht, wie Herr Gustav Simons mit seiner neuen Kapitalsaufpeitschung im industriellen Weltzirkus die Rasse verbessern will, denn das ganze läuft ja doch nur auf eine Hochdruckpresse für neue amerikanische self-made-men mit frischen Legionen Arbeitern hinaus. In der Kunst des Erwerbes, des Fortkommens liegt bei ihm die „Tüchtigkeit". Nur immer der „Erfolg", kein Wort darüber, daß es eine Wertigkeit des Menschen nach seiner Rasse gibt, daß alle materielle und geistige Macht ein Privilegium der höheren, der vollwertigen Rasse sein soll. Nur das sind die Grundlagen der rassischen Reformation, nur auf diesen Grundsteinen einer tausend- und abertausendjährigen Erfahrungstatsache, daß es in jedem Staatsorganismus Befehlende und Gehorchende geben muß, ist eine rassische Wiedergeburt möglich. Bei den „nationalen" Sozialisten entscheidet der „Fleiß", die „Tüchtigkeit", wie sie es nennen, nach meiner Auffassung also die Veranlagung des Freigelassenen für Geld- und Wissenserwerb. Im national-sozialistischen Staate Simons, wo alles hysterisch-geldgierig erwirbt, wird die Gesellschaft schließlich zu einer Räuberhöhle, wo der „Tüchtigere" den finanziell nicht Talentierten zu Boden drückt. So auch in allen sogenannten „aristarchischen" Systemen, wo man ganz ohne rassische Prädestination die „Allgemeinheit" um den „Erfolg", um das Geld raufen läßt. Die „Tüchtigkeit" hat gesiegt, der Tschandala, der Niedriggeborene herrscht, der — Judenstaat ist erstanden! — Ohne daß das Unkraut zu Boden getreten wird, kann das Edle sich nicht entwickeln. Im Rassenstaat sind Besitz und Recht nicht erwerblich, sondern nur erblich.

Unseren Herren Links-Kulturellen und dem Demagogenpack wäre gar nicht wohl, wenn sie das Wort „Arbeiter" nicht mehr mit dem gewohnten Pathos aussprechen könnten, wenn etwa die Arbeiter weniger würden. Ich erinnere mich einer Demagogenansprache, bei der der Herr Redner, ein den Professorentypus nachahmender Graubart, mit seinen geistsprühenden Augengläsern auf der Nase das Wort „Arrrr—beiter" nicht genügend würdevoll und theatralisch herauspressen konnte. Sie wissen, wozu sie die „Arrrr—beiter" brauchen, die Herren Demagogen! — Für meine Anschauungen einer rassischen Wiedergeburt hat die Arbeiterfrage überhaupt nur dann einen Sinn, wenn man frägt, wie man es machen soll, daß sich die Unzahl der Arbeiter eher verringert, als vermehrt?[1]) Wie man es machen soll, daß wir aus unserer enormen Kompliziertheit

1) „Überwiegt eine Masse von Handarbeitern und Tagelöhnern, so ist die Anlage zum Entstehen der schlechtesten Demokratie vorhanden". Aristoteles Politik IV. 10.

zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückkehren? Wo wir die Reformatoren suchen sollen, die den Mut haben, uns einmal zu predigen, daß das bewußte „„„Vorwärts“““ mit drei Anführungszeichen der völkische Tod ist und daß es heute nur mehr ein Vorwärts durch ein vorhergehendes *Rückwärts* gibt? Wo sind die Propheten, die nicht die Gier und die Wut nach Geldbesitz entfachen, wie die Links-Kulturellen und „Sozialnationalen“, sondern die Einfachheit, Genügsamkeit, den Großstadtekel und die Stadtflucht zur Bauernwirtschaft predigen? Wo sind sie, die uns die Augen darüber öffnen, daß beim rassischen Kampf um die Vorherrschaft der Sieg denen zufallen wird, die heute das „Rückwärts“, die Rechtskultur zu Worte kommen lassen und daß die dem gänzlichen Verfalle entgegengehen, die mit Hochdruck weiter am „Vorwärts“ arbeiten?

Es ist höchst charakteristisch, aber niemals genügend betont worden, daß alle Rechts-Prinzipien national, alle Links-Doktrinen hingegen höchst unnational sind. Nachstehendes Schema soll den allmählichen Übergang des aristokratischen Staates in den demokratischen, also das Altern eines Volkes veranschaulichen, und zugleich ein Teilgebiet des ewigen Werdeganges darstellen.

Rechts-Kultur	*Links-Kultur*
Aristokratische Republick oder aristokratische Monarchie	Demokratische Republik oder demokratische Monarchie
Geschlechts-Oligarchie, Herrschaft der Urrasse, des Erorberervolkes, des Altadels	Immer mehr hervortretende Kapitalsherrschaft bis zur ausgeprägten Plutokratie
Stände-Verfassung, Qualitäts-Wahlrecht, Zentralisation, Vorherrschaft der Urheimat	Sogenannte „Repräsentativ-Verfassung“ Quantitäts-Wahlrecht, Dezentralisation, Autonomie
Bürgerrecht nicht käuflich und nicht erwerblich	Bürgerrecht leicht erwerblich, erstreckt sich auf sämtliche Staatsangehörige
Die Urrasse behält sich sämtliche Privilegien in dem sich vergrößernden Staate vor. Privilegien des Adels und Bürgertums, daher Geburts- und Geblüts-Privilegium.	Die Privilegien gehen an die Kapitalisten, an die Emporkömmlinge über; Demagogenherschaft, Herrschaft des Rassengemisches.

Die Staatsämter in den Händen der Urrasse, des Adels und des Bürgertums	Wahlbeamtenschaft, daher Käuflichkeit der Ämter, Bestechung, wenn Republik, beginnende Tyrannis eines Demagogen, absolute Monarchie.
Der Monarch in den Händen der Stände.	Der Monarch stützt sich entweder auf den Pöbel oder auf seine Sold-Truppen.
Der Kriegsdienst ein Vorrecht der Stände, Geburts-Verpflichtung des Waffentragens, die unteren Klassen vom Kriegsdienste ausgeschlossen, der Krieg gilt als ehrenhaft.	Allgemeine Wehrpflicht oder Söldnerheere, der Kriegsdienst zieht sich immer mehr in die untersten Klassen zurück, verpöbelt; Unfähigkeit der Herrschenden, der Plutokraten, zum Waffendienst, sie kommen immer mehr in die Hände des Pöbels; Auflösung der Heeresdisziplin, der Krieg gilt als unehrenhaft.
Das Sklaventum wird geboren, das Los eines Sklaven kann nur besser werden, z. B. durch Freilassung. Zufriedenheit und gute Behandlung der Sklaven bei den Vornehmen.	Der Mensch, der für den unlautersten Vorherrschafts-kampf, den Finanzkampf nicht fähig ist, wird in das Sklaventum hinuntergestoßen. Erzeugung des unglücklichsten Menschen. Rohe Behandlung der Untergebenen von seiten der Emporkömmlinge, der freigelassenen Sklaven, der „Self-made-men".
Veranlagung des vornehmen Geblüts, der konservativen, reinen Rasse für Waffendienst, Jagd, Landwirtschaft, höheren Staatsdienst (durch Erfahrung ererbtes Regierungstalent), aufbauende, ruhige Geistesarbeit, edle, vornehme (nationale) Kunst.	Veranlagung des Kötermenschentums für Finanzwirtschaft und Industrie. Das Städtewesen überwuchert die Landwirtschaft; die Lebensmittel sind nur mehr durch Import erhältlich. Alle Reformpläne drehen sich nur um die Geldwirtschaft. Zersetzendes, kosmopolitisches Geistesleben, ungezügeltes, rohes Genußleben.
Der natürliche Instinkt, das Gesetz, die Ehre verbietet Mischehen mit niederen, unreinen Ständen und Rassen,	Das Menschenkötertum natürlich ohne Geblütsinstinkt, es stempelt ihn sogar zum „Vorurteil" um, das die „Aufklärung" zu beseitigen hat. Der Selbst-

daher strenge Geblütstrennung.

Die geistigen Schätze sind Privilegium der Vornehmen. Bildung und Erziehung nur innerhalb der nationalen Bahnen. Die „Einseitigkeit“ und „Mittelmäßigkeit“ als tiefste Weisheit, als Stammhalter des Geschlechts, des Staates. Die geistige und politische Resultierende ist eine Gerade.

Die Lehren des „gebildeten“ Pöbels wirken zurück auf die Urrasse. Der Feminismus tritt in den Vordergrund, Kinder werden zur Last, Auflösung der Familie, Zurücktreten der Rasse. Die Glaubens-Religion geht in die „Vernunft“-Religion über.

Ein Teil der Urrasse hält noch immer an den althergebrachten Sitten, an Religion und nationalen Anschauungen fest, er ist aber schon in der Minorität: die Vornehmsten in der Opposition.

erhaltungstrieb des Köters muß notwendigerweise gemein sein.

Die geistigen Schätze werden Allgemeingut, verpöbeln. Massenhaftes Eindringen fremdländischer Elemente in Erziehung und Bildung. Die Stilisierung des Volkes geht verloren. Völliger Mangel einer Resultierenden in politischer Hinsicht. Die Entwicklungslinie ergeht sich in Verschlingungen.

Feminismus und Weichlichkeit auf allen Gebieten, völlige Gleichstellung der Frau. Einkindersystem oder kinderlose, auflösbare Ehe. Volksvermehrung tritt auch auf dem Lande zurück. Volksvermehrung durch Einwanderung fremder Rassen und Erhaltung alles Kranken und normalerweise nicht Lebensfähigen bei der Urrasse.

Das rassische Chaos an der Spitze der Regierung. Das Schwert und die geistigen Schätze in den Händen des Pöbels. Völlige Umwertung aller nationalen Werte: was früher Urteil war, wird zum „Vorurteil“ umgestempelt. Blühende Wucherung des fremdländischen (semitischen) Parasiten, der am kranken Körper am besten gedeiht. Höchste Entwicklung des Vorherrschafts-Instinktes des Menschenkötertums, Zerfall der Kultur, des Staates.

Der sterbende Staatsorganismus eines großen Kulturstaates infiziert mit seiner Krankheit einen Großteil

der Welt; Rückschritt, Verfall (Europas), der „Kultur“ überhaupt.

Die sogen. „gebildete“ Anarchie geht in Banditenwesen und Räuberbanden auf; völlige Vorherrschaft aller zertrümmernden Mächte, der Spaltpilz, der den Kadaver möglichst rasch wegfegt, wird zum fortschrittlichsten Element.

Es entstehen Eroberer-Völker.

Neue Staatengründungen.
Heranbildung neuer Aristokratien.
Und so weiter.

Was unser heutiges europäisches „Kultur“-Stadium betrifft, so nähern wir uns wohl alle dem Linken Ende der Tabelle, aber was das schlimmste dabei ist, wir haben es noch lange nicht zur Tyrannis, die sich naturgemäß in einem solchen Stadium entwickeln muß, gebracht. Wir haben noch immer die „Freie Repräsentativ-Verfassung“! — Bald werden es die Spatzen auf den Dächern pfeifen, daß für eine solche Verfassung nur ein rassenreiner Staat, eine einheitliche Gruppe, deren soziale Gliederung durch Freie und Unfreie, also Wähler und Nichtwähler dargestellt wird, berechtigt und überhaupt fähig ist, weil nur ein solches Gebilde eine Resultierende liefert. Sobald die Einheit der Rasse durch Vergrößerung des Staates, durch Verleihung aller Bürgerrechte an Freigelassene und Klientel-Staaten Schaden leidet und dessen soziale Einheit chaotisch zersplittert wird, taugt zur Regierung nur ein mehr oder weniger oligarchisch-absolutes Regiment aus Männern, die noch die Fähigkeit und die Kraft haben, die Resultierende für den Werdegang der Staatsmaschiene nicht aus der Masse herauszusuchen, *sondern sie der Masse aufzunötigen.* Dieses Stadium ist freilich meistens nur ein vorübergehendes. Länger kann sich dann der aus dem obligarchischen Regimente (auch Demagogentume) hervorgegangene absolute Monarch auf dem Throne behaupten, der sich auf die Schwerter seiner Söldner aus den jungfräulichen Klientelstaaten stützt. Aber eine wie die andere Beschränkung von „Freiheiten“ in einem rassisch verfallenem Staate ist nur eine Befreiung aus dem Krallen des rohesten Verfalles und sogar eine teilweise nationale Wiedergeburt.

Sind wir rassisch verfallen, dann laßt uns rufen: Herr befreie uns aus den Händen unserer „Volksbefreier“ und verzeihe ihnen nicht, denn sie wissen genau was sie tun!

Christentum, Pöbel-Wissenschaft, Kapital, Renaissance, Reformation, die Philosophie des Sklavenaufstandes à la 1789, alle haben mit Hochdruck an dem kosmopolitischen Prozesse in Europa mitgearbeitet und die Entrassung verursacht, alle haben die „Gleichheit“ auf dem Gewissen, haben die paralytische Idee der Verdammung des Geburts-Privilegiums in das Reich des „Vorurteils“ geboren! — Lesen wir wieder etwas Nietzsche, der so unübertrefflich den „modernen Ideen“ einen Fußtritt versetzen kann. Warum sollen wir eure „Religion“ nicht in den Kot herunterreißen, wie ihr es mit der unseren getan habt? Merkwürdiger- aber sehr bezeichnenderweise ist dieser Nietzsche, der als einziger auf der Brücke steht und wie Horatius Cocles allein sich dem Ansturme des Feindes entgegenwirft, weniger bekannt. Die Aphorismen, die Religion des Zarathustra, der Kampf gegen die Kirche, die anarchistischen Auslegungen des Standpunktes Nietzsche's puncto Moral, alles das faßt in unserem demokratischen Zeitalter schnell Wurzel. Der Nietzsche aber, der den Menschenköter, den Mischling, den „intelligenten“ Sklaven und Freigelassenen entrechten will, der die Verbreiter der Philosophie des Sklavenaufstandes ans Kreuz schlagen will, der wird entweder nicht verstanden oder totgeschwiegen, denn man getraut sich überhaupt nicht diese Worte in den Mund zu nehmen. Ein solcher Horatius Cocles war auch Sulla. Sulla ist heute noch nach zweitausend Jahren ein unverstandener, totgeschwiegener oder bestgehaßter Mann. Wir werden uns dann noch näher mit dieser Gestalt befassen, aber vorher noch ein Wort Nietzsches. Wir lesen z. B. in „Jenseits von Gut und Böse“ („Wir Gelehrten“) 208:

„In dem neuen Geschlechte, das gleichsam verschiedene Maße und Werte ins Blut vererbt bekommt, ist alles Unruhe, Störung, Zweifel, Versuch; die besten Kräfte wirken hemmend, die Tugenden selbst lassen einander nicht wachsen und stark werden, in Leib und Seele fehlt Gleichgewicht, Schwergewicht, perpendikuläre Sicherheit. Was aber in solchen Mischlingen am tiefsten krank wird und entartet, das ist der Wille: sie kennen das Unabhängige im Entschlusse, das tapfere Lustgefühl im Wollen gar nicht mehr — sie zweifeln an der „Freiheit des Willens“ auch noch in ihren Träumen. Unser Europa von heute, der Schauplatz eines unsinnig plötzlichen Versuches von radikaler Stände- und folglich Rassenmischung, ist des-

halb skeptisch in allen Höhen und Tiefen, bald mit jener beweglichen Skepsis, welche ungeduldig und lüstern von einem Ast zum anderen springt, bald trübe wie eine mit Fragezeichen überladene Wolke — und seines Willens oft bis zum Sterben satt! Willenslähmung: wo findet man nicht heute diesen Krüppel sitzen! Und oft noch wie geputzt! Wie verführerisch herausgeputzt! Es gibt die schönsten Prunk- und Lügenkleider für diese Krankheit; und daß z. B. das meiste von dem, was sich heute als „Objektivität", „Wissenschaftlichkeit", „l'art pour l'art", „reines willensfreies Erkennen" in die Schauläden stellt, nur aufgeputzte Skepsis und Willenslähmung ist — für diese Diagnose der europäischen Krankheit will ich einstehen." — „Es dürften nicht nur indische Kriege und Verwicklungen in Asien dazu nötig sein, um Europa von seiner größten Gefahr (Rußland) zu entlasten, sondern innere Umstürze, die Zersprengung des Reiches in kleine Körper und vor allem die Einführung des parlamentarischen Blödsinns, hinzugerechnet die Verpflichtung für jedermann, zum Frühstück seine Zeitung zu lesen. Ich sage dies nicht als Wünschender: mir würde das Entgegengesetzte eher nach dem Herzen sein —, ich meine eine solche Zunahme der Bedrohlichkeit Rußlands, daß Europa sich entschließen müßte, gleichermaßen bedrohlich zu werden, nämlich einen Willen zu bekommen, durch das Mittel einer neuen über Europa herrschenden Kaste, einen langen furchtbaren eigenen Willen, der sich über Jahrtausende hin Ziele setzen könnte". ...

Für strengste rassische Absonderung, Heranzüchtung eines oligarchischen Herrschergeschlechts — vorläufig etwa in Form eines ausgebreiteten, alles durchdringenden Geheimbundes nach Art der einstigen Freimaurer — haben unsere heutigen „Reformbedürftigen" kein Ohr, sie wollen es auch gar nicht haben, denn ihre egoistischen „Reformgedanken" reichen grundsätzlich nur bis zum nächsten Tage. Aber auch so kontradiktorische Gegensätze vertragen sich unmöglich mit einer Jahrhunderte hindurch eingeimpften „Bildung", die sich wohl noch mit Dühringschen Antisemitismus — weil er stark sozialistisch parfümiert ist — befreunden kann, niemals aber mit einem Antisemitismus, der etwa in den Händen eines Sulla, eines Tiberius, eines Napoleon Realität annähme. Für die Philosophie eines Hellmut Harringa hat man gewiß Verständnis gehabt, wie denn überhaupt der Gedanke der Defensive noch immer eine tüchtige Portion Nationalgefühl bei uns auslösen kann. Ist's aber kein Napoleon mehr, von dessen „absolutistischem Joche mit dem Schwerte sich zu befreien"

eine sogar im sozialdemokratischen Sinne höchst lobenswerte Tat ist, werden etwas höhere Ansprüche an das Nationalgefühl und an die Nationalpflicht gestellt, nicht nur immer ans Befreien, sondern zur gelegenen Stunde einmal auch ans Angreifen zu denken [1]), dann haben wir das donnernde Veto der „modern-christlichen“, duldsam-sozialistischen Idee gegen uns, der „modernen Idee“. Aristokratische Charaktere würden sich mit noch weit größerer Glut von dem Einflusse des Apachen-Frankreich zu „befreien“ wünschen, als von dem napoleonischen. Die Apachen-Philosophie freilich, die uns der „bildende Künstler“ im Simplizissimus mit Hilfe einer dekadenten Obszönität mundgerecht zu machen sucht, lehrt den süddeutschen Jüngling andere Wege gehen. Diese darstellende Apachologie ist sein erstes Lesebuch in der „Freidenkerei“, der erste anschauliche Unterricht in den „modernen Ideen“.

Es ist ja keineswegs das erstemal, daß uns die Geschichte ein so typisches Verfallsbild vor Augen führt, wie das heutige Europa der Mischlings-Kultur, diese Blütezeit der décadence unter dem Regiment des „gebildeten“ Freigelassenen. Nehmen wir nur einen Historiker zur Hand — aber bitte nur ja keinen, der in den „modernen Ideen“ so völlig aufgeweicht ist wie z. B. der antiklerikale Jesuit Henne Am Rhyn — einen, dem die aristokratische Denkweise nicht ganz fremd geworden ist, etwa Mommsen, den vornehm denkenden, äußerst scharfen Kritiker, der uns ein Bild von dem Rom nach dem dritten punischen Kriege entwirft, das ein höchst unerfreuliches Stadium rassischer Entartung darstellt. Bei Mommsen ist dieses chaotisch verfallene Land durch die „Cäsarenwut“ nicht heruntergekommen, sondern im Gegenteil wieder aufgerichtet worden, soweit es eben noch hinaufkommen konnte. Nur eine in so hartem, unverwüstlichem Stahle angefertigte Staatsmaschine, wie sie der einstige Senat, der noch das goldene Adelsmark in seinen Knochen hatte und von dem ein fremd-

1) Alles weint heute und klagt über „Volksverarmung“, die das Wettrüsten, die die Unsummen des Militarismus am Gewissen hätten. Wer trägt die Schuld? Doch nicht der allweise, göttliche Naturwille, der den Kampf um die Vorherrschaft zum Weltgesetze machte — nein, eure bornierte „Gleichberechtigung“ ist daran schuld! Gerade das sogenannte europäische „Gleichgewicht“ ist der ewig schwankende, instabile Gleichgewichtszustand, der diesen asymptotischen Vorherrschaftskampf, bei dem das Ende unabsehbar ist, heraufbeschworen hat. Wie lange schon träumen einige tiefblickende Deutsche und Engländer, die der heutige Industrie-Krampf noch nicht entkräften konnte, von einem pangermanischen Schutz- und Trutzbündnisse, das mit einem Schlage alle anderen Mächte konkurrenzunfähig machen würde! Den demokratischen, finanziellen Imperativ würde dann der rassische: „sic volo, sic jubeo!“ verdrängen und dorthin hinunterstoßen, wohin er eigentlich gehört: in das Ghetto.

ländischer Fürst sagte, daß er eine Versammlung von Königen darstelle, nur eine solche Arbeit konnte die Zustände um die Zeit der Bürgerkriege überdauern. Ein degeneriertes Adelsgeschlecht, eine aus griechischen, syrischen, punischen, jüdischen, keltischen Sklaven bestehende Demagogen-Horde, die natürlich die „Gleichberechtigung" aufs Programm setzte und schließlich auch durchbrachte, eine mit Hilfe ihrer Reize Politik treibende „gleichberechtigte" kosmopolitisch-gebildete Frau, eine entnationalisierende, von griechischen Sklaven und Freigelassenen feilgebotene Wissenschaftelei, Verfall und Verhöhnung der Religion und ihr Ersatz durch stumpfsinnigen „wissenschaftlichen" Aberglauben [1]) — was wollen wir mehr, um das wohlgelungene Konterfei unserer heutigen „Kultur" zu erblicken? Ein treffendes Bild davon entwirft uns Marcus Terentius Varro von Reate (116—27 v. Chr.), ein Mann noch von echtem Schrott und Korn, der zwar einem Plebejer-Geschlechte angehörte, der Rasse nach aber altrömischer und vornehmer war, als sehr viele griechisch-kosmopolitisch „gebildete" Patrizier.

Der Schriftsteller entwirft uns ein Bild seiner Zeit mit der beißenden Bemerkung, daß „heute ein Lehrer der Alten weit notwendiger ist, als ein Jugendlehrer". „Trügt mich mein Auge oder sehe ich Sklaven in Waffen gegen ihren Herrn?" — Einst ward, wer zur Aushebung sich nicht stellte, von Staats wegen als Sklave in die Fremde verkauft; jetzt heißt der Zensor, der Feigheit und alles hingehen läßt, ein großer Bürger und erntet Lob, daß er nicht darauf aus ist, sich durch Kränkung der Mitbürger einen Namen zu machen (vergl. sozialistische, moderne „Humanität"). — Einst ließ der rö-

---

1) Vor einigen Jahren schrieb unsere berühmte „Neue freie Presse" anläßlich der Erdbebenkatastrophe in Messina, früher sei man bei solchen Anlässen zu den Altären, zu Phantomen, zu den Göttern gelaufen, heute wende sich die gebildete Welt nur den wahren Erkenntniswerten der Wissenschaft zu und lasse sich von den Gelehrten einfach vorrechnen, wann man ein Erdbeben zu erwarten habe, um rechtzeitig die Stadt verlassen zu können. Ist das vielleicht etwas anderes, als die Kunst jener syrischen Wahrsagerin, die den römischen Senat versicherte, sie wisse geheime Mittel, durch die man bestimmt mit den Cimbern und Teutonen fertig werden könne? Wenn unsere Gelehrten aufrichtig und ehrlich wirklich dagegen sind, daß die exakte Forschung auf einmal auf einem derartigen Zigeunerstandpunkt heruntersaust, dann haben sie auch jede Berührung mit den popularisierenden, verpöbelnden Mächten sorgfältigst zu vermeiden und sich nicht sogar ihnen freiwillig in die Arme zu werfen! — Übrigens, um auch einen höchst offiziellen modernen wissenschaftlichen Aberglauben kennen zu lernen, brauchen wir nur einen Blick in unsere „höhere" Medizin à la „Pathologie des Stoffwechsels" zu werfen, uns teilweise in der Röntgen-, Elektro- und in der Radium-Therapie umzusehen, die Operations- und Bazillenwut näher betrachten, ferner die Algebra der Radium-, Jonen- und Elektronen-Physiker und die „Neuen Körper" der jüdisch-physiologischen Chemiker einer unabhängigen Kontrolle unterziehen zu lassen.

mische Bauer sich alle Wochen einmal den Bart scheren; jetzt kann der Ackersklave es nicht fein genug haben. — Einst sah man auf den Gütern eines Kornspeicher, der zehn Ernten faßte, geräumige Keller für die Weinfässer und entsprechende Keltern; jetzt hält der Herr sich Pfauenherden (heute Automobile) und läßt seine Türen mit afrikanischem Zypressenholz einlegen. – Einst drehte die Hausfrau mit der Hand die Spindel und hielt dabei den Topf auf dem Herd im Auge, damit der Brei nicht verbrenne; jetzt bettelt die Tochter den Vater um ein Pfund Edelsteine, das Weib den Mann um einen Scheffel Perlen an. — Einst war der Mann in der Brautnacht stumm und blöde, jetzt gibt die Frau sich dem ersten besten Kutscher (Chauffeur!) preis. — Einst war der Kindersegen der Stolz des Weibes, jetzt, wenn der Mann sich Kinder wünscht, antwortet sie: weißt du nicht, was Ennius sagt?:

„Lieber will ich ja das Leben dreimal wagen in der Schlacht,
Als ein einzigmal gebären“. —

In einer Schrift über die Kindererziehung weist er auf die verständigere Erziehung der Kinder bei den Persern hin (wie wir heute schon auf die Naturvölker hinzuweisen beginnen), warnt vor Überfüttern und Überschlafen; „die jungen Hunde“, sagt er werden jetzt verständiger ernährt als die Kinder. „Die lucrinischen Austern, sonst eine Hochzeitsschüssel, sind jetzt ein Alltagsgericht; dafür rüstet denn auch der bankerotte Schlemmer im stillen die Brandfackel. (Diese Zeit steht uns sicher noch bevor, daß die Millionäre Anarchisten werden.) Wenn sonst der Vater dem Knaben vergab, so ist jetzt das Vergeben an den Knaben gekommen; das heißt, er vergibt den Vater mit Gift. (Unsere Erziehung zur ‚freien Selbstbestimmung!‘) Der Wahlplatz ist zur Börse geworden, der Kriminalprozeß zur Goldgrube für die Geschworenen. (Die höhere ‚Kultur‘ in Amerika ist uns darin schon voraus.) Keinem Gesetze wird noch gehorcht, außer dem einen, daß nichts für nichts gegeben wird. Alle Tugenden sind geschwunden, dafür begrüßen uns als neue Insassen die Gotteslästerung, die Geilheit, der Wortbruch“. — Das haben wir zwar heute auch alles, aber — bitte doch zu bedenken, dafür haben wir ja „Gleichberechtigung“, „freie Selbstbestimmung“, „Humanität“, „Frauenstudium“ und noch viele andere unschätzbare „Menschenrechte“ gewonnen! — Am Schlusse seiner Schrift läßt sich Varro von seinen Zeitgenossen wegen seiner unzeitgemäßen Anklagen und antiquarischen Reminiszenzen tüchtig ausschelten und als unnützen Greis,

der leider nicht das Glück, hat ein „Fortschrittlicher“ sein zu können, auf die Brücke schleppen und in den Tiber werfen.

In einer Zeit der rassischen und somit auch der Ideenzerfahrenheit gab es für den Reformator nur zwei Wege: entweder die alte, durch die Erfahrungen von Jahrhunderten berechtigte zentralistische Ständeverfassung unter Vorherrschaft der senatorischen Oligarchie wiederherstellen, das heißt, sie auf dem Wege der absoluten, diktatorischen Gewalt und durch die Waffen aufzuzwingen, wonach aber der Diktator, nachdem er sein Werk vollendet hat wieder verschwinden muß, — oder, falls man zur Überzeugung gekommen, daß eine oligarchische Restauration mit einem verfallenen Adelsgeschlechte nicht mehr möglich ist, sich mittels der Demagogen zur Diktatur emporzuschwingen, dem Lande eine neue, durch Spekulation und teilweises Zurückgreifen auf das absolute Königtum entworfene Verfassung aufzunötigen und sein Werk nach dem Tode einem Nachfolger zu übergeben. Sulla wählte den ersteren, Cäsar den letzteren Weg. — Wie sehr auch die Folge die Richtigkeit der Cäsarischen Idee bestätigt hat, daß eine politische Wiedergeburt des römischen Staates nur durch Cäsarenmacht, durch eine sich immer unabhängiger gestaltende absolute Tyrannis — wie sie der einzig dastehende geniale Tiberius vollendete — möglich war, so hat doch die Gestalt Sullas so viel rührende patriotische Ergebenheit in sich, soviel unerschütterlichen politischen Idealismus, daß wir etwas bei ihr verweilen müssen.



Lucius Cornelius Sulla.

„Die Mächtigen sind es, welche zu ehren verstehen, es ist ihre Kunst, ihr Reich der Erfindung. Die tiefe Ehrfurcht vor dem Alter und vor dem Herkommen — das ganze Recht steht auf dieser doppelten Ehrfurcht —, der Glaube und das ‚Vorurteil' zugunsten der Vorfahren und zuungunsten der Kommenden ist typisch in der Moral der Mächtigen; und wenn umgekehrt die Menschen der ‚modernen Ideen' beinahe instinktiv an den ‚Fortschritt' und die ‚Zukunft' glauben und der Achtung vor dem Alter immer mehr ermangeln, so verrät sich damit genugsam schon die unvornehme Herkunft dieser ‚Ideen'. Am meisten ist aber eine Moral der Herrschenden dem gegenwärtigen Geschmacke fremd und peinlich in der Strenge ihres Grundsatzes, daß man nur gegen seinesgleichen Pflichten habe; daß man gegen die Wesen niedrigen Ranges, gegen alles Fremde nach Gutdünken oder ‚wie es das Herz will' handeln dürfe und jedenfalls ‚jenseits von Gut und Böse' — . : . . ."

(Fr. Nietzsche, „Jenseits von Gut und Böse": „Was ist vornehm" 260.)

Das Schwach- und Flachsinn-Fortschrittlertum wird natürlich über diese Worte, als die scheinbaren Beweise eines eminenten Widerspruches hinstolpern und auf die Nase fliegen. Der Vorwärtsstürmer Nietzsche spricht so? — Gewiß der Nietzsche, der alles sozialdemokratische und pöbelintellektuelle „Vorwärts" als den Abschaum aller Gemeinheit und Falschmünzerei haßt und mit Fußtritten von sich stößt, der spricht so! Ja, er wagt es, so normal zu denken, wie es sich eigentlich für jeden Nicht-Dekadenzler zu denken geziemt, nämlich daß ein wahres Vorwärts nur auf Grundlage des hinter uns Liegenden gedeihen kann. Und ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und sage, daß es bei unserer Sackgassenentwicklung, in die wir hineingefallen sind oder vielmehr in die wir hineinintelligenzelt und hineingepöbelt wurden, gar nicht mehr anders möglich ist, als durch ein ausgesprochenes Rückwärts wieder herauszukommen. Der Verirrte muß einmal ein Stück Weges wieder zurückgehen, das geht nicht anders! Fühlen wir doch als Beweis hierfür schon den Rückwärtsinstinkt in unserer Brust sich mächtig entfalten, der allen von uns noch übriggebliebenen Rassenmenschen das Herz höher schlagen läßt, wenn wir an die Zeiten zurückdenken, da das Spinnrad surrte

und die Mühle statt der Schreibmaschine klapperte! — Sind wir aufrichtig und einmal mutig genug, um öffentlich zu bekennen, daß heute wir uns als die Modernen fühlen und das gewisse „Vorwärts“-Philistertum als die wahrhaftige Reaktion verachten und in die Pfütze hinunterstoßen! — Und doch brauchen wir Rückwärts-Modernen euch, ihr abgelegtes „Vorwärts“-Geschlecht mit euren durch Überfüllung mit „modernen Ideen“ atonisierten Gedärmen, wir brauchen euch als den besten Düngerboden, auf dem wir emporblühen können und werden! Als „Unterbau“ und „Gerüst“ werden wir euch brauchen, um uns über eure verwesenden Leichen hinweg zu einem höheren Sein emporzuschwingen! Wie sagt doch Nietzsche?

„Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist aber, daß sie sich nicht als Funktion (sei es des Königtums, sei es des Gemeinwesens), sondern als dessen Sinn und höchste Rechtfertigung fühlt, — daß sie deshalb mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen. Ihr Grundglaube muß eben sein, daß die Gesellschaft nicht um der Gesellschaft willen da sein dürfe, sondern nur als Unterbau und Gerüst, an dem sich eine ausgesuchte Art Wesen zu einer höheren Aufgabe und überhaupt zu einem höheren Sein emporzuheben vermag.“ — — — „An den sogenannten ‚Gebildeten‘, den Gläubigen der ‚modernen Ideen‘ wirkt vielleicht nichts so ekelerregend als ihr Mangel an Scham, ihre bequeme Frechheit des Auges und der Hand, mit der von ihnen alles gerührt, geleckt, getastet wird; und es ist möglich, daß sich heute im Volk, im niederen Volke, namentlich unter Bauern (Bauern! bitte die Herren Links-Kulturellen und Stadt-‚Volksmänner‘ sich das einzuprägen, wo einzig allein das „Volk“ zu suchen ist) immer noch mehr relative Vornehmheit des Geschmacks und Takt der Ehrfurcht vorfindet, als bei der zeitungslesenden Halbwelt des „Geistes“, den „Gebildeten“. — (Was ist vornehm? 258 und 263.)

Die beiden Brüder Tiberius und Gaius Gracchus hatten ihr großes staatsmännisches Genie leider weit mehr nach der „humanen“ als nach der klugen Seite hin benutzt und wurden daher — es klingt dies paradox genug — die Anstifter der größten Menschenschlächterei der ganzen römischen Geschichte, wie denn die krankhafte Doktrine der Überhumanität von jeher das grausamste Prinzip in dem Entwicklungsprozesse war. Denken wir beispielsweise nur an die Bürgerkriege Julius Cäsars, dessen Humanitätsgefühl wohl weit mehr

seiner übermütigen, protzig-leichtfertigen Mißachtung seiner Gegner und einem falschen Klugheitsinstinkte entsprangen, als der Ideologie des Mitleidens, haben die nicht die dreifache Zahl Menschenopfer nur dadurch gekostet, daß er seine Feinde nach gewonnener Schlacht immer wieder laufen ließ? Freilich bei Thapsus streikten schließlich seine alten Legionare gegen dieses System der „Humanität" und hieben nach gewonnener Schlacht die Feinde bis zur Vernichtung nieder, obgleich Cäsar in gewohnter Weise wieder donnerte: „die Besiegten schonen"! Seine alten Soldaten waren vernünftiger und humaner, als ihr frivol mitleidiger Feldherr, denn sie wollten es nicht noch einmal erleben, daß nach gewonnener Schlacht das feindliche Heer abermals auf die Beine komme und sie, statt endlich auf ihre Bauerngüter zu kommen, abermals ins Feld ziehen müßten!

Die beiden Gracchen sahen wohl ein, daß der durch die griechische „Bildung" entsittlichte, durch die „Gleichberechtigung" der Frauen entmannte, durch die Blutschande mit der Geldaristokratie, mit den „Rittern" verköterte Geschlechtsadel zur Oligarchie nicht mehr fähig und würdig sei. Aber es gab auch andere adelige Männer genug, die die Verkommenheit ihres Geschlechts völlig erfaßt hatten, wie z. B. schon Lucius Valerius Flaccus, der Freund und Gönner des Bauers Cato, als Reformator aufgetreten war, nur daß dieser sich an ein ganz anderes „Volk" wandte, als der Reformator Gracchus. Flaccus suchte seine Bundesgenossen unter den Bauern, den trotz ihrer tiefen sozialen Stellung (gegenüber der Intelligenz- und Geldaristokratie) der alten Geschlechtsaristokratie in Charakteranlage, Sitten, Geistesrichtung und überhaupt rassischer Beziehung weitaus am nächsten stehenden Männern des Volkes. Flaccus wählte sich zu seinem Mitkämpfer den Bauer Marcus Porcius Cato, der durch ihn bald zum Konsulat und zur Zensur aufstieg.

Viele Historiker nennen herkömmlicherweise die Geistesrichtung Catos eine bornierte, vergessen aber dabei, daß die bäuerliche „Borniertheit" vielleicht das einzige Mittel ist, womit man diese gewisse entsittlichende „Bildung" des Weltbürgertums in Trümmer schlagen kann. Während sich also Flaccus an den Bauer Cato wandte, suchten die Gracchen ihre Bundesgenossen in den engen Vorstadtgassen der Hauptstadt, eine Bevölkerungsklasse, die sich zwar als das „souveräne" Volk bezeichnete, die uns aber bei näherer Betrachtung als ein undefinierbares Völkergemisch erscheint, das den Abschaum des Reiches darstellte und dafür noch beständig durch Ge-

treidespenden und Spiele verhätschelt wurde. Schon damals können wir die rassenzersetzenden und die rassenerhaltenden Triebkräfte in den verschiedenen Altersstufen eines Staates wahrnehmen, ihr gegenseitiges Verhältnis bedingt das jeweilige Altersstadium der Urrasse desselben. Alle Eroberervölker altern am raschesten zur Zeit ihrer Blüte, nämlich im Mannesalter, weil sich durch die Aufnahme fremden Blutes sofort ein Rückschlag bemerkbar macht. Das Jünglings- und Mannesalter eines Volkes verfliegt rasch, während sich wiederum das Siechtum seines Greisenalters in die Länge zieht. Blutkonservierende und blutzersetzende Kräfte ringen auch in der Politik miteinander, weil der immer mehr in den Vordergrund tretende Kötertypus entsprechende Teilnahme an der gesetzgebenden Gewalt beansprucht. Jeder Teil folgt den Instinkten seines Selbsterhaltungstriebes: auf die linke, „freiheitliche“ Seite wendete sich nun in Rom die „Bildung“ — soweit sie nämlich eine kosmopolitische, rassenzersetzende war — der Feminismus, das Kapital, der Luxus, die Verweichlichung und die Demagogie mit allen ihren Scheußlichkeiten; an die rechte, die der Bauer Cato vertrat, hielt sich stets die Urrasse, der kriegerische Geist, die Aristokratie, der Bauernstand, kurz jene charakteristische Stilisierung, die den römischen Vollblutbürger auszeichnete. (Heute haben wir einen ähnlichen Kampf des gesamten „Pöbelmännertums“ von „Bildungs“- und Industrierittern gegen die „Barbaren“, Agrarier, vor unseren Augen.)

Noch im Jahre 114 wurden drei Vestalinnen, die sich mit adeligen Burschen eingelassen hatten, samt ihren Buhlen zum Tode verurteilt. Scipio Aemilianus herrschte den Stadtpöbel, als er ihn bei einer öffentlichen Rede auszuzischen wagte, folgendermaßen an: „Ihr da, denen Italien nicht Mutter ist, sondern Stiefmutter, Ihr habt zu schweigen!“ Und als sie dann noch lauter tobten, schrie er sie an: „Ihr meint doch nicht, daß ich die losgebunden fürchten werde, die ich in Ketten auf den Sklavenmarkt geschickt habe?“ Fürwahr, Worte, bei denen unseren „Freidenkern“, die nach dem Evangelium des französischen Sklavenaufstandes dressiert sind, vor Angst das Herz im Leibe stehen bleibt, daß man so etwas überhaupt auszusprechen wage. Es könnte der Donnerkeil vom Himmel herabsausen bei dieser Gotteslästerung! — Es kommt wirklich bei der „Erkenntnis“ alles darauf an, in welchem Zeitabschnitte man gerade „erkennt.“ Wenn man beispielsweise im alten Dakerreiche einen heiligen Baum mit der Axt berührt hätte, so könnte das unmöglich ein größeres Sakrilegium gewesen sein, als etwa heute zu

beantragen, den Stadtpöbel vom Wahlrechte auszuschließen. „Ha! wer schafft, wer arbeitet, wer hat die ganze Staatslast auf seinen Schultern und was leisten die ‚Privilegierten‘, die Bedrücker, der Ballast, die Parasiten?“

Meine lieben Herren Demokraten, wir können über diese Frage schon deshalb nicht disputieren, weil ich unter unseren heutigen „Privilegierten“ auch nur wieder größtenteils Freigelassene erblicke. Aber habe ich es mit Geblütsaristokraten, mit wirklichen Vornehmen, mit wirklichen Oberen zu tun, dann zum Teufel mit eurem naturwidrigen Blödsinn! — Der Geschickelenker des allmächtigen römischen Reiches und überhaupt der Weltgeschichte hat sich blutwenig darum gekümmert, ob die politische Entrechtung der arbeitenden Sklaven und der volle Machtbesitz der „Oberen“ sich mit den Menschenrechten à la 1789 verträgt, sondern hat mit Donnerstimme verkündet: ich will, daß es überall Befehlende und Gehorchende gäbe und jede Sünde gegen diesen meinen Willen werde ich rächen!

So ein Extrem-Links, das die beide Gracchen geboren und das der Taglöhnersohn Marius weiter ausgebildet hatte, fand nun Sulla vor, als er anfing, sein Augenmerk auf die Geschicke seines Staates zu lenken. Die einzige gute Seite der Gracchischen Verfassung, die Schaffung von Kleinbauern auf Kosten der Staatsdomänenbesitzer, hatte bitter enttäuscht, denn das Kapital hatte die neuen Kleinbauern verschlungen und statt der früheren Großgrundbesitzer herrschte jetzt der Bankier. Das Heer war im schlechtesten Zustande, denn die Marianische Heeresreform, die die früheren Beschränkungen bei der Aufnahme in die Armee alle beseitigte und jeden aufnahm, der nur überhaupt tauglich war, hatte ein Militär gezeitigt, wie es etwa heute wäre, wenn sich lauter Apachen und Plattenbrüder freiwillig anwerben ließen. So weit reichte der demokratische Scharfblick eines Marius nicht mehr, daß es noch weit besser gewesen wäre, in den Klientelstaaten und Barbarenreichen Truppen auszuheben, wenn es schon keinen römischen Adeligen und Bürgerlichen mehr gäbe, der für den Kriegsdienst tauglich wäre. Er zog es vor, den beschäftigungslosen Stadtpöbel allerorts um sich zu sammeln. Die Früchte dieser „Demokratenheere“, bei denen die Demagogenarbeit im Feldlager lustig fortwühlte, zeigten sich auch in der Folge sehr bald. Mißliebige Feldherren wurden einfach durch Majoritätsbeschluß nach dem Kodex der heutigen Pariser Menschenrechte abgesetzt und hingerichtet. Sulla fand nun als Werkzeug für seine Pläne auch nichts anderes vor, als derartige Truppen, mit denen er noch dazu gegen

den Riesenstrom der Zeit ankämpfen mußte, aber er hat die kaum faßbare Aufgabe gelöst, mit diesen völlig demokratisierten, disziplinlosen Massen ein System wiederaufzurichten, das kaum einige hundert Freunde, dafür aber Millionen Todfeinde hatte, das nach allen Richtungen hin abgewirtschaftet hatte, das nicht nur Freigelassene und die weitaus größere Mehrzahl der Einwohner Italiens in die völlige politische Rechtslosigkeit zurückstieß, sondern sich selbst an der allmächtigen Plutokratie vergriff und die reichen Emporkömmlinge im Theater auf die Plebejerbänke zurückwies. Und mitten im Kampfe mit den ringsum abgefallenen italischen Bundesgenossen tat er dies, während seine einzige Stütze, das „herrschende" Rom, fast völlig isoliert dastand, ein Rom, innerhalb dessen Mauern sich die Bürgerschaft zerfleischte und dessen beide Parteien Sulla eigentlich noch mehr haßten als sich gegenseitig! — Welche Freunde hatte Sulla eigentlich? Etwa fremde Könige? König Mithradates benutzte diese Zustände, um über das römische Reich herzufallen und hätte ihm auch beinahe den Todesstoß versetzt, wenn Sulla nicht mit einem Haufen Leute seiner Herr geworden wäre. — Wieviel Feinde noch, wieviel Gefahren, Not und Anstrengungen harrten seiner nach jedem Erfolge, und das alles keineswegs deshalb, weil er sich die Krone aufsetzen wollte, sondern nur, um ein paar hundert degenerierten Senatoren, die allgemein verhaßt waren, die Herrschaft wieder in den Schoß zu legen! Ja, und nun kommt das Schönste, diese Senatoren liebten ihn nicht einmal, und er — er verachtete sie, er wollte die Oligarchie, aber nicht die Oligarchen retten! Er kam als ein Ignatius von Loyola, der eingesehen hatte, daß der gefährlichste Feind des päpstlichen Stuhles der Papst selbst sei, dem man so lange die Zügel aus der Hand nehmen müsse, bis er wieder fähig sei, selbst zu regieren. Sulla zürnte nicht, er strafte nicht aus chronischer Rachsucht wie der Tagelöhnersohn Marius, um mit Mommsen zu sprechen, am wenigsten verfolgte er Anfeindungen, die gegen seine Privatperson gerichtet waren, aber furchtbar streng verfolgte er solche, die gegen seinen Willen, gegen das Prinzip, dem er selbst mit Leib und Leben sich hingab, gerichtet waren. Sulla strafte wohl kalt, aber keineswegs mit „unübertroffener politischer Nonchalance", wie Mommsen meint, die man weit eher Cäsar vorwerfen könnte, seine vornehme Natur wandte sich wohl mit Verachtung, aber auch mit instinktivem rassischen Pflichtgefühle gegen alles, was die Stilisierung seiner Art zu zersetzen drohte. Sein Hauptstoß richtete sich gegen die Anstifter der Marianischen Metzeleien und gegen

eine Klasse gemeiner Spekulanten, die während der Anarchie unter Cinna und während der Konfiskationen des Marius die Güter der Vornehmen um Spottpreise erstanden und auf diese Weise unsinnige Vermögen erbeutet hatten. Über sechzehnhundert dieser ehrwürdigen Spekulanten wurden in den Hades befördert und der Erlös aus ihrem Vermögen zur Staatskasse geschlagen. Ferner räumte Sulla mit jenen gewerbsmäßigen Angebern auf, die gegen Bezahlung Vornehme durch allerlei Lügen in den Anklagezustand versetzten, um bei den, der Verurteilung nachfolgenden Güterkonfiskationen, die Spekulanten verdienen zu lassen. Das waren die berüchtigten Proskriptionen Sullas, die ihm die Nachwelt bis heute nicht vergessen konnte! Vielleicht kommen die modernen „Kulturvölker" trotz der Humanitätspeitsche auch einmal auf die Idee, sich durch Proskriptionen fremdrassiger Oligarchien zu entledigen.

Dies alles und auch das weitere politische Restaurationswerk tat Sulla, wie schon erwähnt, ohne Rückhalt in einer Partei zu besitzen, auf die er sich stützen konnte, ohne Freunde, einzig auf seine Legionen sich verlassend, die ihm aber auch bis in den Tod treu waren. War er ihnen ja auch durch seine überkühne, ja kecke Tapferkeit schon seit seiner ersten Tat als junger Offizier, der persönlichen Gefangennahme des Königs Jugurtha, bis zum letzten Entscheidungskampf mit den rebellierenden Sabinern vor den Toren Roms, stets als das Muster eines Soldaten erschienen! Er belohnte aber seine Soldaten auch fürstlich, indem er jeden einzelnen zu einem Grundbesitzer machte.

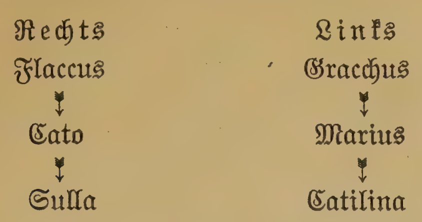
Und als sein Werk vollendet war, was tat Sulla? Griff er zur Krone, blieb er Diktator von Rom, ja der ganzen Kulturwelt? Nein! Er, der Mann, der eine derartige Machtfülle besaß, wie sie kaum ein orientalischer Despot je besessen hat, auf dessen bloßen Wink Taten vollbracht wurden, die den Strom der Geschichte in völlig andere Bahnen lenkten, auf dessen Befehl Tausende frei wurden und Tausende starben, dieser Mann stieg vor dem versammelten Volke auf die Rednerbühne und erklärte unter feierlicher Stille aller Anwesenden mit denselben Donnerworten, mit denen er als Regent gesprochen hatte, daß er seine ganze Macht in die Hände des römischen Senates und des römischen Volkes zurücklege und daß er, nicht einmal mit einem Amte bekleidet, als ganz gewöhnlicher Privatmann sich auf sein Landgut zurückziehe! „Hat einer von euch eine Anklage gegen mich und mein Werk, so trete er vor, und ich werde ihm wie ein gewöhnlicher Bürger Rede stehen"

— das waren seine letzten öffentlichen Worte. Alles schwieg; Grabesstille herrschte ringsum, denn von den Tausenden, die den Mann Sulla gehaßt hatten, wagte jetzt kein einziger, sich an seinem Werke, das mit so viel idealem Schwunge, mit so viel persönlicher Hingebung und Uneigennützigkeit geschaffen ward, zu vergreifen. Sulla trat von der Rednerbühne herab, verabschiedete sein Gefolge und seine Leibwache und schritt allein mitten durch die Massen seiner Wohnung zu. Er starb eines natürlichen Todes in seinem Bette, was für einen Machthaber seiner Art in jenen bewegten Zeiten ein wahres Wunder zu nennen ist.

Wenn uns jene, die bei der bloßen Vorstellung einer derartigen persönlichen Machtentfaltung, wie Sulla sie besessen hat, gleich von demokratischen Freiheitskrämpfen befallen werden, mit Beweisen überschütten wollen, daß das Volk nur deshalb geschwiegen habe, weil es durch das „Schreckensregiment" noch immer eingeschüchtert und einfach der Sprache beraubt gewesen sei, so antworten wir: nun, und wenn das wirklich so ist, was hat es geschadet? Die blutigen Greuel des Bürgerkrieges sind wenigstens aus der Stadt für immer verschwunden und die um die Herrschaft ringenden Generale haben ihre Schlachten in den Provinzen ausgefochten; es gab von jetzt ab nur mehr ein Ringen der Legionen, aber die Kanaille der politischen Kriegsfurie in der Hauptstadt, die ganz andere Schrecken gezeitigt hatte, als der Feldkrieg, die war vernichtet. Was schadete es, daß dem rasselosen großstädtischen Köterpack ohne politischem Ziel und Richtung ein höherer Wille, an dem man glauben gelernt hatte, aufgezwungen worden war? War es nicht eine wahre Erlösung, daß für ein derartiges Volk auf diese Weise der Boden für die absolute Monarchie geebnet wurde, unter der das Reich noch einmal, wenn schon nicht eine rassische und sittliche, so doch eine politische Wiedergeburt fand?

Das war der Held Sulla, über den die Geschichte hart urteilt, weil die Geschichtsschreiber in der Regel schlechte Psychologen sind und in Sullas Tätigkeit nur immer den Mann erblickten, „der sich dem Volkswillen widersetzte". Aber fast alle in der Geschichte Geschmähten haben, besonders in unserer Zeit der Originalitätswut, ihre Verteidiger gefunden, selbst der abgewirtschaftete Lebemann Catilina, der, um wieder zu Geld zu kommen und um seine Schulden los zu werden, Anarchist wurde, hat seine glühenden Verteidiger gefunden, nur der Hochhalter des aristokratischen Prinzips, Sulla, wurde weiter als der „Bluthund" behandelt oder vielmehr gänz-

lich totgeschwiegen. Bezeichnend genug für die Psyche unseres demokratischen Zeitgeistes! Seit Jahrhunderten hören wir nichts anderes, als das Kommando: „Links schaut!“



Worin Sulla vielleicht zu tadeln ist, das ist sein fast bornierter Idealismus, der ihn nicht einsehen ließ, daß diese neugekräftete Maschine, so sicher und fest sie auch unter seiner Hand gebaut worden war, für die Dauer unmöglich gut funktionieren konnte, daß das Material, aus der er sie erbaut hatte, schlecht war. Sulla stand eben nur das Baumaterial seiner Zeit zu Gebote, und daher mußte auch die beste Maschine bald in einen Trümmerhaufen zusammenbrechen, wenn der Konstrukteur, der sie hergestellt hatte, wieder vom Schauplatze verschwand. Ein Automat war aus diesem Material nicht mehr zu machen und es mußte ein Konstrukteur kommen, der seine Maschine zur Schreibmaschine umformte, die alles das schreibt, was der Schreiber sagen will, oder zum Klaviere, das alles das spielt, was der Spieler hören will.

Zu dieser Einsicht ist Julius Cäsar gekommen. Cäsar zog sich nach Vollendung seines Werkes nicht ins Privatleben zurück, er wollte König werden, ob aus Pflichtgefühl, mag dahingestellt bleiben, aber jedenfalls nützte sein Ehrgeiz, der in dem „aut Caesar aut nihil“ seinen höchsten Ausdruck fand, dem römischen Staate weit mehr, als der Widerwille gegen das Herrschen und die konservative Ergebenheit und Hochachtung Sullas vor der altheiligen Verfassung des römischen Reiches. Die Zeiten hatten sich geändert. Sulla war einer der letzten republikanischen Römer, einer von jenen Männern, die gerade durch ihre stilisierte Mittelmäßigkeit, durch ihre Zähigkeit und Starrheit das Genie Hannibal überwunden hatten.

Das politische Programm Cäsars hatte gleich ein ganz anderes Aussehen:

1. Vereinigung der höchsten militärischen, richterlichen und administrativen Gewalt in der Hand des Fürsten.

2. Eine religiöse Vorstandschaft über das Gemeinwesen.

3. Das Recht, Verordnungen mit bindender Kraft zu erlassen.

4. Die Herabdrückung des Senats zum Staatsrat.

5. Die Wiederherstellung des Patriziats und der Stadtpräfektur.

Das ist, wie Mommsen bemerkt, nichts anderes, als ein Zurückgreifen zur Verfassung des Servius Tullius, was auch Karl der Große und Napoleon mutatis mutandis getan haben. Die radikale Durchsetzung dieser Forderungen war freilich von Cäsar noch nicht zu verlangen; er und seine Zeit waren noch zu wenig reif dafür. Erst Tiberius wußte genau, wie er mit einem „Volke" in diesem Entwicklungsstadium zu sprechen habe.

Werden Männer kommen, die die Kraft und den Mut haben, den Mischlingen unserer heutigen „Kulturstädte" zu beweisen, daß die Volksfreiheit nur der Rasse, ihnen aber der Regent gebühre?

Reform-Stimmungen.

Wenn man sich der neunationalen Strömung angeschlossen hat, wenn man ein Tadler und Stänkerer geworden und dieser Stimmung in Wort und Schrift Ausdruck verliehen hat, dann bekommt man aus dem Publikum Zuschriften, manchmal auch beistimmende, ja meistens sogar, denn Andersgläubige lesen eben ihre andersgesinnte Parteiliteratur. Die Briefe dieser „Gleichgesinnten" lassen aber leider oft zur Genüge erkennen, daß es für diese „Übereinstimmung" gleichgiltig ist, ob der Autor einen eigenen Gedanken gebracht, oder einfach einige Stellen aus Kant oder meinetwegen auch aus Sophokles abgeschrieben hat. Immer wären die Schreiber jener Briefe „ganz seiner Meinung", nur sollte er vielleicht doch etwas mehr die „Bodenreform", die „Geldreform" oder gar die Notwendigkeit hervorheben, daß die Lehrerinnen am Dienstag und Donnerstag frei haben müssen. — — Ich bitte, meine Herrschaften, das ist nicht meine Sache, dafür gibt es genug andere Spezialisten, denen ich nicht ins Zeug pfuschen möchte! Ich verstehe zu wenig von diesen Dingen; auch habe ich puncto Intellektualismus und bezüglich der Verbesserungskünsteleien, die von unserem pathologischen Denkorgane ihren Ausgang nehmen, so meine gewissen Anschauungen, von denen ich nicht lassen kann. In unserer Zeit der „freien Selbstbestimmung" ist es doch mein gutes Recht, mich

auf meinen selbstgewählten Standpunkt stellen zu dürfen. Es kann ja einer zu der Überzeugung gekommen sein, daß die Erreichung einer gesünderen Rasse, deren Denkorgan naturgemäßer arbeitet, auf eine andere Weise nicht mehr möglich ist, als durch einen kräftigen Atavismus unseres Intellekts, der uns Entlastung verschafft. — Wenn einem Grundbesitzer seine großen Gartenerdbeeren degenieren und völlig ihr Aroma einbüßen, so bieten sich ihm zweierlei Überlegungen: entweder er entläßt seinen faulen Gärtner, der diese Kunstprodukte zu wenig sorgfältig bekünstelte und ersetzt ihn durch einen neuen, der sehr fleißig ist, oder er jagt die Gärtner überhaupt zum Teufel mit der Einsicht, daß die Zeiten vorüber seien, wo es gute Gärtner gegeben habe. Daraus folgert er weiter: „Durch die Nichtpflege, ja durch die radikale Nichtpflege meiner Gartenerdbeeren will ich bewirken, daß sie sich wieder mehr den Walderdbeeren nähern, dann habe ich wenigstens gleich wieder ein hübsches Aroma und kann dann von vorne anfangen, um diesmal besser zu veredeln". — —

Das ist kein Anarchismus auf geistigem Gebiete, der wäre ja auch wieder nichts anderes, als ein Eingreifen unseres pathologischen Denkorganes, wäre bewußter Selbstmord. Nein, dieser Selbstmord muß sich unbewußt vollziehen, er vollzieht sich auch bereits schon stufenweise, das heißt, die Schöpferin leitet ihn, weil sie sich regenerieren will. — Es ist aber auch kein Fatalismus, der die Hände in den Schoß legt und einfach der Dinge wartet, die da kommen sollen. Immer und immer wieder werde ich ausrufen: „Erhaltet die letzten Reste von Rasse, bewahret, behütet sie, schließt sie von der ‚Kulturwelt' ab und vermehrt sie". Daß man bei der Leitung dieser Reformbestrebungen einerseits nicht zu deutlich werden soll, andererseits nicht auf der nebelhaften Höhe des „Zarathustra" wandeln darf, sondern die Mittelstraße gehen muß, hat seine triftigen Gründe. Es ist viel leichter von den Wolken herab als „Zarathustra" zu dem Menschengeschlechte zu sprechen, als sich mit jedem Schritte auf dieser materiellen Erde der Gefahr der Lächerlichkeit preiszugeben. Schließlich ist's ja die Tat, die Leben gibt und nicht das Wort. Aber anderseits muß man zugeben, daß die Worte, mit denen die Götter zu den Menschen redeten, stets verschleiert waren und gerade dadurch weltbewegende Religionen schufen, während die logisierende Fleißarbeit des Vorzugsschülers, die feine Detailarbeit mit der Brille auf der Nase, immer nur ein „Vorzüglich" des Schulmeisters einbrachten.

Erziehung.

„Auch mit Hilfe der besten Erziehung und „Bildung“ wird man eben nur erreichen, über eine Vererbung zu täuschen. — Und was will heute Erziehung und Bildung anderes! In unserem sehr „volkstümlichen“, will sagen pöbelhaften Zeitalter muß „Erziehung“ und „Bildung“ wesentlich die Kunst zu täuschen sein, — über die Herkunft, den vererbten Pöbel in Leib und Seele hinweg zu täuschen.“ (Fr. Nietzsche, „Was ist vornehm“, 264.)

Der Mensch wird das, wozu er erzogen wird“ — sagen die Lehrer; ich nicht, denn mir sind dabei noch andere Momente maßgebend, die sich weit tiefer in die Kinderseele eingraben, als die paar Jahre Schulbank. Fürs erste wird die Erziehung zur Hälfte schon bei der Geburt mitgebracht, die Rasse wird schon erzogen geboren. Ja, wenn die Herren Lehrer unseren Nachwuchs durch Tausende von Jahren „erzögen“, dann hätten sie auch eine Rasse erzogen, aber für diese Rasse bedanke ich mich. — Die zweite Erziehung gibt das Elternhaus. Von frühester Jugend an „erzieht“ man; man formt den noch plastischen Körper und beginnt damit nicht erst später, wenn schon der Intellekt des Kindes mitspricht. Nicht das freie Wollen, die Überlegung ist zu erziehen, man erzieht zum Nicht-anders-können. Dies will wenigstens die naturgemäße Erziehungsmethode. — Die dritte Erziehung übt der Zeitgeist. Ist der Zeitgeist ein schlechter, so ist auch die Rückwirkung auf das Kind eine schlechte. Man kann dann nur negativ, durch Fernhaltung des Zeitgeistes erziehen. — Erst an die vierte Stelle tritt die Erziehung in der Schule; aber diese Erziehung wollte ich unter militärischer Leitung sehen und nicht unter geistesdemokratischer. Würde der Ton, die Art und Weise, diese gewisse Familientradition der Lehrerschaft, eine andere, wenn man sie ihrer Aufgabe und ihrer Arbeit entsprechend besoldete? Ich denke leider nicht; die charakteristischen Eigenschaften des Schulmeistertums sind sozusagen in die Wände des Schulzimmers hineingefressen. Da gäbe es nur ein Mittel: diese Wände niederreißen und Kasernenwände dafür erbauen. Man erziehe die Jugend weder zur christlichen, noch zur sozialistischen, noch zur intellektuellen Verweichlichung, sondern man erziehe sie zur Härte, und das versteht nur die Kaserne. Unsere süddeutsche demokratisierte Lehrerschaft bekennt sich ausschließlich nur zu den drei ersteren Erziehungsmethoden, denn alles, was nach dem aristo-

kratischen Preußenlande nur riecht, fürchtet unser demokratisch verseuchtes Süddeutschland wie den leibhaftigen Gottseibeiuns. Fürchtet man etwa, daß dieser in die Hölle hinunter gestoßene Wauwau auf einmal wieder Herrgott werden könnte? Mir scheint dem so, denn vor Toten fürchtet man sich nicht mehr.

Kultur- und Haustiere.

Bei keiner frei lebenden Gattung im Tierreiche finden wir so scheußlich degenerierte Jammergestalten, wie bei den Kultur- und Haustieren. Ganz wie beim „homo sapiens" wirken hier die unnatürliche Lebensweise und das Übel, das Krankhafte aufzuzüchten und zu vermehren, zusammen. Nun kann man hier wohl kaum von einer ethisch-egoistischen Humanität respektive Animalität reden, denn die armen Tiere haben keinen aufrichtigen Freund unter den Menschen, weil man nicht darauf rechnet, daß sie die Animalität mit Zinseszinsen zurückerstatten. Aber das Tier hat materiellen Wert, und wenn ich es sich vermehren lasse, so bringt es mir Geld, die Rasse ist in den meisten Fällen Nebensache.

Merkwürdigerweise stehen homo sapiens domesticus und pecus domesticum in dieser Beziehung auf ganz gleicher Stufe: ihr Marktwert wird ganz anders eingeschätzt, als ihr Rassenwert. Ein fettes Schwein und ein gemästeter Ochse werden beim Fleischhauer wohl nach dem Gewichte, aber keineswegs nach Blut und Rasse beurteilt. Ganz das Gleiche im Menschenreich. Man stelle sich einmal (aber ich bitte recht lebhaft) einen mißgestalteten, körperlich völlig verfallenen Gelehrten vor, vor dessen geistsprühenden Worten seine Hörer im Staube liegen. Er ist so groß, daß es geradezu lächerlich erscheint, wenn ihn der Monarch nicht zuerst grüßt. Den Junker Bismarck, den hat er erst kürzlich abgekanzelt, da gibt es schon noch Größeres, als die törichte Diplomatenkunst und rohes Dreinschlagen auf die Franzosen. Das ist die göttliche Forschung, die unsterbliche Wissenschaft!

Groß ist der Mann, der Gelehrte nämlich, das muß man ihm lassen, wenigstens versteht er es, groß zu erscheinen. Nun aber stellen Sie sich diesen Herrn auf seinem Katheder plötzlich nackt vor. — Ein schriller Pfiff und die ganze Autorität ist dahin. Wie wirkte

das zentnerschwere Denkorgan und welche Lachsalve war die Antwort auf die Offenbarung seiner Rasse!

Und unsere Weiblein, sind sie vielleicht besser gebaut? Im höchst eigenen Interesse der Herren Moralisten würde ich die Verbreitung der Bildnisse nackter Damen weit eher anempfehlen, als verfolgen lassen, denn nichts ist gegen die „Unsittlichkeit“ wirksamer, als der Anblick unseres schönen Geschlechtes in diesem kläglichen Zustande. Lebemänner berichteten mir, daß gerade die sexuell bedürftigsten Frauen die schamhaftesten sind, das finde ich sehr begreiflich, denn ihr Instinkt, sich begehrenswert zu machen, wendet sich entschieden gegen jede Art von Entblößung. Je mehr die „Kultur“ fortschreitet, desto wichtiger wird die Bekleidung für die Vermehrung. Das mögen sich die Anhänger der „Nacktkultur“ gesagt sein lassen.

Nietzsche — freier Wille — strafender Gott.

Da haben wir's ja, wie er auch noch immer am Vorurteile klebt, ja, am Vorurteile der „Aufklärung“, des „geistigen Gesindels“! Wie kann er, der große Zersplitterer, so zu logisieren anfangen und sagen: „Man ist notwendig, man ist ein Stück Verhängnis, man gehört zum Ganzen, man ist im Ganzen, — es gibt nichts, was unser Sein richten, messen, vergleichen, verurteilen könnte, denn das hieße das Ganze richten, messen, vergleichen, verurteilen . . . Aber es gibt nichts außer dem Ganzen!“ — „Der Begriff ‚Gott‘ war bisher der größte Einwand gegen das Dasein . . . Wir leugnen Gott, wir leugnen die Verantwortlichkeit in Gott: damit erst erlösen wir die Welt. —“

Bravo! — Besser hätte das auch der große „Volksaufklärer“ Dr. Siegfried Karfunkel aus dem Ghetto in Kiew nicht herausrechnen können! Also die Begriffe Sünde, Verbrechen, Rache und Strafe durch ein Etwas, das außerhalb des Miniaturkreises menschlichen Gelehrtendenkvermögens liegt, gehören alle ins alte Eisen! Nietzsche hat leider um dreißig Jahre zu früh gelebt, heute bekehrte er sich, angewidert durch das Geschrei der „Aufklärung“, gewiß zur gegenteiligen Ansicht. Die Pfaffen, die schreien nicht mehr, sie böten heute seinem Widerspruchsgeiste keine Anregung.

Also $\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} = 1$ und der ewig elliptische Werdegang unserer Volksaufklärungs-Geister rollt um das sozialistische Zentrum „Harmonie". — Sie wissen nämlich nicht, mein Herr Nietzsche, welch großen Gefallen Sie unseren Herren „Aufklärern" mit diesen Worten erwiesen haben, die in ihrer geistigen Verkümmerung imstande sind, Sie gleich zu den Ihrigen zu zählen. Denn die anderen, die bei weitem tiefern Seiten Ihres Denkens, die verstehen sie ja überhaupt nicht. Wie kann ein so unermeßlich reicher und scharfer Denker derartig zu logisieren anfangen? Wenn wir schließen, schablonisieren, analysieren und synthetisieren wollen, so wenden wir uns doch lieber an unseren Großmeister Kant, denn der hat das weit tiefer verstanden und erschöpfender getan. Der hat uns auch zu der ganz und gar unwiderlegbaren Anschauung geführt, daß die theoretische Vernunft keine Mittel besäße, die Existenz Gottes, also auch die des freien Willens, beweisen oder — verneinen zu können. Was Kant weiter von der praktischen Vernunft sagt, die den Menschen zu diesen unbeweisbaren Vorstellungen zwingt, das wäre meiner Auffassung nach der Instinkt, der gesunde reinrassige Völker führt und leitet. Wenn es keine Sünde, keine Strafe, keine Gottesfurcht je gegeben hätte, kein Hoffen, Erwarten, Bangen und Fürchten, dann bestünde die Menschheit entweder nur aus Fatalisten, die den Tag im Morphiumrausch verträumen, oder aus einer Horde Räuber, die sich schließlich selbst zerfleischt. Sobald der Mensch ein Haustier geworden war, mußte er sich auch Hausgesetze schaffen und sich selbst ihnen unterwerfen. Und diese Hausgesetze stehen nicht in den Blüten und Blumen, auf Feld und Flur, in den Wäldern oder am Firmamente geschrieben, sondern sind ganz gemein mit Tinte auf Papier gekritzelt. Wer sich das Haus als Wohnort gewählt hat, muß sich auch als Haustier behandeln lassen. In jedem Hause aber gibt es Knechte und Mägde, Wirtschafter, Kinder und schließlich den Hausherrn. Ich möchte den Hausherrn kennen, dem kein Strafrecht über seine Untergebenen zu Gebote stünde, seine Wirtschaft böte einen taurigen Anblick dar. Und welchem Hausherrn gehorchten seine Knechte und Mägde, fürchteten sich vor seinen Strafen, der nicht als Hintermann einen Herrgott besäße, der ihm das Strafrecht verliehen und sogar anbefohlen hat? — Wahn ist das! — sagt ihr, ihr „Aufklärer" und „Wissensverbreiter", Grausamkeit und Unmenschlichkeit! — Aber Wahn, Grausamkeit und Unmenschlichkeit, ja Unnatürlichkeit ist eure Lehre,

die den Knecht sein Dasein erst begreifen macht, ihm fortwährend suggeriert: „Du bist unglücklich, aber ich kann dich nicht befreien, denn den Willen der Natur kann ich nicht durchbrechen. Dein Herr darf dich nicht strafen, denn er hat kein Recht dazu, ihn schützt kein dahinterstehender Herrgott, den gibt es einfach nicht, aber wenn du von ihm fortläufst, so verhungerst du in der freien Natur“.

Aber abgesehen von dieser Grausamkeit der „Aufklärung“, welche Unsumme von naturfeindlichem Widersinne liegt in ihr! Die Sitte, das Recht, die Religion sind die Stilisierungen der Rassen, der Völker, die Gruppe von Gruppe geschieden und differenziert sind. Innerhalb der Gruppe muß diese Stilisierung durch jene Mittel, durch die die Natur alle Lebewesen regiert: durch die Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung aufrecht erhalten werden, ganz besonders dann, wenn die Gruppe nicht rassisch rein ist und sich untergeordnete Elemente in ihr befinden, denen die Stilisierung noch lange nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, denen Pflichten und Verbote noch nicht zu aprioristischen Begriffen geworden sind. Strafe und Belohnung haben bisher die Weltordnung geleitet und geführt und die theoretische Begründung oder Verneinung des freien Willens ist dabei ganz gleichgültig. Jede Gruppe hat aber eigene Sitten, eigenes Recht und eigene Religion, eigene Begriffe von Gut und Böse. Daß sie ihre eigenen Einrichtungen besser und „wahrer“ findet, als die des Nachbarn, darin liegt ja das ganze Geheimnis des Schöpfungswillens. „Jenseits von Gut und Böse“ zu stehen, ist daher gerade so naiv und unnatürlich, wie eine Universalformel für diese Volkseigentümlichkeiten zu finden, wie es das internationale Christentum versuchte. Ganz das gleiche gilt vom Kampfe um und gegen die Gottheit: weder Der-Gott noch Kein-Gott, sondern Mein-Gott, Unser Gott! Wer diesem „Vorurteile“ entronnen zu sein sich brüstet, der nähert sich immer mehr dem welken, absterbenden Seitenast des Entwicklungsbaumes, dessen „beschauliche“ Verkünder schließlich zwischen zwei Stühlen auf dem Boden sitzen.

Moderne Posaunen.

Es wird uns erzählt, daß die Mauern von Jericho dank den kräftigen Schallwellen der jüdischen Posaunen eingestürzt seien. Die Posaunen der modernen Judenschaft und die Blasinstrumente unserer

Intelligenzdemokratie, als da sind: Tagespresse, Zeitschrift, illustrierte Blätter, Schriftstellertum und Bühne, haben zwar lange nicht mehr so drastische Wirkungen, denn die Welt hat mehr oder weniger schon am Gehörorgane gelitten, man ist schwerhörig geworden, aber diese Musik bringt andere, unsaubere, höchst ekelerregende Wirkungen hervor. Dieses Durcheinander von Millionen von vulgären Blas-, bzw. Signalinstrumenten, womit ein jeder dieser „Viel-zu-Vielen" das Publikum auf seine Anwesenheit aufmerksam macht, erzeugt einen musikalisch undefinierbaren, mißtönenden Sphärengesang, wie wir ihn beispielsweise auch in unseren modernen Großstädten am Geheule der Tausende Autohupen beobachten können. Das feine musikalische Ohr hört diese Unflat-Musik nicht mehr (ich bitte, ich bin selbst Chauffeur, ich kann mir diese gewiß neidlose Anrempelung erlauben), aber dieses Chaos von Mißtönen hat andere, wie gesagt höchst ekelhafte Nachwirkungen im Gefolge: es ruft die kottriefenden Ratten und anderes unsaubere Ungeziefer aus den Kanälen und unterirdischen Schlupfwinkeln ans Tageslicht, denn der Rattenkönig braucht dieses Gesindel für seine Herrschaft, es ist sein Hofgesinde, durch das er über Könige zu herrschen vermag. So ist die Sache. Auf feine Ohren übt die Presse und das ganze demokratische Schriftstellertum mit seinen Herren Popularisatoren, Aufklärern und Emanzipatoren, Freidenkern und Selbstbestimmern, Volksbefreiern und Volksbildnern gar keine Wirkung mehr, aber der Unrat ist aufgewühlt und das genügt ihnen, denn sie leben vom Unrate.

Vielen und weithin stinkenden Unrat haben die modernen Posaunen hervorgezaubert, gezüchtet, vermehrt und ihre Macht dürfte sich eher noch vergrößern, denn, wenn nicht alle Zeichen trügen, so bekommen wir noch zu der allgemeinen Wahlpflicht, die allgemeine Zeitungs-Lese-Pflicht.

Verbrechertum und Sexualität vor das Forum des Pöbels gezerrt, hat nur wieder Verbrechertum und Ausschweifung hervorgebracht. Hätten wir es dabei mit einer Form der Darstellung zu tun, die sich schroff gegen das Übel wendet und das Böse gleichsam auf einer Schandtafel fixiert, so könnte man allenfalls noch von einem Nutzen der Publizistik sprechen. So aber herrscht hier wie überall im schreiheitlich-verfallerischem Fahrwasser der Grundsatz des Tschandalainstinktes: „Alles verstehen heißt alles verzeihen". Dadurch und durch den Umstand, daß das Verbrechen in allen Einzelheiten so dargestellt wird, daß der nächste Verbrecher auf alle Ungeschicklichkeiten seines Vorgängers, die zu seiner Entlarvung führten,

gleichsam aufmerksam gemacht wird, dadurch wird die Publizistik heute zu einer Brutstätte moralischer Entartung. Ihre einstige Bestimmung, alle Korruption der absoluten Regierungen ans Tageslicht zu bringen, hat die moderne Presse längst nicht mehr. Die Korruption hat die Mächtigen dieses dekadenten Zeitalters nicht verlassen, denn sie ist gleichzeitig mit der Macht an die Demagogie und an die autonomen Verwaltungen übergegangen und fühlt sich hier noch weit sicherer, als einstens vor dem Throne der Könige, denn der Tschandala, der heute auf dem Throne sitzt, ist ja ihr eingeborener Sohn. Die Presse wird sich wohlweislich hüten, die Korruption dieses modernen Thrones anzutasten, sie dient also heute nicht mehr dem Kampfe gegen die Korruption, sondern steht ganz in deren Diensten.

Und die „Weisen“ des Vaterlandes werden nicht müde, zu rufen: „Hoch die Journalisterei!“ „Es lebe das Sprachrohr des Volkes!“

Was Herr Bölsche vergessen hat.

Sehen Sie sich einmal diese Kunstbirne an, Herr Bölsche, so groß und so schwer wie ein Kindskopf und wie klein sind ihre Kerne! Erfüllen diese Kerne überhaupt noch ihren Zweck, der Fortpflanzung des Birnbaumes zu dienen, oder ist die Lockspeise des Fruchtfleisches zum Selbstzwecke geworden? Diese Birne ist ja ohne die besonderen Kunstgriffe eines geübten Gärtners an sich gar nicht mehr fortpflanzungsfähig! — Man veredelt, pfropft, beschneidet, düngt, begießt mit Jauche und so weiter. Bald werden wir bei unseren großen Gelehrten auf dem gleichen Punkte angelangt sein; aber wie sie vermehren, die wertvolle Frucht? Es wäre Ihre Sache, Herr Bölsche, endlich auch daran zu denken und etwa folgenden Vortrag darüber zu halten:

„Meine Damen und Herren!

Haben Sie nicht schon längst den bitteren Schmerz mit mir geteilt, so manchen großen Gelehrten, wie sie unser göttliches Zeitalter heute hervorbringt, so eine Riesentanne unter der Unmenge konservativen Kleingewürms unseres in Vorurteilen noch leider tief versunkenen Vaterlandes, das noch immer Ultramontanismus,

Junkertum und Militarismus verdunkeln, durch den Alleszerstörer, durch den Tod dahingestreckt zu sehen, durch diese ohnehin über und über mit Vorurteilen behaftete rohe Natur verlieren zu müssen? Ich glaube, ich darf nicht lange unter Ihnen suchen, um die gleichen Empfindungen, die tiefste Empörung darüber anzutreffen! —

Wohlan! ich hab's gefunden! Nicht länger mehr werden uns die rohen Kräfte diese Götterbilder entreißen, ich habe ein Mittel gefunden, um die Oberflächengestaltung dieser edlen Gehirne kopieren und auf junge Männer übertragen zu können. Haben Sie noch nichts von der neuen Kopiermaschiene gehört, deren sich die Künstler bedienen, um alte Kunstwerke getreu in Stein nachbilden zu können? Auf ähnlicher Grundlage beruht mein System, doch nicht auf operativen Eingriffen, fürchten Sie nichts, die Sache ist ganz harmlos."

Bölsche begibt sich an seinen Experimentiertisch, klappt einen Einschalter zu und ein mächtiges Induktorium von 80 cm Schlagweite bläst seine lustig tanzenden Funkenbündel prasselnd in den Raum hinaus. Es dient zur Speisung einer Röntgenröhre, die durch einen feinen, nach Art eines Schädels gekrümmten Spalt, eine krumme Fläche Röntgenstrahlen austreten läßt. In unmittelbarer Nähe befinden sich die Modells zweier menschlicher Schädel, die auf parallelen Achsen gelagert gemeinsam drehbar verbunden sind. Nun ergreift Bölsche wieder das Wort:

„Meine Damen und Herren!

Dieser eine, dem Instrument zunächst gelegene Schädel stellt das Haupt eines großen Gelehrten dar, der sich in den wohlverdienten Ruhestand zurückziehen wird. Vor seinem höchstbedauerlichen Dahinscheiden aus der Öffentlichkeit läßt er aber die „Mentalkopierung" an sich vornehmen. Er ißt zu dem Zwecke soviel Wismut oder nach den neuesten Forschungsergebnissen besser soviel Zirkonsalze, bis seine Hirnrinde von diesen an sich gänzlich unschädlichen und harmlosen Salzen durchtränkt ist. Leitet man nun ein Bündel Röntgenstrahlen über diese für jene Strahlen undurchlässige Zickzack-Mauer, welche seine Wismut-Gehirn-Oberfläche jetzt darstellt, so werden vom Gehirne des Privatdozenten, der die Kopie des Meisters werden soll, nur jene Partien getroffen, die **nicht** zu diesem Kunstwerke gehören und deren Zellen zum Absterben und Abstoßen gebracht, sie werden gleichsam durch den Hammer der Kopiermaschine hinweggefegt."

Brausendes, nichtendenwollendes Beifallsgejohle des Publikums; der Vortragende wischt sich die Tränen der Rührung aus den Augen

und dankt mit bebender Stimme insbesondere den Damen, den Vertretern der Presse und den Arbeitern, die seinen Vortrag so zahlreich besucht haben. Diese Dreifaltigkeit darf man nämlich beim Populärmachen ganz und gar nicht vergessen, sonst bleibt man ungehört und wird totgeschwiegen.

Am nächsten Morgen bringen die schreiheitlich-fortschrittlichen Blätter spaltenlange Berichte über die neuesten Errungenschaften der „Wissenschaft." Aus jeder Zeile spricht der Jubel; „Es ist ein Vergnügen heute zu leben." Nur ein Blatt, das den merkwürdigen Titel: „Alljüdische Rundschau" führt, verhält sich sehr kühl und ist keineswegs so honigsüß. Es macht nur die trockene Bemerkung, daß, wenn Bölsche ein wahrer Mann des Fortschritts wäre, er auch den Antisemitismus hätte erwähnen müssen. Es sei die Sache aller Volksbildner und Wissenverbreiter, mit allem Nachdrucke darauf hinzuweisen, daß der Antisemitismus die Schande des Jahrhunderts und des gebildeten Deutschlands nicht würdig sei. „Wir werden nicht ermangeln, gewisse Kreise der Judenschaft auf dieses Versehen — denn hoffentlich dürfen wir diesen Vorfall als solches betrachten — aufmerksam zu machen." So schließt das Blatt.

Beim nächsten Vortrage wird dieses „Versehen" wirklich in geschickter Weise gleich zu Anfang gut gemacht. — — — Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts — als den Juden.

Antisemitismus.

Wirklich rührend langweilig sind meist die Stimmen „aus dem Volke," die einem mitunter zukommen, wenn man sich mit der Judenfrage befaßt. Über das Kapitel „Kapitalismus" kommt der deutsche „Denker" niemals hinaus. Wenn man nur den Namen „Jude" nennt, so hört man bei unseren „Antisemiten," bei unseren suffrage-universel-Bürgern kein anderes Echo, als „Geldreform," „Erbrechtsreform," „Bodenreform," usw. nur die Denkreform fehlt, die geht mir nämlich dabei immer schmerzlich ab. Daß die Juden die Hand auf die Intelligenz gelegt haben, das ist unseren verkappten Sozialisten ganz egal, meist sogar genehm, denn niemand hat das sozialistische Gebiet fruchtbringender bearbeitet, als das besitzlose jüdisch-geistige Gesindel. Bei niemand ist das Gefühl, den Rachedurst an aller

Art Privilegium fühlen zu müssen, charakteristischer ausgebildet, als bei dem Volke einer mehrtausendjährigen Knechtschaft, das noch obendrein geistig so unglücklich veranlagt ist, seine Lage stets mit dem realistischesten Auge, mit der materialistischesten Weltanschauung prüfen und empfinden zu müssen, das wahrhaftige Höllenqualen erdulden muß, wenn es zu dem ersehnten Geldüberflusse nicht gelangen kann. Daß diese Art Leute, die Vorkämpfer und Führer aller Unzufriedenheit und Hetzerei sind und die der moderne Staat in seiner demokratischen Verblödung zu allen wichtigen Ämtern zuläßt, unseren Sozialisten gefällt, ist leicht zu begreifen.

„Ja aber, wie können Sie sich Antisemit nennen, wenn Sie nicht in erster Linie gegen die Rothschilds usw. zu Felde ziehen? Was kümmern uns die armen jüdischen Studenten, was die Gelehrten, Ärzte, Advokaten, Demagogen, Arbeiterzeitungsredakteure, Schriftsteller, Theaterdirektoren, Musiker, Maler, die aus ihren Reihen hervorgehen? Die blasen ja viel besser in unser Horn, als jene gewissen Herren Reaktionäre und verkappten Klerikalen, wie z. B. Sie einer sind!" —

Gewiß, meine Herren arischen Geistesdemokraten, habe ich für die Rothschilds und Genossen weniger Interesse als ihr, ja ich sehe in ihnen geradezu einen jüdischen Gegenpol, ohne den der schwache, jüdisch-demokratische Staat vielleicht schon dem sozialistischen Ansturme erlegen wäre. (Wie in ähnlicher Weise die katholische Kirche dafür nicht zu tadeln — wie es die „Humanität" und die „Freidenkerei" tut —, sondern geradezu zu beglückwünschen ist, daß sie durch ihr teilweises unchristliches Verhalten die radikale Durchsetzung der christlich-demokratischen Grundideen verhindert hat). Natürlich sehe ich in den reichen Juden nur Freigelassene, die zu Geld gekommen sind, aber wodurch? — Durch euere Lehren, meine Herren arischen Geistesdemokraten, durch die Sucht, Rache zu nehmen an den Privilegierten, am Adel, am Besitztum. — Wenn einer einmal gekommen ist, der sich gegenüber euerer Bauerndickschädelei keinen anderen Rat wußte, als den unerzogenen Jungen mit dem Knüttel davon abzuhalten, fortwährend giftige Beeren zu essen, da waret ihr es, meine Herren Geistesdemokraten und „unabhängige freie Denker", die diesen Mann sofort wegen Despotismus und „Junkertum" an den Pranger gestellt haben. Die Art und Weise, wie die „Besten" des deutschen Volkes, die „Denker," mit Bismarck umgesprungen sind, wird einen bleibenden Makel in der Geschichte zurücklassen. Wenn diese „Denker" die Macht besessen hätten, so wäre es mit Bismarck

schon lange, lange vorher zur Katastrophe gekommen. Das hätte dann freilich keine weitere Aufregung verursacht, es hätte dann einfach geheißen: „er mußte dem ‚Vokswillen' weichen." Daß dieser „Volkswille" die verletzte Eitelkeit einiger bornierter Gelehrter war, das — wäre dann jedenfalls nicht in den Zeitungen gestanden!

Wodurch ist also der Freigelassene reich geworden, wodurch ist die Moral des Kapitalismus zur Religion geworden? Durch die Demokratie und durch die Entthronung des Königtums, durch die Gleichberechtigung, durch die „Duldsamkeit." Für eine absolute Macht wären die Auswüchse des Kapitalismus ein Taubenei gewesen, das man zwischen den Fingern zerdrücken kann, der Liberalismus stößt aber überall an eine unerstürmbare Festung, die er einst selbst mit dem Panzer der „Gesetze" umgeben hat. O Gleichberechtigung! Wie fallt ihr „Freiheitlichen" alle miteinander in die eigene Grube, die ihr für — andere gegraben habt!

Pornographie.

Wie ein obscöner Greis, dessen längst erloschene vita sexualis nur mehr in der Besichtigung skandalöser Bilder und im Lesen pornographischer Lektüre besteht, so befriedigt das heutige Geschlecht seinen Begattungstrieb. Die Tatkraft ist längst dahin, nur die Zunge, das gesprochene Wort entflammt, verjüngt, ruft längst verblaßte Erinnerungsbilder zurück. Es ist das Kindisch-Werden des Greisenalters.

Eine ähnliche Genügsamkeit, natürlich ins Ideale übersetzt, hat uns die weibliche Hystera schon zu allen Zeiten dargeboten, wo es sich um Völker von „höherer Kultur" handelte. Die einerseits ständig gereizte, anderseits unterdrückte vita sexualis feminarum sucht sich eben auf armselig harmlose Weise Luft zu machen, welche Bedürfnislosigkeit sich dann auf die Nachkommenschaft vererbt. Das Bild, das Wort, die bloße Vorstellung des geliebten Mannes, ein leidenschaftlicher Roman, Erhöhungs- oder Erniedrigungsbilder des Geliebten oder eines unbestimmten Ideals, ja selbst ein inbrünstiges Gebet oder die Vorstellung des Gekreuzigten können dem Weibe nicht bloß zum Ersatze, sondern sogar zur dominierenden Idee werden, die sich durch das Normale kaum mehr ablösen läßt. — Derartige Erschei-

nungen im Leben eines Volkes sind nun allerdings erst das erste Zeichen seines beginnenden Alterns, welches Stadium ich als das klymakteriale bezeichnen möchte.

Weit schlimmer ist die senile Perversion, das letzte Stadium, das nur mehr an der Manipulation mit Exkrementen Gefallen findet. Die sexuelle Psychiatrie bezeichnet diese Geisteskrankheit mit dem Worte: Kotschmieren. Das ist unser heutiger Zustand.

Weil nun aber die Spielerei, das banale Umwühlen im Kote denn doch nicht zu unserem wissenschaftlichen Zeitalter paßte, so wurde der Kot ins chemische Laboratorium getragen, damit man dort mit ihm „wissenschaftlich" weiter spielen könne. Man untersuchte die obscönen Bilder, die obscöne Literatur vom kulturhistorischen Standpunkte, man färbte sie mit psychiatrischer, forensischer, hygienischer, sozialer, pädagogischer, künstlerischer und sogar mit ethischer Tünche, natürlich nur zu dem Zwecke, um damit zu spielen. Denn hier ist man sicher; der Boden, auf dem man sich diesem Spiele hingibt, der Boden der Wissenschaftelei und der Aufklärerei ist ja sakrosankt.

Alt ist der Greis, den die senile Perversion befällt, alt war auch schon die europäische Religion, als die Moraltheologien, das religiöse Kotschmieren, erschienen.

Weißlingfischer und Detailarbeit.

Dem großen Stänkerer Nietzsche hat merkwürdigerweise ein Gebiet so sehr imponiert, daß er sich scheute, hier in gewohnter Weise aufzutreten; das ist die naturwissenschaftliche Forschung. Freilich war er Philologe und etwas eingeschüchtert durch den neuen Emporkömmling. Auch gab es in jener Zeit noch vorwiegend Lachsfischer, heute sind die Lachse schon selten geworden, das Auge, der Spürsinn, die zum Lachsfischen gehören, sind verkümmert; dafür haben sich der Fleiß, die Klauberei, die Sammelwut vermehrt, die „Viel-zu-vielen" sind an der Arbeit, die hohe naturwissenschaftliche Forschung beschäftigt fast durchweg nur mehr Weißlingfischer.

Was will man tun in dieser Zeit des „freien Konkurrenzkampfes", wo eine Unzahl ungebetener Gäste mitarbeitet, ja mitarbeiten soll, denn „es wäre jammerschade um die verloren gegangene Energie", um mit den Höflingen des Zeitgeistes, den „Gelehrten" Ostwald,

Forel und Genossen zu sprechen. Heute gibt es kein Warten mehr auf eine Zufallsbeute, dazu haben wir keine Zeit, „time is money“, und der Wert meiner wissenschaftlichen Arbeit wird nach Seitenzahlen bemessen! Darum fort mit der Angel und her mit dem Netz! Das ist gleich etwas anderes, wenn wir so tonnenweise die Forschungsergebnisse in das wissenschaftliche Reservoir hineinschütten können! Ob sich jemand in zehn Jahren noch darum kümmert oder nicht, das ist ja ganz belanglos, wir leben für den Augenblick, wir leben ja von der Forschung und nicht für sie!

Alle Gebiete der Naturwissenschaften sind heute mit Weißlingfischern überfüllt. Selbst die hohe Astronomie, die einst ihre neuen Planeten unter den größten Schwierigkeiten auf visuellem Wege entdeckte, deren Bahnelemente genau fixierte, greift heute mit dem Fischernetz, mit der photographischen Platte zu, Hunderte von feinen Damenhänden messen und krabbeln auf diesen Platten herum und so werden faßweise die Planeten, die Kometen, die veränderlichen Fixsterne und so weiter und so weiter auf der wissenschaftlichen Ablagerungsstätte aufgeschüttet. Wie schade wärs, wenn diese „Energie“ verloren ginge!

Aber gehen wir etwas weiter auf dem wissenschaftlichen Tummelplatze, zumal in meiner wissenschaftlichen Heimat, der altehrwürdigen Chemie. Du lieber Himmel, welche Völkerscharen sind hier an der Arbeit! Wie einst die Triboliten, so überfluten heute die Chemiker die Welt. Und das Ergebnis dieser Massenarbeit? Spielerei mit einem großen Bausteinkasten, bei dem die unterhaltungslustigen Knäblein nicht fertig werden mit ihren bunten Steinen immer neue Kombinationen und Variationen zu finden. Bravo! sagt der Herr Lehrer dazu, das ist das friedliche Ausleben der männlichen Energie, weit besser als die wilde Roheit, die das Lesen von Karl May oder der blutgetränkten Weltgeschichte erzeugt!“ „Diese Geschichte wollen wir überhaupt umkonstruieren! Wozu die ganze Roheit von Kriegen, Königen und Dynastien? Darüber sind wir ja heute hinaus: Kulturgeschichte, nichts als Kulturgeschichte, auch auf diesem Gebiete müssen wir der Feministerei Folge leisten!“

Die „Viel-zu-vielen“ sind am Werke! Die weibliche Mestizen-Geistesdemokratie! Wie schade wärs um diese Energie, wenn sie verloren ginge!

Dort sitzt ein Geometer, der herausgerechnet hat, daß sich heuer die Polhöhe um so und so viele Millimeter verändert hat; dort ein Geologe, der zu dem Dutzend Zwischenstufen einer Schicht noch die dreizehnte hinzufügt und so weiter und so weiter

Doch das Ende ist nicht heiter
Ja es ist abscheulich, greulich
Aber siehe wie erfreulich
Ists dagegen, wenn wir lesen,
Wie man sonsten wissenschaftlich gewesen!

Und das hat uns in treffender Weise Sir William Ramsay, der englische Forscher in seinem Buche: „Vergangenes und Künftiges aus der Chemie", dem ich auch den Vergleich von den Weißling- mit den Lachsfischern entnehme, erzählt. Gewiß ist Ramsay bei diesem Vergleiche weitaus zarter zu Werke gegangen, denn er hatte dabei ja mit einer Unzahl Kollegen zu rechnen, was ich nicht nötig habe.

W. Ostwald hat dieses Buch ins Deutsche übersetzt; was hat er wohl bei der Übersetzung jener Stelle gefühlt? — — — — Mir ist allerdings keineswegs bange um das Selbstvertrauen eines deutschen Gelehrten.

Glaube und Intellekt.

So schön und erhaben einen Glauben an etwas Unfaßbares, der Dichter, der Künstler, der Musiker gleichsam in Gold fassen kann, so unfein, ja ordinär, so lächerlich nimmt sich der Glaube aus, wenn er in ein Käsepapier mit unzähligen Ziffern- und Buchstabengeschmiere eingewickelt erscheint: der Glaube in der Hand des Herrn Professors, von der Froschperspektive aus behandelt. Da haben wir einmal den Glauben an die Endlichkeit wie an die Unendlichkeit, an Anfang und Zerstörung, wie an anfang- und endlose Ewigkeit der Welt; ferner den Glauben an die ewige Wiederkunft, wie an die Nimmer-Wiederkunft, den Glauben an die unverlorene, ewige Energie, an Stillstand, Tod oder ewigen Kreislauf, an Unregelmäßigkeit oder Gesetzmäßigkeit, an Fortschritt oder an bloße Veränderung und so fort ins Unendliche.

Ganz vortreffliche Religionen könnten sich aus diesen Gedanken entwickeln, wenn wir in einem religiösen und nicht in einem wissenschaftlichen Zeitalter lebten. In solchen Zeiten gibt es eben kein Glauben, so wie es der Dichter und der wahrhaft Religiöse versteht, der Stubenhocker ist kein Fanatiker. In diesen kalten Zeiten muß man nach Beschäftigung suchen, damit uns die Glieder nicht

erfrieren; man sucht Arbeit, Beschäftigung, Klauberei. Im Zusammenschleppen von „Beweismaterial“ für den eigenen „Glauben“ besteht die „Religion“. Oh diese wissenschaftlichen Taglöhner, die ihre eklig knarrende Schiebtruhe voll Sand und Lehm im Schweiße ihres Angesichts diesen niederen Bauhütten zuschleppen! Wie lacht der da droben in seinem Felsenschlosse, das ihm die Natur baute, über diese arbeitsprotzigen Bienen in ihren dumpfen, zerbrechlichen Hütten! —

Kübelweise wird der Andersgläubige, der z. B. nicht an den Verlust von Energie glaubt, sondern an deren ewige Konstanz, mit Zahlen, Worten und „Beweisen“ überschüttet, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Wo bleibt da der Glaube, wenn sich einer durch Zahl- und Wortgeplänkel von seinem Standpunkte verdrängen läßt? Freilich ist auch heute der stärkere Vertreter einer Idee Sieger, gerade so, wie die Verbreiter des Islams mit dem Schwerte in der Hand die Stärkeren waren, aber wie sieht dieser „Stärkere“ aus? Ists nicht derjenige, der mehr Tonnen voll Zahlen und Worten herbeischleppen und einem vor die Füße gießen kann? Nietzsche, der einen so unendlich hohen Standpunkt einnahm, auch er mußte sich zur Bekräftigung seiner Wiederkunftslehre eines logischen Hin-und-hers bedienen: weil die Materie endlich und nicht unendlich ist, folglich müssen sich die gleichen Kombinationen, also auch die Ichheiten in unendlichen Zeiten unendlichmal wiederholen. Oder Hartmann: weil bei jeder Umsetzung von einer Energieform in die andere eine gewisse Menge von „entwerteter“ Energie, von Wärme dabei verloren geht, weil Wärme aus endlicher Materie in den unendlichen Raum hinaus verloren gehen muß, deshalb muß auch die Welt ein Ende haben. Also: wenn dann, wenn nicht, dann nicht, weil — — —, weil aber, darum muß .... und so fort bis ins Unerschöpfliche. Dieses Verfahren läßt die Unendlichkeit weit besser studieren, als die Betrachtung des Sternenhimmels. Ob sich nun auch das Weltgeschehen nach diesem Muster des homo sapiens bei seinem Handeln richten wird? Weil ... folglich, weil ... muß ... Bitte nur nicht lachen, Herr Ostwald, über das kirchlich-wissenschaftliche Zeitalter! Genau so haben es die scholastischen Theologen herausgerechnet, was Gott tun darf und was er nicht tun kann, was er tun muß und was er niemals tun wird. Alles, heißt es z. B., kann er eher tun, als unlogisch sein. Nach diesen Theologen ist Gott den Gesetzen der menschlichen Logik genau so unterworfen, wie wir selbst. Von ihrem Standpunkte aus ist mir die Sache noch immerhin verständlich, denn sie sagen einfach: Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde.

Aber wie steht die Sache bei unseren Herren Monisten und Dualisten? — vielleicht gibt es einst noch Trialisten und Quatralisten —, wie können wir diese gedanklichen Werke verstehen lernen? Also 1, 2, 3, 4, und das Einmaleins der Kinderstube ist fertig. Weil es dem Bewußtsein des homo sapiens, der gerade gegenwärtig, in diesem Augenblicke der Unendlichkeit (denn diese fühle ich instinktiv, die rechne ich mir nicht aus) die Ehre hat, zu leben, seiner Zufallsform gemäß, beliebt hat, mit Zahlen, wie: 1, 2, 3 ... zu rechnen, so muß es auch so viele menschlich-arithmetische Eventualitäten im Universum geben! O Zahl, menschlicher Begriff und — Universum! — — — Oder glauben diese Herren Mathematiker und überzeugten Atheisten an die prästabilierte Harmonie: Gott schuf den menschlichen Intellekt nach seinem Ebenbilde? Nach ihrer naiven Denkungsart muß man doch zu der Meinung gedrängt werden, daß sie scholastischer denken, als die Scholastik der Jesuiten! Daß Herr Ostwald so schreibt und denkt, das wundert mich ja weniger, als daß Philosophen so dachten! Ostwald hat ja auch herausgefunden, daß wir Energie dadurch verlieren, daß immer mehr freie in gebundene Energie übergeht, als umgekehrt. Wir müßten deshalb diesen Prozeß zu verlangsamen trachten und ökonomisch die Natur bewirtschaften, d. h. Vorlesungen über Sparsamkeit halten. Obgleich ich nun die Natur im allgemeinen nicht als demokratischen Geizhals kenne, sondern im Gegenteile als verschwenderischen Aristokraten — Milliarden Samen und nur eine Frucht — so läßt sich ja doch darüber streiten, es ist ein Glaube, weiter nichts. Die Natur ist zwar niemals bankerott geworden, am wenigsten damals, als es noch keine Menschen gab, die in einem Jahrtausend mit den in Millionen Jahren angehäuften Kohlenschätzen fertig werden. Ich denke mir, daß der Mensch, je mehr er „gedanklich" [1]) arbeitet, desto mehr Energie verschwendet, also das Gegenteil von der Lehre Ostwalds. Wenn Herr Ostwald das Kapitel: „Der energetische Imperativ" auf ein paar Seiten abgetan hätte, so wäre ja die Sache ganz hübsch, es ist ja wenigstens eine interessante Streitfrage, um die es sich handelt. Aber Folianten in Lexikonformat darüber zu schreiben, ist die größte Energieverschwendung, die es je gegeben hat. Ostwald hätte die Zeit weit besser angewendet, wenn er — Skat gespielt hätte.

Ja, was der Glaube in einige Worte faßt, dazu braucht der Intellekt Bibliotheken bis an die Decke des Zimmers.

---

1) Bitte das Anführungszeichen nicht zu übersehen!

„Die Zeiten ändern sich. ...“

Die Zeiten ändern sich — die starren Gesetzesformen früherer Perioden passen nicht mehr auf die heutigen Verhältnisse“ — sagt der Sozialdemokrat. Ganz meine Meinung! Alles fließt, auch die Art homo sapiens ändert sich; nur was heute nicht mehr paßt, darüber scheinen wir etwas uneinig zu sein. Das Königtum, die einst übermütige, entartete Macht, hat alle ihre Rechte, all ihr Ansehen in die Hände des Pöbels gegeben. Heute herrscht der gebildete, der ungebildete und der reiche Pöbel. Nun haben sich aber insofern die Zeiten stark geändert, als das einst verspottete, angespiene, mit Füßen getretene Königtum inzwischen eine harte Schule der Erziehung durchgemacht hat, es ist edler, vornehmer geworden, insoweit es noch stark genug war, den Gram über seine Entthronung nicht in Weib und Wein verschlemmen zu müssen. — Der regierende Pöbel hingegen, der Bauer als Millionär, ist rapid verfallen und prägt den Stempel der Dekadenz der ganzen Schöpfung auf. Wenn ein Landstreicher einen Haupttreffer macht, wirtschaftet er ähnlich mit seinen Machtmitteln. Der Abwärtsbewegung des niedergehenden Europa wurde durch die drei eben bezeichneten Arten von Gesindel eine gleichmäßig beschleunigte Fallgeschwindigkeit gegeben. Der Mittelstand, das deutsche Bürgertum, das sich einst und auch heute noch nicht genug satt sehen und auslachen kann, wenn es heißt, einer Vorstellung beizuwohnen, bei der diese drei Arten von Gesindel die letzten Reste des Königtums mit Kot bewerfen, wird in nicht gar ferner Zeit weinend an dessen Trümmern stehen und rufen: „Du Todfeind, hilf mir gegen meine Freunde!“ Dereinst wird es so tun, vorläufig denkt es noch nicht daran, denn heute schreit das Bürgertum zumeist noch immer, und zwar so stark, daß man für seine Stimmbänder besorgt sein muß: „Hoch der geistreiche, der reiche und der rohe Freigelassene!“ „Hoch die Apachologie unseres Nationalheiligen, unseres Simplizissimus!“

Rom und Hannibal.

Schon im Knabenalter berührte mich der Kampf Roms gegen den Punier Hannibal auf eine ganz andere Weise, als die Mehrzahl meiner Mitschüler. Die meisten hielten zu Hannibal. Die

schneidige Heldengestalt, die möge es dem tyrannischen Weltdespoten Rom nur heimzahlen! — Ich aber blieb immer der fanatische Anhänger Roms. Was erblicken wir in Hannibal anderes, als eine Einzelerscheinung, umgeben von semitischem Handelsgesindel, das auf den tiefsten Punkt sittlichen Verfalls heruntergekommen war, das nicht fähig war, selbst die Waffen zu führen, sondern eine Truppe, zusammengesetzt aus dem Abschaum der Menschheit mit Geld bezahlte, damit es für den Geldsack in den Krieg ziehe! Kaum war der erste Punische Krieg zu Ende, so gab es schon vor den Toren Karthagos die heftigsten Kämpfe um die Ausbezahlung des Lohnes. Die entlassenen Söldner drohten mit der Erstürmung der Stadt, der Stadtrat zögerte, unterhandelte, bezahlte schließlich, — jüdischer kann man sich die Geschichte gar nicht mehr vorstellen. Da erhebt sich plötzlich eine Heldengestalt aus dieser Jauche. Wer ist der Mann? Eine Mutation, eine gewaltige Entartung der Art, eine Persönlichkeit, die mit ihrer Energiefülle eine entscheidende Wendung des Stromes hätte herbeiführen können? — Nein, er konnte es nicht. Das Bett dieses Stromes war zu tief eingefressen, aus diesem Volke, konnte er nichts machen, es war kein Volk von Aristokraten [1]), es war ein Volk von reichgewordenen Freigelassenen. Nach seinem Tode erlosch auch ebenso plötzlich wieder der aufblitzende Siegesstern Karthagos.

Ganz anders in Rom. Hier ein Volk, das Aristokraten in Fülle besaß, gleichgeartete, streng stilisierte, rauhe, ernste, kriegerische Gestalten; nichts Hervorragendes ist unter ihnen, nichts, was man dem Genie Hannibal entgegenhalten könnte, nur Mittelmaß, und dieses sogar wird jährlich in der Führung abgelöst, es kann sich keine „Individualität“ heranbilden. Aber alle waren einer, und einer waren alle. Dieser zähe, unbeugsame Stamm hat das Einzelgenie und den Einfluß auf seine Landsleute noch lange überdauert bis er selbst durch massenhaftes Auftreten ungesunder, fremdrassiger Mutationen zerspalten, zerklüftet, ermattet dahinsank.

Modern-Moralische.

Darin sind wir ja alle einig, wir „Modern-Moralischen“: wir wollen der Moral wieder in den Sattel helfen dadurch, daß wir womöglich die letzten Reste von diesem verschleierten Kunstwerke,

1) Aristoteles nennt die Verfassung Karthagos aristokratisch, obgleich sie eine ausgesprochen plebejo-plutokratische war, weil er puncto Aristokratie keinen Sinn für Rasse hat. Politik IV, 6, 10.

die noch verschleiert geblieben sind, ans Tageslicht zerren, entblößen zerstückeln, zersägen und ihre Dünnschliffe am Mikroskope unter allerlei Beleuchtungskunststücken studieren. Ja, was sollen wir denn machen mit einer Menschheit, die so „aufgeklärt“ geworden ist? Wir können ihr doch nicht mehr kommen mit dem religiösen, dem ethischen und anderen kategorischen Imperativen! Wir müssen ihr eben begreiflich machen, daß unsere Moral ein „notwendiges Uebel“ sei, daß wir eben nichts besseres hätten und daß wir uns ihr aus „Vernunftgründen“ unterordnen müßten. — — — Ich wüßte aber noch eine andere Antwort und habe auch den Mut, sie auszusprechen, sie lautet: Fort mit dieser „Aufklärung“! ja, fort mit dieser gewissen Aufklärung der „Viel-zu-vielen“, die vom Schriftstellertum ausgegangen ist und die die Wissenschaft gezwungen hat, in die Oeffentlichkeit zu treten, die den Intellekt an die Mischrasse, an den Tschandala ausgeliefert hat! — Warum ist der Aristokrat der höhere Mensch? Weil das, was wir „Aufgeklärte“ „Vorurteil“ nennen, sein Urteil ist, weil er kein Auge, sondern nur ein Gefühl für Moral hat, ja, er weiß gar nicht, daß es „Moral“ gibt, weil er der Nicht-intelektuelle ist, der das Mikroskop verachtet. Die heutige „Kultur“ braucht Propheten, die bezwingen, aber keine Professoren und Schriftsteller, die „aufklären“, die haben gründlich ausgespielt. Das Kind ist heute nicht mehr zum Kausalitätsbedürfnis, sondern zum Kausalitätsekel zu erziehen [1]). Übrigens wird sich dieser Prozeß ganz von selbst heranbilden, denn die Natur beginnt sich zu regenerieren: wir stehen vor der Krisis des Intelektualismus. Auf Bauspekulanten, die ihr ganzes Vermögen in diese Riesengebäude, die unser pathologisches Denkorgan errichtet hat, hineingesteckt haben und die diese Krisis natürlich mit allen Mitteln hinausschieben möchten, wird die Allmutter Natur keine Rücksicht nehmen. Bald werden die neunzig Prozent „Geistigen“ unseres Volkes zu den noch vorhandenen zehn Prozent „Ungebildeten“ in die Schule gehen mit der Bitte, sie mögen sie lehren, was wahr und was gut und böse sei. Wohlgemerkt, ich sehe den Fluch unserer Kultur nicht im Intellekte an sich, sondern im Intellekte in den Händen des Menschenkötertums. Die „Gleichheit“ hat diese gefährlichste Waffe ausgeliefert, wie das versinkende Rom das Schwert an den Sklaven. Wir haben keine „Aristokratie“, wir haben durchweg nur eine Demokratie des

1) Unserem verpöbelten Zeitalter entsprechend, das nur mehr Kötertypen zur Welt bringen kann, für die eine systematische Verdummung die moralischeste „Erziehung“ wäre.

Geistes. Der Aristokrat, die reine Rasse, wird schon moralisch geboren, die Erziehung ist so leicht, wie beim rassenreinen jungfräulichen Vorstehhund, der bloß einige Male aufs Feld geführt zu werden braucht, um „ferm“ zu sein. Den Köter, der als Erbstück nur ein Kunterbunt von verschiedenen Moralitäten mitbringt, kann ich totschlagen und er wird nicht anders. Meiner Peitsche stellt er seine Mischlings-„Intelligenz“ gegenüber, die Philosophie des Sklavenaufstandes, meinem „Vorurteile“ der Einseitigkeit, meiner Stilisierung sein Konglomerat von Vererbungen. Das Völkerchaos der heutigen „Kultur“ ehrt die geistige Richtung des Mischlings, denn die Geistesdemokratie besteht aus Freigelassenen, der Aristokrat hingegen verachtet jene Schuljungen, die aus „Interesse“ die Uhren zerlegen, deren Räderwerke sie nicht mehr zusammensetzen können und wollen. Nur an einem „moralischen“ Prinzipe halten die „Modernen“ fest und wollen es um keinen Preis zerlegt wissen, ja haben es Gott zum ersten Gebote aufgezwungen, nämlich, daß es kein Privilegium des Blutes gäbe. Freigelassene wissen, warum man die Welt Humanität lehren müsse, es ist ihr Erhaltungsinstinkt.

Die Moralität ist die Rasse. Nur die Moralität darf sich bilden, darf Wissen ansammeln, felsenharte Inschriften werden nicht verändert. Das Studium ist ein Privilegium der reinen Rasse. Haben wir heute noch Rasse? —

Redefreiheit.

Der Begriff „Freiheit der Rede“ entwickelt sich erst dann, wenn die stilisierte Gleichmäßigkeit einer Gruppe, eines Geschlechtes, eines Stammes, Volkes, Schaden gelitten hat, wenn Mutationen [1]) derart massenhaft auftreten, daß sich die Majorität veranlaßt sieht, die „Redefreiheit“ beschränken zu müssen. Innerhalb einer so gleichgearteten Gruppe, wie sie z. B. die Gaue der alten Germanen darstellten, wäre es lächerlich gewesen, an „Redefreiheit“ überhaupt zu denken, denn dort auftretende verschiedene Ansichten, wie etwa die Frage, ob man von dieser oder von jener Seite den Feind anzugreifen habe, deuteten doch beileibe nicht auf Rassenunterschiede hin,

1) Unnatürliche Mutationen, die ihren Ursprung nicht der natürlichen Veränderung der Art, sondern dem Importe von rassenfremden Blute, also der Verköterung verdanken.

mögen auch die Köpfe dabei noch so hart aufeinandergeprallt und die Frage vielleicht sogar manchmal mit dem Schwerte entschieden worden sein. — Wenn aber bei zunehmendem Alter der Gruppe durch organische Zersetzung die Resultierende Schaden gelitten hat, wenn das Demagogentum mit seiner Armee der rassisch Andersgearteten aufzutreten beginnt, dann entwickelt sich auch die Frage: Redefreiheit oder Wortentziehung?

Es handelt sich bei der demagogischen „Redefreiheit“ nicht allein um den Wunsch, die Dinge anders besprechen zu dürfen, als es dem Geschmacke der Urrasse, der Landesherren, des Wirtsvolkes entspricht, es handelt sich bei ihr meistens um die echt pöbelhafte Sucht zur Quatscherei. Das endlose politische Gewäsche auf der Rednerbühne wurde erst zur Noblesse umgewertet, als man auch den Bienenfleiß, die Sammelwut, den Urinstinkt aller Dienenden, zu „adeln“ anfing. Der „Volsredner“ wie der Popularwissenschaftler, beide müssen sich verbreitern, in Kleinigkeiten verlieren, so recht vom Herzen sich verflachen können, sie sind ja „Volks“-männer geworden, und das „Volk“ liebt das Schauspiel. Panem et circenses! Brot und — Komödie!

Die Liebe in der Links- und in der Rechtskultur.

Nichts setzt einen Mann aus den höheren Ständen in den Augen einer vornehmen Dame tiefer herab, als ein Fehltritt mit einem Mädchen aus dem dienenden Stande, darin reichen sich Aristokratin, Intelligenzdemokratin oder Sozialistin die Hand, nur daß natürlich die erstere einfach ihrem instinktiven Rassengefühle Folge leistet, letztere Frauengattungen aber den „Bildungsunterschied“ allein hervorheben, aber den selbstredend mit um so größerem Nachdrucke. Die Bildungsvornehme tut nicht minder entrüstet darüber, als die Rassenvornehme, ja „nach dem heutigen Stande der Forschung“ ist sie ja die einzig wirklich Berechtigte, sich durch eine derartige Vernachlässigung ihres unschätzbaren Wertes ganz unsagbar bitter beleidigt zu fühlen. — Wen sucht aber der Vollblutmann, der strotzende Energie im Leibe hat, der abgeben, schenken, ja wegwerfen möchte von dem Ueberflusse seiner Kraft? Doch nicht wieder das schenkende, endlich nach verzehrendem Sehnen und De-

mütigungen gewährende Weib, das die Größe des Opfers, den unschätzbaren Wert ihrer Hingabe nicht mit allen Schätzen der Erde vergleichen läßt, das gar nicht begreifen will, daß es überhaupt etwas Höheres, Reineres, Erhabeneres geben könne, als das Glück, sie! — besessen zu haben? Der Held hat schon vor urgrauen Zeiten zu Sklavinnen und Dienerinnen sich hingezogen gefühlt, zu Mädchen, die eben gar nicht geben, weil sie nichts geben können, die nur empfangen, bei denen keineswegs die Eitelkeit etwas gewährt, sondern die Liebe und die Erfurcht um etwas bittet. — Das gewisse „Allesverstehen", „Verkanntsein", „Sichbehandelnlassen", dieser instabile, beständig schwankende Zustand der gesegneten „Gleichberechtigung", ist hier nicht vorhanden, weil das diesbezüglich bestehende Wertgefälle von beiden Teilen entsprechend gewürdigt wird. — Wohlgemerkt, das ist der Adelsmensch in der „Liebe als Passion", denn in der „Liebe als Pflicht" folgt er, wie Nietzsche so treffend bemerkt, seinen Sitten und Ehegesetzen, die die Wahl seiner Gattin sehr beschränken: er heiratet und zeugt aus — Pflicht.

Wo ist der „höhere Mensch"?

Im Grunde sind wir Menschen ja doch alle einig darüber, daß es unter uns Höhere und Niedere gibt, selbst die größten Gleichmacher machen hiervon keine Ausnahme, wir werden ja gleich sehen. Nur wer der höhere Mensch ist, darüber sind wir nichts weniger als einig. Obgleich wir in den Bengeljahren noch lange nicht so differenziert sind, als im späteren Alter, so macht sich auch schon hier im Geschmacke für den höheren Menschen ein bedeutender Unterschied bemerkbar. Die Backfische im Pensionat suchen den höheren Menschen ganz wo anders als der Quartaner auf dem Spielplatze seines Institutes. Die sanfte, von Natur aus praktischen Gründen mehr friedlich veranlagte Weiblichkeit erblickt das Höhere mehr in jenen Gewässern, wo auch das feministische Fortschrittlertum des Zeitgeistes herumsegelt. Der höhere Mensch unter den höheren Töchtern ist die Vorzugsschülerin. Die Vorzugsschülerin darf sich alles herausnehmen: keck sein, hochnasig, vielleicht sogar angeberisch gegen ihre Mitschülerinnen (was in Knabeninstituten bekanntlich als eine nie wieder gut zu machende Schmach gilt). Sie ist ge-

fürchtet und geehrt, sie verkehrt nur mit „Kolleginnen". Verliert sie einmal ihre Vorzugsnoten, so weiß sie, daß ihre Position dadurch arg gefährdet ist. Nach gar manchen hysterisch-epileptischen Anfällen und Weinkrämpfen, die sie wegen dieser Unverschämtheit ihres Herrn Professors durchzumachen hatte, der, wenn schon nicht ihren Geist, so doch ihren Leib verstehen sollte, kommt sie schließlich zur Überzeugung, daß erneuertes Stucken das einzige Mittel sei, ihre verlorene Position wiederzugewinnen. Sie tut's und bleibt die „Höhere".

Ganz anders in den Knabenschulen. Hier wird der „Höhere" überhaupt nicht in der Schule gesucht, auch nicht so sehr an öffentlichen Orten und im Getriebe des Institutlebens, nein, in den verborgensten Winkeln des Hauses muß man ihn suchen, wo kein Präfekt die Nase hineinsteckt, die seiner Beobachtung mehr oder weniger entgehen, denn er ist ja kein Bengel mehr und hat den Spürsinn schon verloren, wo der „Höhere" hier zu suchen wäre. Dort, wo noch die Anarchie der rohen Faust sich recht austoben kann, wo die Neueingetretenen, die Schwachen, die sich dem Institutsgeiste gegenüber noch sehr läppisch benehmen, die Unstilisierten gemartert werden, dort spielen sich die furchtbarsten, peinvollen Kämpfe um die „Vorherrschaft" ab, dort „herrschen" die „Höheren", die Erbgesessenen, die Tyrannen. Nicht die Fleißnote, nicht Vorzugsschülerei gibt hier den Ausschlag, hier treten noch die Urinstinkte jenes gewissen Zwittertums zwischen Haustier und Bestie klar zutage, die eigentliche Charakteranlage des kultivierten homo sapiens. Durch die vollständige, strenge, zwangsweise Unterwerfung dieses Geschöpfes schafft man das tüchtigste, das entwicklungsfähigste Wesen, durch dessen „freie Selbstbestimmung" das scheußlichste Ungeheuer, das der wilden Natur ganz fremd ist. Die „Moderne" ist hier freilich wieder anderer Anschauung, doch das gehört nicht hierher, wir haben die verschiedenen Arten der Anschauung über den „höheren Menschen" zu besprechen.

Der echte, der wahre fromme Christ sucht den höheren Menschen in demjenigen, der den Satzungen seiner Religion entsprechend lebt, desgleichen jeder andere wahrhaft religiöse Mensch. Ganz so und um kein Jota anders denkt der Atheist und — bitte sehen Sie einmal — der ja am meisten: der fromme Herr Monist. — Auch der größte Gleichmacher und Kommunist sucht das höhereMenschentum in denen, die seine Lehre verkünden, und natürlich in ganz hervorragendem Maße in sich selbst. Bestünde die Welt nur aus „Gleichen" und wären alle von seiner Lehre überzeugt, dann brauchte

man ja ihn, den Heilsverkünder nicht, er ist also auf die Ungleichheit angewiesen, um höherer Mensch sein zu können, und ist sich dessen auch in den innersten Schlupfwinkeln seines Herzens vollauf bewußt. — Wer nach Meinung des Börsenkuriers und des weitaus überwiegenden Teiles der Menschheit der höhere Mensch ist, ist uns längst bekannt. Es ist der amerikanische self-made-man (nach demokratischem Muster so benannt, früher nannte man ihn vom aristokratischen Standpunkte aus weitaus richtiger: Parvenü), der es in zehn Jahren zu hundert Millionen gebracht hat. Wenn er von der Demokratie als höherer Mensch betrachtet wird, so hat das zweifellos seinen Ursprung in der Hoffnung, die das Innerste der meisten Menschen durchleuchtet, vielleicht doch auch einmal solch ein „Höherer" werden zu können. Und wenn einer den Kapitalismus in Grund und Boden verdammt, so ist es eben nur ein Zeichen, daß er diesen Hoffnungsstrahl nicht besitzt, obgleich Freigelassene seit jeher ein bewunderungswürdiges Talent zum Gelderwerb gezeigt haben.

Kurzum, jeder sucht sich seinen höheren Menschen dort, wo er will, aber jeder anerkennt sein Dasein, mag er für ihn unter den Künstlern, Gelehrten, Pädagogen, Moralisten oder selbst unter den Antimoralisten zu suchen sein.

Ob er für ihn auch dann der „höhere Mensch" bleibt, wenn er ihn persönlich kennen gelernt hat, wenn er in den Menschen an sich und nicht bloß in sein „Höheres" eingedrungen ist, ist freilich eine andere Frage. Fast jeder, auch wenn er meine Ansichten über den Typus „höherer Mensch" nicht teilt, trägt in seinem Busen ein dunkles instinktives Gefühl, das ihn bei der Beurteilung der Persönlichkeit eines Menschen leitet. Fast jeder, falls er nicht schon ganz rassisch verfallen oder gesellschaftlich verwaschen, durch die Salonmode willenslahm geworden ist, wird in gewissen drastischen Fällen die Bemerkung machen: „Ja, ich verehre ihn als Künstler, Gelehrten, Schriftsteller, Dichter sehr, aber ich muß sagen, daß er mir als Mensch nicht sympathisch ist; mir wäre es lieber gewesen, wenn ich ihn persönlich nicht kennen gelernt hätte, denn diese Stimmung hat sich bei mir jetzt auch auf seine Werke übertragen." Da liegt der Hund begraben! — Der objektive Kritiker, der Popularisator solch eines hohen Herren hätte über solche Voreingenommenheit, über solches „Vorurteil" entweder nur ein Kopfschütteln oder sogar eine abfällige Bemerkung. Denn, verglichen mit der Masse, ist er doch der beiweitem Instinktlosere. Dem heutigen

Europa gilt nur der Erfolg. Daß dieser „Erfolg“ nur ein Zufallsprodukt ist, das ausstirbt und sich nicht vererbt, wenn es nicht im Keime, in der Rasse begründet ist, ja daß es nur durch Kapitalsverbrauch des letzten Restchens Rasse zustandekommen kann, daß es deshalb kein Begründer, sondern gradezu ein Vernichter geworden ist, das ist der „Kulturwelt“ Nebensache.

Die wenigen Worte, die wir über die Persönlichkeit eines großen Mannes noch allenfalls vernehmen, beziehen sich höchstens auf Äußerlichkeiten, die unseren Sitten, unserer verweichlichten Mode als „vornehm“ erscheinen. Rassiche Vornehmheit hat man dabei gewiß nicht im Auge; sie würde der Dekadenz auch in keinem günstigen Lichte erscheinen. Übrigens muß man rassische Vornehmheit heute schon mit der Laterne suchen.

Aber wenn wir auch den feineren Instinkt für alle Eigentümlichkeiten, die den Rassemenschen auszeichnen, verloren haben, weil wir selbst rasseloser geworden sind, so bleibt uns doch immer noch die grobe Schnüffelnase, die den kräftigen Gestank wahrnimmt. Was ist es, daß uns in manchen Fällen von der Persönlichkeit der „hohen“ Herren abstößt? Sein unangenehmes Äußere, sein gekünsteltes, affektiertes Wesen, überhaupt der Gesamteindruck, der auf einen üblen Charakter schließen läßt, wird man sagen und hat ja ziemlich das Richtige damit getroffen, nur **warum** das alles so ist, darüber nachzudenken, hat man vergessen. Man ist der Meinung, es sei eben ein Zufallsprodukt, daß sich „so herrliche Gaben eines schöpferischen Genies“ mit einer angenehmen Persönlichkeit nicht verbunden hätten, alles könne ja schließlich nicht vereint sein und so weiter. Man hat nicht die durchdringende Kraft eines seelenzersetzenden Auges, oder nicht den Mut, es auszusprechen, daß dieser „Höhere“ ein charakterloser Mensch ist, nicht als ein Zufallsprodukt etwa, sondern weil er so sein muß, weil er alle Merkmale eines Menschenköters, einer höchst ungünstigen Rassenmischung an sich trägt. Und da ich dies ausgesprochen habe, wird man mich gleich hinführen zu einem Manne, der auch ein häßlicher Mensch ist und alle Merkmale des nationalen Kunterbuntes an sich trägt, der aber Ethiker sein soll, ein Moralist, der es mit der Rasse hält und alle Charaktereigenschaften, die ich an den Mischlingen tadle, längst abgelegt oder überhaupt niemals besessen hat; wie kann der nun seines physischen Baues halber für etwas verantwortlich gemacht werden, was er gar nicht ist oder durch Selbstzwang abgelegt hat. Nicht der Körper entscheidet bei

Gut und Böse, sondern die Seele. Aber ich werde diesem Sokrates mit häßlichen Antlitz und Körpertypus[1]) entgegnen: „Wenn schon du nicht bist, wie du eigentlich sein solltest, so werden es deine Kinder wieder sein“. Denn moralische Gefühle, durch die Gewalt eines gerade zufällig willensstarken Individuum zwangsweise einverleibt, bedeuten noch lange nicht die Schaffung eines aprioristisch-moralischen Geschlechtes. Wir würden wieder vor der Frage stehen, durch wie viele Generationen eine solche Umerziehung des Geschlechtes wirken müßte, um auch den Keim zu verwandeln. Darum: wie gewonnen, so zeronnen[2]).

Dies sei meine Antwort an jene Gattung „Antisemiten“, die den Juden „bessern“ wollen, die mit Otto Weininger sagen: was liegt an der Schale, wenn der Kern sich verändert hat? Können diese Leute auch sagen, daß der Keim sich verändert hat? — „Alles Wahn, alles blauer Dunst, es gibt keine wissenschaftliche Vererbungstheorie. Der Mensch wird das, wozu er erzogen wird und wozu ihn der Boden macht, auf dem er lebt.“ — — — Ich kenne dieses „wissenschaftliche“ Gekläff, ich habe es bis zum Überdruß zu hören bekommen, übrigens ist ja der letzte Satz vollkommen richtig, daß der Mensch das wird, „wozu ihn der Boden macht, auf dem er lebt“, es handelt sich nur darum, wie lange er diese Eigenschaften beibehält, wenn er auf einen anderen Boden verpflanzt wird. In der Paläontologie, da rechnen diese Herren nach Jahrmillionen, in der Humanologie, da muß es von heut auf morgen gehen! O Wahn, wo bist du zu Hause, wenn nicht im „Ernste“ unserer „Wissenschaft“!

Jetzt komme ich nun allmählich zu dem höheren Typus Mensch, den ich im Auge habe. Es ist die Vornehmheit der Person, die zehn Gebote seines Gut und Böse, die in einer Stahlplatte eingegossen sind, die Moralität der Gruppe, der er rassisch angehört. Er ist die moralische Unveränderlichkeit, nicht durch lange „innere“ Kämpfe hat er Ruhe, „Überzeugungen“ in religiösen, in ethischen Fragen errungen, er ist nicht anders, als er sein kann und kann nicht anders werden, als er ist, er denkt darüber gar nicht nach,

---

[1]) Man vergleiche, wie Nietzsche über Sokrates geurteilt hat.

[2]) Falls der heilige Augustin Söhne gehabt hätte, wären die auch so keusch gewesen wie der Bezwinger der Sinnlichkeit?

es würde ihm schon an Gedankenstoff für derartige Überlegungen mangeln. Wohl fließt er auch, wie das ganze Werden, aber er fließt nicht selbständig, sondern langsam, mit seiner ganzen Gruppe fließt er, er ist der Stamm, die Rasse.

Diese Ansicht verstößt gar nicht gegen meine Ansicht, daß der höhere Mensch als Starker, der sich wieder mit dem Starken verkämpfen soll, an der Spitze des Kampfes um die Vorherrschaft, also der Entwicklung, stehen und infolgedessen stark differenziert sein müsse. Abgesehen davon, daß sich diese diamantharte Stilisierung nur auf die ethische Seite bezieht, sind es ja die Gruppen, die sich gegenseitig unterscheiden. Der Kulturkampf ist ein Gruppenkampf und kein anarchistisches Ideal.

Wohl treten an jedem Stamme fortdauernd Verästelungen auf, die sich von ihm abwenden und ihre eigenen Richtungen verfolgen. Es sind die Mutationen, die nicht ohne Einfluß auf den Stammkörper sind und ihn in seinem Vorwärtsschreiten beeinflussen, sein Fließen bedingen. Es sind die Andersgearteten, die Abtrünnigen. Aber ihre Zahl und ihre Macht ist im Vergleiche zur Hauptmasse gering; der Strom fließt langsam, in sicherer Bahn, kein Wasser geht dabei verloren, er fließt ökonomisch. Sehen Sie, Herr Ostwald, hier liegt der „energetische Imperativ", das konservative Element ist es, das „keine Energie vergeudet"! Nun können aber Zeiten auftreten, wo diese Mutationen so zahlreich werden, daß die Stromrichtung durch sie mächtig beeinflußt wird, aber nicht in dem Sinne, wie etwa eine einzelne Kraft, die Macht der Persönlichkeit eines gewaltigen Genies, den Strom beeinflussen würde, ihm eine streng vorgeschriebene andere Richtung gebend, nein, je zahlreicher desto andersgearteter, daher desto verzerrender wirken sie auf das Strombild. Der Strom, der Stamm verliert den Charakter, verliert die Resultierende, verästelt, verteilt sich, Wasser, Energie, geht dabei in Fülle verloren.

Das ist beispielsweise eine Zeit, wo die „Viel-zu-vielen" auftreten, die allgemeine „Wissensbereicherung" und Pöbelaufklärung, die heute den Strom zerreißt. Wohin mit diesen wertlosen, energievergeudenden Mutationen, die der extremen Mischrassigkeit, dem massenhaften Eindringen fremder Elemente entsprungen sind, wohin mit diesem Abschaum des Volkes?

Hier liegt die „Energievergeudung", nicht dort, wo wir zwei Starke um die Vorherrschaft ringen sehen. Denn durch das Nebeneinander dieser beiden verschiedengearteten Starken wird doch Energie

gebunden, in Fesseln geschlagen! Erst nach der Entfernung der andersgearteten, der fremden Energie kann sich die heimische frei entfalten. Haben Sie nicht die statische Elektrizität studiert, Herr Ostwald, nur immer Leitfähigkeitsmessungen gemacht? Das ist jedenfalls etwas einseitig, aber ich kann darauf keine Rücksicht nehmen.

Je reiner ein Volksstamm ist, je konservativer seine Aristokratie ist, desto weniger veränderungs-, verbesserungs-, regenerationsbedürftig ist er. Die Zeit, die er zum Strömen braucht, ob langsam oder rasch, kommt in der Schöpfung gar nicht in Frage. Wir Menschenkinder, mit unserem Zufallsbewußtsein denken, rechnen, handeln mit Zeit, wir Abgegrenzten, wir Momentgeschöpfe, das Unendliche hat keine Taschenuhr, keine Gelehrten-Tageseinteilung, kein „Time-is-money!"

Herr Ostwald glaubt von seiner Gelehrten-Froschperspektive aus nämlich, daß der Schöpfer auch mit der Taschenuhr in der Hand dasteht und sich eine strenge Tageseinteilung macht, damit er ja nur recht viel produzieren und zusammenschleppen könne. Verschwenderisch ist die Natur!! Millionen Eier, Milliarden Samen — und nur ein Sprößling! — verschwenderisch ist der Aristokrat, auch mit der Zeit geht er großzügig um, er ist kein Fleißmensch, kein Detailarbeiter, dies überläßt er dem Suthra, er kennt nur den Entwurf! Den Gedanken des Explosionsmotors, der Dampfturbine haben andere hervorgebracht, nicht diejenigen, die ihn vervollkommneten, ausfeilten.

Diese lebendigen Maschinen, diese Fleißarbeiter, die das umgekehrte Prinzip verfolgen von dem, was uns tausend und tausendjährige historische Erfahrung lehrt, daß nämlich Arbeit nicht ehrt, sondern entehrt, die durchaus die Bienenarbeiterin zum Herren der Schöpfung machen wollen, um den König der Tiere, den Löwen, in den untersten Pfuhl moralischer Verworfenheit hinunterzustoßen, sie wissen, warum sie das tun: die jeweilige herrschende Dynastie macht ihre Familiensitte stets zur tonangebenden Mode. — — — Verstehen Sie das, Herr Ostwald?

Vom heiligen Liguori erzählt man, daß er das Gelübde getan habe, keinen Augenblick seines Lebens unbenützt vorübergehen zu lassen. Von diesem Momente an hat auch tätsächlich seine Feder nie mehr geruht und er hat fast mehr zusammengeschrieben als ein Konversationslexikon umfaßt. Liguori war Geistesdemokrat, vom Klaubereitriebe erfaßt, durch fortwährende Angst gequält, daß er

noch zu wenig gearbeitet, daß er noch etwas vergessen habe. Ein Materialist durch und durch, konnte er sich nicht zu der religiösen Auffassung eines Thomas von Kempten emporschwingen, er mußte Honig einsammeln gehen.

Fast möchte man bei der modernen Distanzschreiberei unserer Gelehrten an ein solches Gelübde denken, wie es Liguori getan hat. Mir scheint es aber, daß dann andere auftreten müssen, die zwar auch ein Gelübde getan haben, die es aber als ihre heiligste Pflicht betrachten, eine Gegenbewegung ins Leben zu rufen, die diese Gelehrtenusurpation zu vernichten trachtet. Worauf geht denn das Ganze aus bei euch? Kampf gegen Adel und Königtum, Schmeichelei dem jüdischen Großkapital, Schmeichelei der Demagogie, krummer Rücken vor den jetzt Herrschenden zu dem Zwecke, sich selbst die Krone aufzusetzen. Ferner Suche nach möglichst ergebener Anhängerschaft, weil der aristokratisch Denkende heute schon zu gebildet wird und sich von euch emanzipiert, darum hinunter in die volkstümlichen Arbeitervorträge! Ich kenne euch, ihr schwankenden Gestalten, die zu dem Feind des Königs halten! Wann könnte sich die Würde, das Ansehen und Machtgelüste dieser modernsten Priesterschaft besser ausleben, als beim „Weltfrieden“, wo nicht das Gesunde, das Vollblut, sondern das listige, schwache Prinzip, der weichliche Tschandala usurpiert. Gebt acht! Noch sind die Dührings nicht ausgestorben, der Wau-wau lebt noch immer, ja diese „vermaledeite“ Art keimt heute sogar schon stürmisch empor. Wollt ihr euch durchaus international semitisch verseuchen lassen, dann fort aus deutschen Landen! In unserer Brust beginnt sich jetzt ein feines Gefühl für alle Regungen auszubilden, die von dieser Seite kommen!

Ist der höhere Mensch „intellektuell?“

Wenn man den Begriff Intelligenz als eine Qualität auffaßt, dann ist der höhere Mensch reichlich damit bedacht; versteht man darunter aber eine Quantität, dann hat er nichts damit zu tun. Eine Qualität bildet aber die Rasse durch Vererbung heran, ferner die Erziehung im Elternhause, aber auch der Zufall kommt dabei in Rechnung, das heißt, uns nicht erkennbare Umstände wirken dabei mit. Diese Möglichkeiten für das Zustandekommen besonders gelungener Exem-

plare muß es auch auf dem Ackergrunde der Reinrassigkeit geben, in diesen kleinen, stilgerechten Entartungen liegt die Vervollkommnung der Art. Im allgemeinen ist aber die stilisierte Intelligenz des Reinrassigen ein Erbe, wenn schon nicht ein Erbe durch Geburt, so doch die in Fleisch und Blut übergegangene Familientradition, die Erziehung, ferner die Abgeschlossenheit gegen das Mindergeartete.

Die Qualität des Geistes ist ein Privilegium, daß dem Aristokraten von der Schöpfung geschenkt wurde. Er ist seiner ganzen Denkweise nach geistig vornehm. Das eben ist die spezifische Richtung dieser Qualität, daß sie vornehm ist.

Es gab Mischlinge, die auch der Qualität nach hochgeistig waren, nämlich „hochgeistig" im Sinne unserer heutigen Kultur, deshalb war diese Qualität immer nur eine höhere Fähigkeit für die abfallende Richtung, das Genie der Dekadenz.

Nur die vornehme Qualität des Geistes, die aristokratische, hat ein Anrecht auf Quantität, hat das Privilegium, sich bilden zu dürfen; verschleudert man dieses Vorrecht oder gibt es fast ausschließlich in die Hände des Mischlings, wie heutzutage, so hat man frevelhaft gehandelt, nicht bloß leichtsinnig, denn Leichtsinn ist beispielsweise die Auslieferung des Rechtes, sich Geld erwerben zu dürfen an die Freigelassenen, Leichtsinn ist die Bewaffnung des Sklaven, aber ein Frevel gegen die Schöpfung, worauf Blutrache steht, ist die Auslieferung des Intellekts an den Tschandala.

Ist der höhere Mensch mitleidig?

Die Oberen haben kein Erbarmen" rufen die des Mitleids Bedürftigen. Wer sind die „Oberen?" — Wenn sie wirklich Obere, Höhere sind, dann werden sie desbalb kein Erbarmen haben können, weil sie eben Erbarmen haben — Erbarmen mit dem Massenelend, mit der Not der Schöpfung, des ewigen Werdeganges. Denn das Erbarmen mit den Wenigen, mit dem Wurme, mit der Ratte, die Häuser, die Städte unterminiert, ist frevelhafte Grausamkeit an den Einwohnern der Stadt, die wegen des Erbarmens mit der Gemeinheit, mit der Niedertracht die Plage, die Pest zu Hilfe rief. — Ich kenne euch ihr „Mitleidigen," die ihr Sterbende ins Leben zurückruft und ihnen mit allen Mitteln dazu verhelft, ein Geschlecht zu

erzeugen, das euer „Mitleid“ verfluchen wird; ich kenne euer „Mitleid“ ihr Erbarmungsreichen, die ihr vor dem Galgen des Raub-, des Lust-, des hysterischen Mörders weinend steht und ihm Leben und Vermehrung schenken wollt, — nicht nur die, die unter ihm ferner zu leiden haben werden, seine Nachkommen selbst werden euch verfluchen! — Ich kenne euch, ihr Altruisten, die ihr aus „Gerechtigkeitsgefühl,“ aus „Mitleid“ dem Paria die Waffen des Geistes ausliefert, die mit seinem vergiftetem Schwerte Getroffenen werden euch verwünschen!

Fluch diesem „Mitleid,“ das Grausamkeit ist, die Grausamkeit, der Rachedurst der Zukurzgekommenen. — Der höhere Mensch ist hart, weil er gütig ist.

Aristarchie oder Aristokratie?

„Nirgends finden sich der Edelgeborenen und dabei vorzüglichen Bürger hundert in einer Stadt: Reiche und Arme dagegen gibt es überall in Menge.“ Aristoteles, Politik V 1.

Sind wir Neunationalen und Kulturbündler darüber einig, was diese zwei Worte bedeuten, wie sie sich eigentlich feindlich gegenüberstehen und dennoch berühren? Ich weiß es nicht; es wird zwar schon genug darüber geschrieben worden sein — ich habe es allerdings nicht gelesen —, aber ob damit Klarheit erzielt wurde? Hat man völlig unbeeinflußt durch die höchst persönlichen Beweggründe, die immer in den verborgensten Winkeln des Herzens lauern und jederzeit sprungbereit sind, geschrieben? Hat man jenes gewisse nörgelnde, beständig christianisierende oder sozialdemokratisierende „Verlangen nach ausgleichender Gerechtigkeit“ im Zaume gehalten? Hat man ihn in seinem Busen in Fesseln geschlagen, jenen niedrigen Rachedurst, zu vergelten der Macht und an allem, was man niemals erreichen kann, obgleich „man sich dazu berufen fühlt?“ Hat man völlig einsehen gelernt, daß dieses Verlangen nach „Vergeltung,“ nach einer Vergeltung, so wie man sie sich gerne vorstellt, nur in der eigenen Brust aufgezüchtet wurde und mit dem Schöpfungswillen und dem ewigen Weben im Werden im Widerspruche steht, so daß es einem jetzt so geht wie dem, der seine Felder mit einer nichteuklidischen Geometrie ausmessen will? Hat man noch immer nicht

einsehen gelernt, daß das Glück nur im Wahne zu suchen ist, aber nicht im Wahne der „Aufklärung“, nämlich der Verzweiflung, sondern im Wahne des Glaubens, des Vertrauens, des Nichtbesserwissens? Hat man auch getrachtet, jenes tiefe Gefühl der Unzufriedenheit, des Zustandes ohne einen Tropfen Glück, statt an der „Macht“ — recte an der heutigen Ohnmacht — eher an den tatsächlichen Räubern des Glückes: an den Wissensverbreitern, Aufklärern, „Volksfreunden“, also an der tatsächlichen heutigen Macht, austoben zu lassen?

Ich habe bisher noch keinen berühmten Schriftsteller, geschweige denn Redner kennen gelernt, der völlig unabhängig von unserem demokratischen Zeitgeiste gewesen wäre, außer einem: Nietzsche. Dieser Denker war wirklich unabhängig und wahrhaft groß in dieser Unabhängigkeit. Nur in manchen Richtungen blitzt bei ihm auch das neunzehnte Jahrhundert durch.[1])

Von solch einem unabhängigen Manne möchte ich einmal das Kapitel „Aristarchie“ behandelt wissen. Man wird es schließlich gründlich satt, bei jedem Worte, das man in öffentlichen Versammlungen darüber zu hören bekommt, immer den Zuschnitt und die Zensur merken zu müssen, den jeder Gedanke erfahren mußte, um vor dem hohen forum plebis salonfähig erscheinen zu können.

Da ist einmal das Wort „Aristarchie“. Was will man mit dem Gedanken sagen, daß die „Besten“ den Anfang machen sollen, daß man mit dem Prinzipe der allgemeinen Gleichheit aufräumen solle? Etwa, was auch ganz dem Sinne des Wortes entsprechen würde, daß die Besten damit beginnen sollten, eine neue, unterschiedliche Kaste heranzubilden, weiterzuzüchten, ihre Eigenschaften zu vererben und durch Erziehungstradition bei den künftigen Geschlechtern fortzubilden, wenn das damit gemeint ist, dann — meine Hochachtung, ganz damit einverstanden! Das ist ja auch mein aristokratischer Gedanke. Das Vorrecht, das Privilegium liegt im Blute, im Geschlechte, in der Rasse. So dürften wahrscheinlich auch die Führer der neunationalen Bewegung diesen Gedanken erfaßt haben: ich bitte mir meine diesbezügliche Unkenntnis zu verzeihen, ich lese sehr wenig auf diesem Gebiete. Aber wie steht es bei den Schülern und Jüngern? Scheint da nicht unser demokratischer Zeitgeist — und der kommt ja selbst in solchen aristarchischen Versammlungen immer wieder zum Durchbruche — sich die Sache so auslegen zu können, daß das Hauptgewicht der ganzen Sache die be-

1 Was mich aber bei Nietzsche am meisten stört, ist, daß in seinem Innern zwei oder gar drei Seelen um die Vorherrschaft ringen.

ständige Auslese aus der Fülle des ganzen rassischen Mischmasches, das beständige Auswählen oder die Hilfsbereitschaft zum Emporkommen, mit einem Worte die Erleichterung der Usurpation das Wichtigste dabei sei? Schlägt nicht vielen das Herz dabei höher, wenn sie sich vorstellen, daß sie bisher die ungerechterweise Unterdrückten waren und nun der Möglichkeit teilhaftig werden sollen, zu den höchsten Stellen zu kommen, die sie nach ihrer Meinung auch verdienen? Welche Momente spielen hier wieder mit bei dem Ringen, den Naturwillen an der Wurzel zu erfassen, ihm zu glauben, zu vertrauen, zu gehorchen: die persönlichen Ehrgeizbestrebungen oder das höchst unpersönliche Ideal des Verlangens nach einer herrschenden Kaste, aus der die Könige stammen, die mein Volk leitet und zum Siege führt? — Es gibt einen höchst persönlichen Ehrgeiz, den Ehrgeiz des „freien Konkurrenzkampfes," der Vorherrschaft des Individuums, der zwar auch ein Heldentum hervorbringen kann, aber deswegen noch lange nicht als edel zu gelten hat. Es gibt heute genug „Ehrgeizige", die sich in der Voraussicht auf persönliche Vorteile mit wahrer Wollust im Aeroplan den Schädel zerschmettern. Ich kenne aber noch ein anderes Heldentum, das dem nationalen Ehrgeiz, dem Konkurrenzkampfe der Gruppenseele entspringt. Gibt es noch Helden dieser Art? Der japanische General Nogi hat es bewiesen.

Daß diese Kaste notwendig durch Auslese entstehen muß, wie dies ja immer bisher der Fall war, steht fest. Es frägt sich nur, wie sich die Aristarchen deren Fortpflanzung vorstellen, im empirischem, natürlichen Sinne, durch Weiterzüchtung, oder im spekulativen, der der Erfahrung ermangelt, in der beständigen Auslese. Ob nun letztere auf einer geregelten Wahl beruht oder dem Vorherrschaftskampfe des Individuums ganz freien Lauf läßt, in keinem Falle kann ich hier einen aristokratischen Staat finden, sondern ganz im Gegenteile: hier die sozialistische Beamtenrepublick, dort die Anarchie. Wer würde in einem Staate der beständigen Auslese befähigt sein, stets die „Besten" herauszufinden, wer sind die „Besten" in den Augen eines Mischvolkes, eines Konglomerates von Vererbungen? So viele Individuen, so viele „Beste" gibt es dort. Was wäre anderseits das ethische Losungswort im Anarchismus anderes als: Hoch der Brudermord! — — —

Wer an dem Zuchtgedanken festhält, glaubt an Vererbung, er hat in der Natur Beispiele in Fülle, denn die Rasse springt so deutlich in die Augen, daß sie eben nur der wegleugnen kann, der

keine besitzt: der Tschandala. Und selbst wenn die Vererbung nicht wäre, so wäre es die Erziehung, die Familientradition, die sich fortpflanzt, die züchtet. Wer an Rasse nicht glaubt, sucht das „Beste“ in einem Zufallsprodukte, liest es aus dem Durcheinander von Kraut und Rüben aus und stellt es auf einen Führerposten. Was ist wohl nach seiner Meinung das „Beste“ in solch einem Ausgewählten, weshalb setzt er ihm die Krone auf? Seine „Fähigkeiten“ wird er mir antworten. Aber ich werde ihm entgegnen, daß ich zu allen diesen „Fähigkeiten“ kein Vertrauen habe, selbst wenn es Fähigkeiten sein sollten, die ich als solche voll und ganz anerkenne, die nach meinem Geschmacke sind, weil sie nur in Wachs eingeschriebene Schriftzüge sind, wenn der Mann keine Rasse hat, und ich verlange von ihm, daß sein Inneres in Stein gehauen sei. Sobald ich nicht den Stammbaum sehen kann, glaube ich an seine „Fähigkeiten“ nicht.

Also die Rasse ist es nach meiner Anschauung, in der das „Beste“ zu suchen ist, aber auf diese Rücksicht zu nehmen, widerstrebt ganz und gar unserem heutigen homo europaeus. Nichts ist leichter einzusehen, als diese Tatsache. Jedes Lebewesen hat ein Recht auf Selbstverteidigung und die hat sich im Instinkte des Tschandala auf recht kunstvolle Art und Weise ein System zurechtgelegt, dessen Fäden heute das ganze Leben des Kulturmenschentums durchziehen, denn der Tschandala herrscht heute. Dieses System nun hat aus Religion, Wissenschaft und Kunst das Rassenproblem ausgemerzt; der Parasit bereitet sich den Nährboden des Mutterkörpers nach seinem Geschmacke, seinen Lebensbedingungen entsprechend richtet er ihn zu. Das „Beste“ wird der äußeren Form nach beurteilt, aber das Material, aus dem es besteht, vernachlässigt man. „Der Erfolg ist die Hauptsache“, aber daß einer in Wachs weitaus schneller und geübter schreiben kann, als in Granit, diese Tatsache läßt uns kühl, weil wir Instinktlose, Gegenwartmenschen, Egoisten geworden sind.

Wir brauchen gar keine mühevolle Umschau zu halten, um den rassenlosen Menschentypus der Völker Europas täglich, ja stündlich beobachten zu können. Gehen wir nur in den Straßen unserer Großstädte zehn Minuten lang spazieren und wir werden diesen unansehnlichen, verwaschenen, höchst unschönen Menschenschlag zu Hunderten begegnen. Der Erhaltungstrieb dieser „Rasse“ ist es, der eine immer stärker verhüllende Kleidung ersinnt, weil sonst ihre Vermehrung schon längst wegen unüberwindlicher gegenseitiger Abneigung der Geschlechter erloschen wäre. — Diese innere Ungleichheit

ist aber von einer merkwürdigen Gleichheit nach außen hin begleitet. Die Stadttypen von Berlin, Paris, Wien und Petersburg zum Beispiel unterscheiden sich nicht wesentlich voneinander. Wenn die „unfortschrittlichen" Bauern nicht wären, hätten wir heute überhaupt nur mehr diesen Typus in Europa. Es gibt zwar Schwärmer für den Gedanken, daß dieses Konglomerat die Vorstufe für eine einheitliche europäische Rasse sei. Aus dem, was ich bereits früher über Differenzierung, Energiefälle und Leben einer, — Nivellierung, Ausgleich und Tod andererseits gesagt habe, geht zur Genüge hervor, daß ich diesem Gedanken unbedingt feindlich gegenüberstehen muß. Wovon, von welchen anderen Gruppen sollte sich eine so große Gruppe, wie die gedachte europäische, genügend differenzieren, um lebend, um gesund, um fortschreitend zu bleiben? Anderseits liegt der heutige gesundheitliche Zustand des Europäers derartig darnieder, daß er bald wie seine eigenen Haus- und Schlachttiere nur mehr wird existieren können, wenn er seine fünfzig verschiedenen Serainjektionen im Leibe hat. Wer also den Gedanken der künftigen europäischen Rasse annimmt, der müßte vorerst eine tüchtige Blutauffrischung, etwa in Form eines Massenimportes gesunder Völker des nördlichen Asiens in Vorschlag bringen.

War es aber je anders in der Völkergeschichte? Waren nicht beständig rassenvermischende Einflüsse darauf bedacht, zu ebnen, ausgleichend zu wirken? Gewiß, wie die Erdoberfläche, wo sich auch ein beständiger Kampf zwischen gebirgsbildenden und gebirgsabtragenden Kräften vollzieht, ist auch das Menschengeschlecht ein Stück Natur, die immer in der Veränderung, im Ringen, das Fortschreiten sucht und findet. Aber zu einem Ringkampfe gehören zwei, und wenn einer fehlt oder gefallen ist, so gibt es auch keinen Ringkampf mehr.

Im Altertum finden wir diesen Ringkampf, an dem sich die rassenerhaltenden und die rassenzersetzenden Einflüsse beteiligten, allerorts deutlich ausgeprägt. Wir sehen die Kriegsgefangenen, die aus rassenfremden Gegenden nach Hause geschleppt werden, als Sklavenkaste strenge abgesondert; wir treffen Familienverbände, die auf die Reinhaltung des Blutes das größte Gewicht legen und durch Religion, Sitte und Gesetz die Vergehungen gegen diese Ordnung aufs schwerste verfolgen.

Die am wenigsten dem Verkehre und der Gefahr der Vermischung Ausgesetzten, also in erster Linie die bodenständigen Grundbesitzer, sondern sich ab und werden zu Stammhaltern der Rasse; es entwickelt sich die Aristokratie. Mehr der Gefahr der Vermischung

ausgesetzt und weniger rigoros in der Blutsverunreinigung ist schon der Kaufmannstand, der auf seinen Reisen viel mit fremden Völkern in Berührung kommt. Er bildet sich zur zweiten Kaste von geringerer Rassenreinheit aus. Völlig rassenlos ist das Konglomerat der Dienenden, die Nachkommenschaft der verschiedenartigen Kriegsgefangenen; es scheidet sich der Sklavenstand aus.

Stets haben sich diese beiden ringenden Kräfte, das reinhaltende Element und das vermischende, einander ergänzt, aber auch so belebend auf den gesamten Volksorganismus gewirkt. Ich wage nun die Behauptung aufzustellen, daß der Tod dieses Organismus eintreten muß, wenn die eine Kraft derart überhand nimmt, daß sie die andere völlig verdrängt. Ein Volk von Aristrokraten ist ebensowenig lebensfähig, wie ein Volk von Sklaven. Meiner Auffassung nach nähern wir uns heute immer mehr dem letzteren Stadium. Daß es unter diesen Sklaven eine Unmenge sehr reicher Leute gibt, ist für mich und meine Auffassung von Klassentrennung ganz nebensächlich. Freigelassene und losgekaufte Sklaven haben stets ein großes Talent zum Gelderwerb gezeigt und wurden reich — wenn man ihnen eben das Reichwerden gestattete, wie zur Zeit des verfallenden Römerreiches, als die Begriffe Geschlecht, Kaste und Bürgerrecht anfingen gleich einer Dirne käuflich zu werden. Ganz ähnlich, ja weit vorgeschrittenere Verhältnisse finden wir gegenwärtig in den Kulturstaaten. Der ursprüngliche Kampf der Städte, des Bürgertums gegen Adel und Kirche ist nun in einen Kampf des Proletariats gegen das Bürgertum und die Bauernschaft übergegangen, weil Adel und Kirche eigentlich nur mehr der Tradition nach, nur als Schlagwort für Wahlzwecke als die sogenannten gewaltigen Machthaber fungieren. Der liberale Bürger sieht noch immer in Adel und Kirche seine gewaltigsten Todfeinde, was mir manchmal die heitere Vorstellung von der Angst des Kindes vor dem Wauwau erweckt. Das ist nun einmal so das Los der Durchschnittsbildung. Gefahren, die längst nur mehr dem Papiere angehören, kommen ihr überhaupt erst dann zum Bewußtsein. Erst unlängst hörte ich ein altes Bäuerlein, das von dem gegenwärtigen Türkenkriege etwas gehört hatte, angstvoll die Worte sprechen: „Wann i's nur net derleben muaß, daß der Türk wieder vor Wien steht". Dieser denkwürdige Ausspruch hat mich lebhaft an die fieberhafte Aufregung unserer „Freidenker" anläßlich des eucharistischen Kongresses erinnert.

Was einst das Niedrigste war, ist heute das Mächtigste, wenigstens hat es allen Anschein, daß das bewegliche Element, das nicht

bodenständige, das wir sogar schon aus ganz rassenfremden Ländern importieren müssen, durch das allgemeine gleiche Wahlrecht die Oberhand gewinnen muß. In so komplizierten Kulturstaaten, wie es die modernen Mächte sind, wo jeder kleine Mann schließlich auf seinem Dache eine Haltestelle für Flugmaschinen, einen Funkentelegraph und eine Haussternwarte wird haben müssen, „um nur einigermaßen anständig leben zu können", braucht man weit mehr Arbeitskräfte, als Herren, und wenn diese „Herren" zu schwach geworden sind, ihre Knechte im Lande in Schach zu halten und heute sogar schon ganz und gar fremdrassige Elemente importieren, denen sie wieder allgemeines Wahlrecht, Ämter, Ehren und Auszeichnungen zuteil werden lassen, so zeigt das nur, daß sie zu Herren nicht taugen und daß sie keinen Anspruch auf die Rechte des Aristokraten haben.

Alle heutigen Reformbestrebungen, mögen sie nun aus religiöser, demokratischer und selbst aristokratischer Quelle kommen, tragen immer ein gutes Stück Sozialisterei in sich. Da wird beispielsweise selbst von den überzeugtesten Nationalen, von einem Anteil der Arbeiter am Reingewinne gefaselt. Wer diese Arbeiter sind, das ist diesen „Nationalen" ganz egal, ob nun importierte Südslawen oder Polen, ob Chinesen oder Japaner, dem deutschen „Denker" treibt nur das „Gerechtigkeitsgefühl" [1]). Daß man dem geborenen Sklaven von dort und dort das Recht einräumt, die Geschäftsbücher seines deutschen Brotherrn zu kontrollieren und sich vom Ertrage zu nehmen, was ihm recht dünkt, derartiges predigt nur die deutsche Geistesdemokratie, weil sie Kreisen entstammt, wo man das Privilegium haßt. Und diese Lebens- und Weltauffassung soll eine ideale sein, wo fortwährend der krasse Egoismus herrscht, den der Gedanke an das Augenblicksbild der Weltgeschichte leitet? Das muß man den Engländern lassen, diesem aristokratischen Volke: Sinn für die **Zukunft** haben sie weit mehr als wir Deutsche, weil sie — am Vergangenen hängen [2]).

Was ist aber das Ideal einer aristokratischen Weltanschauung? Nichts Neues, kein Traumbild, kein Seherauge zaubert der Spekulation hier Bilder vor, eine uralte Einrichtung ist es, ein Natur-

---

1) Man vergegenwärtige sich nur, wie beispielsweise ein römischer Patrizier über ein derartiges pathologisches Verfolgungswahn-„Gerechtigkeitsgefühl" geurteilt hätte!

2) Die „Freidenkerei" z. B. hat in Deutschland für Oskar Wilde Reklame geschlagen, das Vorurteil in England hingegen hat diese semitische Weltanschauung begraben. O Vaterland, wie sehr würde dir das „Vorurteil" wieder not tun!

wille, den wir wieder anerkennen wollen, der so alt ist, wie das Essen und Trinken und im Fließen des Zeitenstromes erst mit diesen beiden Notwendigkeiten verschwinden dürfte. Solange Lebewesen essen und trinken, so lange wird es Geschlechter, wird es Rassen geben.

Und nun hört, was der Aristokrat für mich bedeutet: Er ist der Reinerhalter der Rasse; darum ist er abgesondert, unzugänglich für Intimitäten, ist vornehm und würdevoll im Auftreten, Kleidung, Sprache, Wesen. Alle diese Dinge sind notwendig, um ihn genügend zu differenzieren. Der Stand verblaßt, verschwindet, wenn sich die Grenzen abschleifen. Der Aristokrat liebt nicht die Liebe nach freier, ungezügelter Wahl, wie Nietzsche so wundervoll, so hellsehend möchte ich sagen, bemerkt; die Heirat wird ihm zur Pflicht, zum Muß, die Standes-Auslese ist ihm strenges Gesetz. Nicht zu verübeln ist es ihm dann, wenn er die Liebe zum Vergnügen manchmal außerehelich sucht. Der Verzicht auf freie Wahl des Herzens schafft aber gerade harte, ernste Weltauffassung, die durch rauhe Erziehung und Strenge gegen sich selbst noch gestärkt wird. Die Rücksicht auf das Staatswohl wird dem eigenen Wohlergehen und dem seiner Familie vorangestellt. Liebe und Haß werden zu idealen, gänzlich unpersönlichen Gefühlen.

Kann man von einem idealen Hasse sprechen, so ist es doch gewiß jenes völlig unegoistische Gefühl, einen Feind mit allen Fasern des Herzens hassen zu können, der mir niemals im Leben etwas zuleide getan hat, durch dessen Vernichtung ich persönlich nicht das mindeste profitiere. Der Aristokrat haßt das Andersgeartete, weil er der völlig Stilisierte ist, dem die Verwaschenheit des Mischlings, der „alles verstehen und alles verzeihen kann", gänzlich mangelt. „Vorurteil" nennt es unser Zeitgeist, Vornehmheit nennt es der, der auf einem höheren Standpunkte steht, der auf die „Aufklärung" tief, tief herunterblickt.

Der Aristokrat ist schön. Wo in aller Welt findet man wahre menschliche Schönheit. Wohlgestaltete Männer noch am ehesten in England, das durch seine insulare Lage gegen die Vermischung geschützt war; in alten deutschen Adelsfamilien, die nicht des Mammons halber Mesalliancen eingegangen sind, ihr Blut nicht international oder gar semitisch verseucht haben. Ist etwa der Städtertypus Frankreichs mustergültig, aus dem die „Aufklärung" und der „Fortschritt des Geistes" so eminent hervorgequollen ist? Man möchte ja laut auflachen über diese jammervollen Pariser Stadtfiguren!

Mußten diesen Männern gegenüber, die nur mehr beim Ofen fröstelnd seufzen und stöhnen können, die Weiber nicht ihre Reize derart ausbilden, wie wir sie bei den Pariserinnen ausgebildet finden, um doch noch einigermaßen Leben in diesen verwesenden Organismus hineinzubringen? Bis zum letzten Atemzug ringt ja das Individuum, sowie die Gattung, das Volk nach Rettung vor dem Tode, vor dem Aussterben! — Ist etwa die Geistesblüte Rußlands, das revolutionäre Gesindel, das in Form zerlumpter, in jeder Beziehung dunkler Weibsgestalten unsere Hochschulen verseucht, hübsch, geschweige denn edel gestaltet zu nennen? — Sokrates war häßlich, sagt Nietzsche, Sokrates, der Heiland der Unterdrückten, der Geistesdemokrat. — —

Aber schon brüllt mir der flachgeistige Kosmopolit, der seine Bildung und Erziehung bei unserer Geistesdemokratie genossen hat, in die Ohren: „Sie, mit Ihrer Theorie! Sehen Sie sich z. B. nur die Japaner, dieses fanatische, einseitige Volk an, das sich den europäischen Fortschritt nur zum Zweck des Konservativbleibenkönnens angeeignet hat, in seiner insularen Lage und rassischen Abgeschlossenheit, das doch Ihrem Geschmacke sehr entsprechen dürfte, ist das etwa schön zu nennen?“ Gewiß mein Herr, wenn man vom japanischen Standpunkte aus urteilt. Jedes Volk, jede Gruppe hat ihre eigene Ansicht über Gut und Böse, über Schön und Häßlich, Wahr und Falsch. Die Japaner werden sich gewiß gegenseitig ganz gut gefallen, und wenn es Ausnahmen gibt, so handelt es sich sicher nur um eine vorübergehende Modesuggestion. Wenn wir Europäer aber immer einen Idealtypus im Sinne tragen und tragen müssen, den wir fast niemals verwirklicht finden, wenn wir statt der „Natur“ nur die décadence auf die Leinwand malen oder in Stein hauen, so ist das ein trauriges Zeichen unseres Geschlechtes. Nicht der Abklatsch dieser degenerierten Gestalten ist „Natur“, mag der Künstler auch noch so viel „Schicksal“, „Daseinsqual“, „irdisches Elend“ und „Auflösungsbedürftigkeit“ in sie hineinlegen, sondern der dem Schöpfungswillen treu gebliebene menschliche Wille jener Gattung von Künstlern, deren Instinkt an jenem Idealtypus festhält, ihn nur rassisch differenziert und individualisiert. So wollte Gott, daß der Mensch unserer Rasse sei! —

Der Aristokrat ist freigebig, oft verschwenderisch, verschwenderisch mitunter in der Preisgebung von Rechten und Vorzügen, deren Verlust ihm gefährlich werden kann, wie Nietzsche treffend bemerkt. Es ist das Gefühl der Überlegenheit, das Gefühl der Sicherheit, das ihn verschwenderisch macht. Er ist, möchte ich sagen, wie alle starken

Naturen, nur im Angriff tüchtig, in der Abwehr lässig, träge, leichtfertig. — Der Aristokrat ist gütig, denn nur der Mächtige, der nichts zu fürchten hat, kann gütig sein. Er straft nicht aus Rachsucht, aus Furcht, sondern nur aus Pflichtgefühl, aus Verachtung. Was aber den Aristokraten am meisten ziert, das ist seine Unveränderlichkeit, sein Wesen, sein Charakter, der im Felsen verewigt ist; seinem Worte, seiner Freundschaft kann man vertrauen; er hält seine Treue nicht deshalb, weil ihn Furcht oder Hoffnungen dazu bewegen, nicht, weil er nach langen inneren Kämpfen und Überlegungen zu der Einsicht gekommen ist, der Mensch müsse moralisch sein. Nein, der Aristokrat kennt keine innere Zersetzung, die nur mit innerer Selbsttäuschung positiv enden kann; er hält die Treue, er meidet das Böse, das nämlich, was seine Gruppe als „Böse" ansieht, weil er nicht anders kann, weil er, um sein Wort zu brechen, sich selbst zerbrechen müßte. Die aristokratische Moral ist weder auf eudämonistische, noch auf intellektuelle Fundamente aufgebaut, sie ist die Apriorität des Instinktes und nicht der Vernunft, sie ist der rassische Imperativ [1]). — Das Verdienst liegt nicht im Willen, sondern in der Geburt, im Willen der Natur. Menschlicher, eigenmächtiger, abirrender Wille adelt nicht, wohl aber der Schöpfungswille, die gute Handlung wird geboren, das Privilegium ist das Edle.

Der Aristokrat ist eroberungslustig, lebt in Fehden. Der Starke sucht den Kampf wider den Starken. Er trägt die Waffen nicht als Last, sondern zum Vergnügen, als Bedürfnis; in ihm ruht das Vorherrschaftsbedürfnis der Rasse, das dadurch gepflegt und erhalten werden muß, daß er nicht mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat, daß er durch Gewerbe und Güteransammlung nicht abgelenkt wird von seiner höheren Sendung. Er erwirbt nicht, er erbt nur Grundbesitz. Er besitzt keinen Überfluß, rauh und streng ist seine Erziehung, die ihn anleitet, alle Vergnügungen maßvoll zu betreiben. Das Gelderwerben und das Reichwerden, das überläßt er dem Kaufmannsstande. Der Aristokrat und der Kaufmannsstand empfangen ihre Bildung von der Gelehrtenzunft, die strenge abgeschlossen lebt. Übrigens bildet sich der Aristokrat nicht so sehr durch Wissensbereicherung, sondern das Wissen wird vielmehr erst durch ihn geadelt. Beide Stände führen die Waffen. Der Dienende nicht; die Waffe ist ein Vorrecht, keine Last.

---

1) Ich glaube, darüber herrscht kein Zweifel, wessen Worten mehr zu trauen ist: dem des Moralischen à la Kant, oder dem des islamitischen Türken.

Der dritte Stand hat freie Liebe, keine Waffenpflicht, keine Last der strengen rauhen Erziehung, keinerlei Staatspflichten, dafür keinerlei Wahlrecht und kein Erbrecht. Der Überschuß dieser Klasse wird in die Kolonien entsendet oder auf andere Weise ihrem Überhandnehmen vorgebeugt.

Das Glied, welches alle drei Klassen gemeinsam verbindet, ist die Religion, die alles Tun und Lassen dem Willen einer höheren Gewalt, die nicht von dieser Welt ist, unterordnet. Je mehr nun eine solche Gruppe, ein solches Volk diesen Willen erkannt hat, das heißt, je weniger es seine Instinkte von ihm abgewendet hat, desto naturwahrer wird es leben, desto glücklicher wird es sein. In dem eingemeißelten, unveränderlichen, unprüfbaren Fühlen dafür, was man tun und was man lassen muß, liegen die individuellen Merkmale einer Gruppe, liegen deren moralische Werte. Diese sind aber nicht nur von Volk zu Volk, sondern auch von Kaste zu Kaste verschieden. Darin liegt das naturfeindliche Prinzip des Christentums und des Buddhismus, daß sie diese Werte für die Menschheit als eine Einheit gleichsetzen wollten. Aber das Christentum trug die Güte in sich; denn obgleich es dem Menschen einerseits den Abscheu vor dem irdischen Leben einimpfte, ihn „wissend" machte über ein „Übel", das nur ein Übel ist, wenn man es als solches „wissend" und „erkennend" empfindet, so vertröstete es ihn anderseits auf eine himmlische Glückseligkeit. Das Christentum als solches wirkte zwar hemmend auf den Entwicklungsgang der Schöpfung, aber es brachte kein Unglück in die Welt, im Gegenteile. Unglück aber mußte sich in Strömen auf diese Menschheit ergießen, dem die „Gleichheit vor Gott" durch Religion, Sitte und Gesetz in Mark und Knochen übergegangen ist und nun mit einem Schlage sich dieser Hoffnung entblößt sieht, denn welchen Ersatz konnten ihr jene geistigen Jammergestalten, die „Aufklärer", dafür bieten? Was tun mit dieser „Gleichheit", wenn wir keine jenseitige Entschädigung haben und auf dieser Erde nur Ungleichheit, also „Ungerechtigkeit", „Ungesetzlichkeit", „Grausamkeit" vorfinden? — Jedermann ist auf sich selbst angewiesen, heißt es; nun gut, dann werden wir uns die Rechte verschaffen, die uns die „Ungerechtigkeit" der Gesellschaft vorenthalten hat. Und nun kommt jenes furchtbare Ringen mit einem unbeugsamen Willen, einer unüberwindlichen Kraft, das die Menschheit wie Bestien aufeinanderhetzt und überall statt Erfolg, Ausgleich und Frieden nur Mißerfolg, Verschärfung der Gegensätze und Haß erzeugt hat. Denn dieser Kampf ist ein andersgearteter, als der

naive Schlachtenkampf, wo die rohe Faust, die heute dreinschlägt, sich morgen zum Freundschaftsbunde öffnet. In dem sozialen Kampfe reißen sich die Menschen die Herzen und das Mark gegenseitig aus dem Leibe und werfen sie einander vor die Füße. Warum mußte doch dieser Friedensengel mit der Palme und der honigtriefenden Fahne mit der Aufschrift „Gleichheit" zur blutdürstigsten, zur grausamsten Furie werden, warum doch dieser milde Honig zum verseuchenden Gifte für die Gesundheit des Kulturmenschen? Weil es Unnatur war, ein Meineidigwerden des Kindes vor der Mutter, und Meineid rächt sich! — — — Sehen wir nicht dieses Fratzengespenst „Gleichheit" selbst an unserem häuslichen Herde erscheinen, unser Familienleben vergiften, Kinder gegen Eltern, Gattin gegen Gemahl verhetzen? O Fortschritt! Deine falsche Milde und heuchlerische Duldsamkeit verwandelt sich in Krankheit, und deine „Aufklärung" bespritzt die Welt mit dem Gallensafte deines Hasses!

Und nun wieder zu dem Thema „Aristarchie". Ich bin, aufrichtig gestanden, diesbezüglich zu wenig unterrichtet, um darüber völlig orientiert zu sein, was die Mehrzahl der Herrn Aristarchen im Auge hat. Aber, wenn mein Gefühl nicht trügt, so denkt und spinnt hier wieder der sozialistische Gedanke. Denn was wäre es anderes als sozialistisch, jedem wie immer Gearteten aus der Masse die Hand zum Emporklimmen zu reichen, den „Erfolg" dem Werte der Geburt voranzustellen? Was ist eine fortwährende Auslese in diesem Sinne anderes, als eine zum Prinzip gewordene Usurpation? Eine solche Auslese müßte das „Beste" sowohl rassisch als ethisch völlig verkennen. Denn pflanzt etwa ein Gemüsezüchter seine feinen Salatsorten in ein Unkrautbeet und liest aus diesem Kunterbunt die besten Stücke fortwährend aus? Nein, gewiß nicht! Diese feinen Gemüse brauchen einen ganz anderen Boden, ein sogenanntes Düngerbeet, die bloße Gegenwart des Unkrautes hinderte sie schon an der Entwicklung. Wohl muß Auslese den Anfang machen, aber die Fortsetzung ist Züchtung; die Gruppe hat sich nach außen abgeschlossen. Auch ethisch wäre mit der Idee der fortwährenden Auslese das „Beste" nicht gefunden, sondern das Schlechteste, weil es das grausamste Prinzip ist, das je die Geschichte gekannt hat, den Menschen vorerst mit allen Hochdruckmitteln der Bildungsverbreiterei gewaltsam zum Nachdenken, zum Spintisieren, Grübeln, zum „Erkennen" hinzupeitschen, um ihn dann auf einmal in die unterste Klasse hinunterzustoßen mit der Abschiedsbemerkung: „Du taugst nichts für uns da oben, du bist unfähig für höhere Arbeit, du kannst nur Stiefel

putzen.“ Ein solches System riecht verdammt nach Gelehrten-Sozialisterei, die die Könige und die noch bestehende Aristokratie hinunterstoßen möchte, um sich selbst auf den Thron zu schwingen. So viel verstehen wir schon noch von Psychologie, um das durchschauen zu können.

Das natürliche Klassensystem ist weitaus ethischer, wie alles, was die Natur und nicht der vom Himmel gestürzte Luzifer Intellex gemacht hat. Der geborene Sklave, der sich noch obendrein seines Wesens gar nicht bewußt ist, dem die Bildung nicht mit Bleilöffeln eingegossen wurde, ist weitaus glücklicher, als der zum Sklaven kommandierte Freie, der durchgeistigte „höhere Mensch“. Innerhalb der einzelnen Kasten gibt es Möglichkeiten genug, den Ehrgeiz des Individuums entfalten zu lassen, dieses System ist keineswegs als fortschritthemmend zu bezeichnen, wenn es auch, und wir können ruhig sagen: Gott sei Dank, keine hypertrophische Kulturentwicklung zutage fördert, die mit 200 km Geschwindigkeit per Stunde die Ganglienzellen degenerieren macht und den Sieger im Kampf um die Vorherrschaft in dem sieht, der imstande ist, die meisten Millionen Pferdekräfte mit dem letzten Restchen Kohle, das die Erde noch besitzt, aus seinen Dampfkesseln herauszupressen. Denn so wollte Gott nicht, daß der Mensch sei!

Nun haben wir immer in Traumbildern, in längst verschollenen Zeiten oder in Luftschlössern gelebt, jetzt wollen wir wieder zur Erde blicken. Gibt es auf ihr noch, oder gibt es schon Aristokraten? Von schon ist wohl keine Rede, von einem noch kann nur teilweise und in engstem Kreise die Rede sein. Aber an diese Wenigen, die ehrenhaft und treu ausgehalten haben in jenen beiden schweren Prüfungszeiten, als da sind die Prüfungszeit des Überflusses und die Prüfungszeit der Not, sei hier im Namen aller, die wahrhaft völkisch, rassisch national denken, die dringende Bitte gerichtet, so dringend und so ernsthaft, daß man sie mit Posaunenstößen begleiten sollte: Laßt euch nicht verleiten durch den Mammon; darbt lieber, als daß ihr das Blut verunreinigt; hinaus mit der semitischen Pestjauche! Wer sein Blut verunreinigt hat, der ist kein Aristokrat mehr; er sei ausgestoßen aus der Gemeinschaft, der Name, der Titel allein ist ein papierner Wisch, das Geschlecht, das ist lauteres Gold! Erziehet eure Söhne fern von dem Getriebe der demokratisierenden Kultur. Es ist nicht nötig, daß sich die modernisierenden Ideen in eure Familien einschleichen und zersetzend wirken. Wie oft ist es schon vorgekommen, daß sich eure Töchter emanzipierten,

den „Mann nach freier Wahl“ suchten und sich deshalb „geistreicher“ und „aufgeklärter“ vorkamen, „erhaben“ über die konservativen Familientraditionen. Von der demokratischen Presse wurden sie als Heldinnen gefeiert, der echte Philosoph hingegen, der auf die moderne Aufklärung herunterblickt, wie der Aar auf den Sperling, der verachtet solche Streiche. Lasset eure Söhne nicht auf der Spielbank würfeln und das Leben mit Dirnen vertrödeln, sondern erziehet ein hartes, gehorsames, ehrenfestes Geschlecht. Habt acht auf euer Vermögen; euer Geld ist's, das euch schützt vor dem Untergange. Nicht zuviel und nicht zu wenig davon gebt euren Söhnen; nur die Mittelstraße versumpft nicht und prostituiert sich nicht! Lieber einem Sohne alles und den andern nichts, wenn es auf keine andere Weise gehen sollte; das ist nur Ungerechtigkeit in den Augen der Gleichmacherei, in Wahrheit ist's die höchste Gerechtigkeit und Weisheit, denn blickt nur auf unseren Bauernstand, wie der leidet unter der Last der modernen Erbteilerei. Jede Einrichtung, die die „Aufklärung“ mit sich gebracht hat, ist ein Blödsinn. Fort mit dem Schlagworte, das auch schon in eure Kreise eingedrungen ist: „Wir müssen uns auch modernisieren, man muß schließlich mit den Wölfen heulen usw.“ Mit den Wölfen heult man nicht, sondern man vertilgt sie. Bleibet streng national! Auch die Mischehen verschiedenrassiger Aristokraten sind eine schwere Mesalliance. Wie kann das nationale Volk vor denen Achtung haben, die sich als „internationale Aristokraten“ fühlen, die nur die Klasse, aber nicht die Rasse im Auge haben? —

Haltet eure Söhne zur Landwirtschaft an und erziehet sie zur ernstesten Lebensauffassung.

Fort mit den Genüssen, mit der Schwelgerei im Jünglingsalter! Das ist aber alles Sache ernster Pädagogik und keineswegs die der Schule der Vielwisserei. Aristokraten, die ihr noch seid, ihr habt seit den Zeiten der herben Not des Revolutionszeitalters eine genügend harte Schule durchgemacht, um zur ernsten Lebensauffassung zurückzugelangen. Suchet sie nicht in der „Moderne“, lernet aus uralten Zeiten, werdet in Wahrheit die Fortschrittlichsten, die Modernsten!

Euer Beispiel möge die Musterstätte der edeln, der reinen Rasse sein, ihr sollt die Stammväter des Geschlechts sein; von euch soll man lernen können, was deutsches Blut, nicht bloß was deutsche Sprache ist. Eine „Aristokratie“ des Geistes darf Deutschland nicht zugrunde richten, sondern eine Aristokratie des Blutes möge herrschen! — Heil und Sieg liegen im deutschen Blute!



Alkoholiker und Antialkoholiker.

Sehen wir uns einmal unsere heutigen Alkoholiker näher an. Da treffen wir den Salondekadenzler unseres High-life, der im Klub des Morgens die fine champagne-bottle zum Tee öffnet und am Abend den letzten Rest der Kognakflasche in seinen „Heidsik trocken" gießt. Da ist ferner der von unseren Demagogen (natürlich für ihre Zwecke), „aufgeklärte" Paria, der einerseits dazu „aufgeklärt" wurde, um das Elend seines Daseins besser begreifen zu lernen und es daher im Schnaps versaufen zu müssen glaubt; der anderseits neuerdings wieder darüber „aufgeklärt" wird, daß der Alkohol ein „Gift" sei, natürlich wieder nur deshalb, weil es dem Demagogen für seine Zwecke weitaus günstiger erscheint, wenn der Arbeiter seine Zuflucht zu ihm, statt zum Alkohol nimmt. Dann sind da unsere lieben Mittelstandssäufer! Du lieber Himmel! Hier ist ja der Hauptsitz des Alkoholismus, und doch ist diese Art Säufer noch die anständigste, wie ja alles, was heute noch vom Mittelstande ausgeht, obgleich auch ihr, meine Herren Provinzbürger und Gewerbsleute, dekadente Säufer seid! Diese Art homo alkoholicus beginnt mit dem ersten „Vierterl" zum Frühstück und endet mit dem letzten um Mitternacht am Stammtisch. Wenn man dann so einen wamstigen, beständig schweißtriefenden Herrn frägt, ob er angesichts seiner fortschreitenden Gichtbrüchigkeit und des letzten Restchens seiner Leber, das noch nicht der Cirrhose verfallen ist, denn doch nicht etwas enthaltsamer in geistigen Getränken werden wolle, so erhält man gewöhnlich zur Antwort, daß ihn, den ehrenwerten Bürger und Hausbesitzer, noch nie jemand in seinem langen, ruhmreichen Leben mit einem Rausche gesehen habe. Und dies dürfte auch stimmen. Aber trotzdem bringt es dieser Asket auf 10—20 „Viertel" im Tage. Und das sind lauter Erscheinungen, die unsere Poesie in Wort und Lied und Bild verherrlicht hat! Den Studenten wurde das Saufen zur Pflicht und Ehre, das Gegenteil zur Schande angerechnet, und jetzt kommt auf einmal eine Doktrin, die der früheren ganz entgegengesetzt ist, eine

Kathederblüte, die womöglich durch ihren faden Schulgeruch noch unangenehmer empfunden wird, als der wenigstens kräftige Gestank der früheren Lehre. Die „Viel-zu-vielen", wie Nietzsche so treffend eine Klasse Menschen bezeichnet, haben auch hier wieder das Wort. „Wissenschaftlich" muß der Alkohol als ein „Gift" definiert werden, „wissenschaftlich" müssen seine fürchterlichen Folgen als abschreckendes Beispiel demonstriert werden, und hier, wie immer, das gleiche Bild im freiheitlich-unfortschrittlichen Fahrwasser: die „Viel-zu-vielen", die Hausierer mit wissenschaftlicher Bildung, die „Aufklärer", die Wissensschaubuden im Wurstelprater unseres heutigen Geisteslebens brüllen, die Menge steht und gafft und die hohe Forschung spricht ihr Ja und Amen dazu.

Warum, zum Teufel, wenn ein arger Mißbrauch des Alkohols sich bei unserem dekadenten Geschlechte eingebürgert hat (nicht der Alkohol hat es dekadent gemacht, sondern nur das dekadente mißbraucht den Alkohol), greift man nicht lieber zum Muß in der Erziehung, als zur „Er-kennt-nix", zur Auf- und Abklärung, diesem unseligem Erziehungsmittel des 19. Jahrhunderts! Der kategorische Imperativ: Du darfst nicht!, Du darfst kein Säufer werden, dröhnt von einem felsenfesten Stahlfundamente herunter. Man brauchte sich ja in unserem Falle gar nicht zu beugen vor dem Imperativ des Begriffs, des Intellekts, vor dem der Oberen, denn man würde sich ja nur vor der Sitte beugen, und diese war gesunden Naturvölkern stets Naturbefehl. Die gute Sitte, der Anstand, Instinkte, die durch eine naturgerechte, strenge Erziehung stets neu belebt werden, sie fehlen heute völlig. Man erzieht nicht mehr zum blinden Gehorsam, man erzieht zur freien Selbstbeschwindlung und hält dem Kinde nur mehr die Warnungen entgegen, die angeblich der „Intellekt" findet, weil man eben nicht mehr anders kann, weil alles Befehlende zu schwach geworden ist in diesem verwaschenen Mischmasch der allgemeinen Gleichheit und Gleichmäßigkeit. Das zaghafte Flüstern des Ohnmächtigen, der nur mehr durch die Sprache der Belehrung regieren kann, dessen Polizeipräfekt statt befehlen nur mehr stammeln kann: „Bettest du dich gut, so liegst du gut", das tönt von einem sehr unsicheren Throne. Wie können auch die Untertanen eines solchen Königs vor ihrem Herrn Respekt haben, der seine Er-kennt-nix-Grundfesten fast alle zehn Jahre kalleidoskopartig verändert? Wer garantiert ihnen denn, daß die Wissenschaft dabei bleibt, daß der Alkohol ein „Gift" sei und ihn nicht nächstens zum Hervorrufer des Übermenschentums erhebt? — Wenn ein Chemiker

von jemand gefragtwird, was eigentlich ein „Gift“ sei, so kommt er begreiflicherweise in die größte Verlegenheit, weil er nicht imstande ist, eine deckende Definition dafür geben zu können. Daß die Quantität und nicht die Qualität das Gift sei, diese Erkenntnis scheint die moderne Er-kennt-nix nicht zu kennen. Und in unserer Ohnmacht das rechte Maß, das die gute Sitte, der Anstand, die gute Erziehung aufrecht erhält, verteidigen und behaupten zu können, greifen wir zur Verwerfung des Alkohols überhaupt. Ist es denn nicht möglich, denjenigen hart zu strafen, der dem Säufer das Übermaß verabfolgt? Ihr Geistesdemokraten mit eurer freien Selbstbestimmung, warum ist man denn mit seinem freien Willen gebunden und geknebelt, wenn man auf der Straße Kopfschmerz bekommt und in der nächsten Apotheke ein Pyramidonpulver verlangt? Ein Rezept möge man vorzeigen! Also das kleine Buberl mit vielleicht 50 Jahren ist noch nicht fähig, zu überlegen, ob ihm das Pulver gut tut oder nicht! Dieser dröhnende Unsinn ist besonders in deutschen Landen ausgebildet und gutgeheißen worden von Leuten, die ganz außer sich sind, wenn eine neue Verschärfung der Verordnungen gegen die Straßenbahnüberfüllung herauskommt (was sich leider in Oesterreich nie ereignet). Wenn ich der Obrigkeit das Recht zugestehe, ja geradezu vorschreibe, Kurpfuscherei zu verfolgen und für Hühneraugenpflaster Rezepte verlangen zu lassen, so kann ich doch, zum Teufel, auch fordern, daß man ihr das Recht zugestehe, ja von ihr verlange, den Alkoholkonsum zu überwachen!

Der Alkoholgenuß hat eine so uralte Geschichte hinter sich, daß unsere Gegenbewegung mit ihren wenigen Jahren Existenz sich dagegen wie ein lächerlich kurzer Augenblick ausnimmt. Naturtreue, gesunde, junge Völker haben immer gesoffen, aber nur zeitweise, zu Festen, Gelagen, Bestattungsfeierlichkeiten. Die Beschaffungsmöglichkeit war für die Allgemeinheit geringer, die Rasse war nicht dekadent, hatte kein Bedürfnis nach chronischer Vergiftung und hat schließlich den Alkohol auch vertragen. Wenn der Patrizier trank, so war's ein Götterfest, trank der Sklave, so war's freilich — wie heutzutage — Gemeinheit.

Das Für und Gegen in der Alkoholfrage unserer Tage kommt mir so vor, wie die Genußsucht und die Askese zur Zeit des versinkenden Römerreiches: einerseits der schwelgende Prasser, der solange frißt, bis er sich übergeben muß, andererseits der Asket, der in der Wüste fastet. Beides Zeichen einer kranken, alten, absterbenden Kultur.

Über den Tabakgenuß habe ich ziemlich das Gleiche zu sagen, nur daß diese Gewohnheit die Menschheit weit kürzere Zeit beherscht, als der Alkohol. Es muß ja zugestanden werden, daß sie in Anbetracht der Unnatürlichkeit, einen die Schleimhäute reizenden Rauch einzuatmen, eine schlechte Gewohnheit ist, ganz besonders in ihrer Unmäßigkeit. Sie dürfte auch kaum noch sehr lange Zeit die Welt beherrschen, denn auch das Schnupfen ist verschwunden. Sehr wahrscheinlich dürfte diese Gewohnheit von einer neuen Gewohnheit abgelöst werden, die die Mode bringt und die daher mehr Genuß suggerieren wird (vielleicht das Kauen von wissenschaftlichen Volksbüchern?). Aber wenn wir vom Rauchen wieder eine Ursache unserer Dekadenz ableiten wollen, so müssen wir uns denn doch vor Augen halten, daß eine gesunde Rasse weit schwerere Unsitten vertragen hat; denken wir nur an das Spitzzufeilen der Zähne gewisser Negerstämme, das ein ordentliches Kauen verhindert, denken wir an die mehrtausendjährige Unsitte einiger Semiten, das männliche Zeugungsglied zu verstümmeln! Die Sitte des Zahnfeilens ist zwar von unseren „Freiheitlichen" niemals gutgeheißen worden, für das Beschneiden haben aber jene „Objektiven" stets nur Honigworte im Munde geführt, ja der Jude wurde als das reinlichste Geschöpf verbucht. Und doch ist diese Sitte eine reine Selbstverstümmlungssucht, wie das Zahnfeilen. Vom jüdischen „Reinlichkeitsbetrieb" ist die Sache gewiß nicht ausgegangen. Sudermann legt in seinem „Johannes" einem Römer die klassischen Worte in den Mund: „Ein merkwürdiges Geschöpf, so ein Jude, es wäscht sich den ganzen Tag und schließlich stinkt es doch." So dürfte wirklich ein echter Römer über dieses Volk geurteilt haben, ohne vom Altruismus der „Gebildeten" wegen „Unduldsamkeit" und „Reaktion" zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Aber denken wir noch an weitere Unsitten, so zum Beispiel an die verkrüppelten Füße der Chinesinnen oder gar an die künstlichen Spitzschädel gewisser Indianerstämme. Alle diese Verböserungen der Werke der Allmutter werden von ihr noch halb und halb hingenommen, aber was sie nicht verzeiht und nicht verzeihen kann, ist, daß wir nur mehr in naturfeindlichen Städten leben, daß wir beim Buche und beim Schreibtische dahinsumpern, statt draußen bei der Feldarbeit zu gedeihen; daß wir immer mehr Spitäler bauen zur Weiterzucht der Kranken und Schwachen, statt daß wir ihnen die Vermehrung unmöglich machen; daß wir den Kampf um die Vorherrschaft über die Nachbarländer nur in der Volksvermehrung

statt in der Rassenverbesserung erblicken; daß wir zur raffiniertesten „wissenschaftlichen“ Beschneidung unserer Tage, zur Blinddarmoperation unserer modernsten Priesterschaft voll Verwunderung über diese Er-kennt-nix-Leistung „bravo“ schreien, statt pfui Teufel; daß wir den Haß gegen daß Fremdrassige in unserer Brust in die Nächstbestenliebe ummoralisieren lassen, das wir die Masse, ja den Tschandala über die Qualität herrschen, ihn Gesetze machen und regieren lassen. Solche Verbrechen kann die Natur niemals vergeben, denn ein Gott kann sich wohl aus Liebe zur Menschheit meinetwegen kreuzigen lassen, aber sich von ihr belehren und korrigieren lassen, diese Unerhörtheit kann nur durch einen Fußtritt zurückgewiesen werden und — der ist bereits erfolgt. Unser demokratisierendes, nivellierendes, vermittelmäßigendes Prinzip des modernen „Fortschritts“, das kein Hoch und Nieder, kein Privilegium der Geburt anerkennen will, ist eigentlich nichts anderes, als ein Atavismus des Menschengeschlechts, der um viele Jahrtausende zurückgreift, ein Fußtritt unserer Schöpferin. Denn vergleichen wir den Organismus der höheren Tiere mit dem der niederen, so werden wir finden, daß sich allmählich ein Zentralorgan ausbildet, das immer mehr an Macht gewinnt, während die übrigen immer abhängiger werden. Einen Wurm kann man entzweischneiden und man wird noch lange Leben in beiden Teilen wahrnehmen; einer Biene kann man den Kopf zerquetschen, während der Hinterleib mit seinem Stachel noch immer nach dem Feinde sucht; bei den Warmblütern hingegen tritt nach Abtrennung des Zentralorgans der sofortige Tod ein. Durch den modernen Fortschritt, der die Kräfte nivelliert, statt deren Gefälle zu verschärfen, bilden wir uns eher zum Wurme zurück, als uns dem Übermenschen zu nähern.

Vegetarianer.

Bitte nur keine wissenschaftliche Disputation hier zu verlangen, denn die steigt heute demjenigen, der den Wurstelprater unserer „Aufklärungs-“ und Wissensschaubuden genügend abgelaufen hat, schon beim Halse heraus. Unsereiner hat auch ein Recht auf Ekel vor dieser Perückenatmosphäre, wenn dieses Recht auch nicht in den Menschenrechten à la 1789 verzeichnet steht.

Wohl kann ich auch den Mund vollnehmen und darauf hinweisen, daß der Mensch sich seit der Eiszeit der Fleischkost zugewendet hat und daß dementsprechend sein Verdauungsapparat dafür eingerichtet ist. Nach meinem Dafürhalten ist der Mensch ein Allesesser, und daß es ihm schmeckt, ist die Hauptsache dabei. Übel wird einem, der guten Appetit hat, bei einer Kost, für die er Verlangen empfindet, wohl niemals werden, wohl aber dann, wenn ihm dabei immer vorgerechnet wird, wieviel Kalorien diese Eiweißkörper bei der Verbrennung im Kalorimeter entwickeln. Solches kann einem in unseren heutigen „Sanatorien nach dem Stande der neuesten Forschung“ schon passieren. Aber auch beim Stammtische ist's möglich. Da liest zum Beispiel der Herr Oberlehrer immer aus einem Volks-Aufklärungsjournal von Dr. Siegfried Karfunkel von einem „Lewitin“ vor. Der Jud kann nämlich nicht einmal ordentlich abschreiben. Wenn dieser Epikores nur um Himmelswillen wieder in sein Beth amidrasch zurückkehren wollte, dann hätte ich weit mehr Appetit beim Speisen, wenn auch der Herr Oberlehrer dann jammerte, daß das Volk „verdummt“.

Wenn nur unsere Antisarkisten und -alkoholisten lieber Antiartisten werden wollten und gegen die künstliche Ernährung und Verböserung der natürlichen Nährmittel in den Fabriksplantagen unserer hochverehrten Kulturheimat wettern und zetern wollten! Der moderne Magen und die fortschrittlichen Gedärme des homo sapientissimus sind gründlich atonisch geworden, und der Allesesser wird schließlich zum Nichtsesser und siecht dahin. Früher versüßte man die Speisen mit Bienenhonig, heute hat man Fabrikzucker; früher kochte man mit natürlichem Fett, heute mit säurefreiem Maschinenfett; früher gab man in den Salat Olivenöl und Weinessig, heute hat man Zylinderöl und Kunstessig. Ursprünglich war es vom Standpunkte der Wissenschaft und vom Standpunkte der „gegenwärtigen Forschung“ ganz egal, ob einer zum Beispiel natürlichen Zucker oder Kunstzucker, ein Produkt, das sich ganz auf synthetischem Wege aus seinen Elementen herstellen läßt, genießt. Da kam auf einmal die Überlegung, daß Naturprodukte sich von den Kunstprodukten häufig durch ihre sogenannte optische Aktivität unterscheiden und daß die Rechts- und die Links-Modifikation ein- und desselben Moleküles manchmal ganz andere physiologische Wirkungen zeigt. Der „gegenwärtige Stand der Forschung“ wurde nun dahin abgeändert, daß Kunstprodukte nicht immer den Naturprodukten gleichwertig sind. Wenn das so weiter geht und die „hohe

Forschung“ ihre Ergebnisse jährlich ändert, wie die Börse ihren Kurszettel, (man sehe sich nur einmal die jährlich neu herausgegebenen Atomgewichtszahlen an, der reinste Börsenkurrier!) wer garantiert uns dann, daß nicht einmal die „hohe Forschung“ gezwungen ist, zu sagen: „Den Naturprodukten haftet etwas an, was sie von den Kunstprodukten tiefgreifend unterscheidet, wir wollen es vorläufig vitalische Emanation nennen, eine Eigentümlichkeit, die das organische Molekül nur kurze Zeit nach dem Verlassen des tierischen oder pflanzlichen Organismus beibehält“. — Man braucht gewiß kein träumender Spekulativer zu sein, um so etwas auszudenken, wir können es vielleicht schon in nächster Zeit erleben. Und trotzdem lassen wir unsere Margarin-Lecithin-Sanatogen-Kalorienkost-Dampfplauderer lustig drauf los weiter Millionen machen. Ich staune nicht über die atonischen Mägen, die das Resultat sind, ich staune nur über die atonische Faust, die solches zuläßt und unsere dispetische Humanität des Freidenker-Zeitalters, die diese „Kost“ der freien „Selbstbestimmung“ überläßt und den „wissenschaftlichen“ Nähr-Dr. . . . -Verfütterer nicht wie einst im Mai unseres Geschlechts den glutaeus magnus am Pranger massieren läßt. Was aber die Herren Vegetarianer betrifft, die es vorziehen, eher ein „Pflanzenfett“ zu genießen, das 50 Kilometer Rohrleitung in der chemischen Fabrik passiert hat, als unserer reinen Tiere Fleisch, und dies vielleicht nicht einmal in der guten Meinung, damit höhere physische Lebenskraft zu erzielen, sondern nur, um unser Geschlecht noch mehr „human“, weichlich, unkriegerisch, judäo-altruistisch und stupidistisch zu machen, so sei mir als Entgegnung die Bemerkung gestattet, daß ich, falls ich Söhne hätte, sie statt bei gebratenem, sogar bei rohem Fleische aufzöge, damit sie ja nicht in dieser von unserer Geistesdemokratie gepriesenen Gemütsverfassung versumpfen. Heidnisch-römische und Napoleonische Denkweise ist bei blutiger Fleischkost und nicht bei Blütenhonig auferzogen worden.

Wie dachten doch diese beiden Weltanschauungen:

Frage: Was soll ich tun, o römischer Senat? Eine Armee von entlaufenen Sklaven erzwingt sich Befreiung und verlangt Gleichberechtigung mit den Bürgern?

Antwort: Ziehe ihnen entgegen, Feldherr, und schlage gleich zwanzigtausend ans Kreuz, daß wird seine Wirkung bei den anderen schon tun.

Frage: Mein Napoleon, was werden wir tun, wenn die drinnen im Volkshause das Gesetz nicht annehmen? Wir sind alle verloren, denn die denken nicht ans Vaterland und seinen Ruhm, sie denken

nur daran, Rache zu nehmen an der Macht, die Sklavenseelen!
Antwort: Lasse das Gebäude mit Kanonen umstellen, mein General, und gib ihnen zwanzig Minuten Zeit und du wirst sehen, schon nach zehn Minuten ist das Gesetz angenommen.
Frage: Was sollen wir tun, Napoleon, unser Offiziersstand ist gänzlich an die Juden verschuldet, es ist nahe daran, daß unsere ganze Armee demoralisiert wird.
Antwort: Nun für mich ist die Lösung dieser Frage keineswegs schwierig. Ich erkläre einfach sämtliche bis heute von meinen Offizieren gezeichnete Schuldscheine in jüdischen Händen für ungültig. Daß sie keine neuen Schulden mehr machen werden, dessen bin ich sicher, denn die Juden werden ihnen kein Geld mehr geben.

Dies meine Widmung an die „ethischen" Vegetarianer.

Den diätetischen Fleischfeinden können wir auch in ähnlicher Weise entgegnen, wie wir die Molekular-Antialkoholisten abgefertigt haben. Im Grunde sind ja alle diese substanziellen Abstinenten gleich, ob sie nun Antialkoholisten, Antisarkisten, Antisacharisten oder sonst noch was Antistisches sind. Bei ihnen ist die Substanz, und wäre deren Masse noch so gering, das Gift gerade so wie der Distanzlogiker der theologischen Moral den Begriff der Sünde auffaßt. Alfons Maria de Liguori weiß genau den Beginn und Verlauf einer Todsünde graphisch darzustellen. Sie setzt nach ihm mit unmeßbarer Geschwindigkeit ein, wenn an einem Abstinenztage auch nur die Spur von Fleischkost genossen wird, aber deren Schwere bleibt dann nahezu konstant, wenn auch der Fastenbrecher die größten Mengen Fleisch zu sich nimmt.

Nun fragen wir aber diese Ganz-Genauen: was ist die Spur? Was versteht ihr darunter? Ist sie der kleinste, nur mit den feinsten analytischen Wagen meßbare Gewichtsteil, ein verstäubtes Tröpfchen Fleichbrühe, für dessen Konstatierung ein Ultramikroskop nötig ist, vielleicht ein tierisches Eiweißmolekül? —

Nichts ist leichter, als den Mathematisch-Religiösen, wie den mathematischen Hygieniker lächerlich zu machen. Das beliebteste Argument der qualitativen Abstinenten, daß man nur so erziehlich wirken könne, wenn man den Genuß eines Dinges überhaupt verbiete, weil es unmöglich wäre, Maßüberschreitungen zu verhindern, ist für mich gänzlich hinfällig, denn mit Argumenten, die mit einer unerzogenen Menschheit rechnen, will ich nichts zu tun haben. Erzieht lieber die Kinder statt zur „freien Selbstbestimmung" zur freien Selbstbezwingung, dann könnt ihr das Schauspiel erleben, daß

ein Jüngling mit einer Schar nackter Weiber auf einem Champagner-See Kahn fährt und wieder heimrudert, ohne diese „Gifte" genossen zu haben. Wohlgemerkt, ich verstehe unter diesem Jüngling nicht etwa einen modernen Pariser (vielleicht könnte ich heute auch schon sagen Berliner oder Wiener), dem dieses Kunststück nicht die geringsten Schwierigkeiten bereiten würde.

Es soll sich doch um Himmelswillen die Menschheit über solche Dinge nicht den Kopf zerbrechen, wir sind einmal Allesesser dem Geschmacke, der Gewohnheit und unserer Maschine entsprechend. Weit eher sollen wir gegen das Quantum Fleischkost predigen, das unnötigerweise genossen wird; ich bin überzeugt, daß mindestens fünfzig vom Hundert der Kulturmenschen an Überernährung leiden. Dazu ist aber nicht erst Fleisch nötig, das kann man auch mit Speckknödeln besorgen. In seiner blasierten, freudlosen Kulturstimmung sucht eben der homo sapientissimus das ganze Vergnügen irdischen Daseins hauptsächlich auf seinem Tisch zu konzentrieren. Während das unkultivierte Kind durch die Lust am Spiele so weltverloren wird, daß es trotz knurrenden Magens die Essenszeit vergißt, kann diese der vollentwickelte Kulturmensch trotz seines atonischen, schlechten Magens kaum mehr erwarten. Wir essen und trinken alle über daß natürliche Bedürfnis, aus Gewohnheit, Langerweile, Verfadung. Aber auch abgesehen von dieser diätetischen Frage, welch großen ökonomischen Wert hätte zum Beispiel ein Massenbeschluß, nur einmal am Tage Fleisch zu essen? Die Fleischpreise müßten rapid zurückgehen; heute muß ja das Fleisch teuer werden, weil damit Luxus getrieben wird. Der moderne Mensch, der so weichlich geworden ist, daß er schon das geringste Bedürfnis nach irgendetwas augenblicklich stillen muß und sich nicht eher wohl fühlt, bis nicht der gewohnte blasierte Zustand wieder eingetreten ist, der kann es natürlich selbst zwischen den reichlich bemessenen fixen Mahlzeiten nicht mehr aushalten und muß beständig etwas zum Kauen haben. Wie ganz anders sind da die Möglichkeiten der Nahrungsaufnahme in der Natur beschränkt und erschwert. Die Karnivoren müssen erst auf die Jagd gehen und die Vegetarianer können der ihnen von ersteren drohenden Gefahr wegen nur unter ganz besonderen Vorsichtsmaßregeln und meist nur unter dem Schutze der Nacht auf Nahrung und Tränke ausziehen.

Weil sich nun dem Kulturmenschen so viele und beständige Möglichkeiten der Nahrungsaufnahme darbieten, so waren es die Religionen, die instinktiv die so wichtigen Gesetze der zeitweisen

Abstinenz ersannen. Nicht nur erziehlich, stählend und abhärtend sollen die Fastenzeiten wirken, sondern auch diätetisch der Überernährung vorbeugeu. Das monoton täglich und stündlich abgemessene Quantum, das unsere Kulturmaschine vorzeichnet, atonisiert, dispepsiert, verfadet. Versuchen Sie es und bewirken Sie einmal auf irgendeine Weise, daß so ein Spießbürger um seinen Mittagstisch kommt. Ich sage Ihnen, das Gesicht werden Sie zeitlebens nie wieder vergessen. Ja, die „Vorurteile“ der Religionen hatten doch ihre guten Seiten, die freilich die windelweiche „Aufklärung“ des Modernen nicht begreifen kann, weil wir instinktlos geworden sind.

Nochweit wichtiger als alle diese ethischen und diätetischen Fleischfragen wäre aber die Sorge, daß wir keine kranken und degenerierten Tiere schlachten. Man braucht nicht erst Bakteriologe zu sein, um konstatieren zu können, daß durchschnittlich das Vieh unserer heutigen Bauern vom Rassenstandpunkte aus eine tuberkulose Jammergestalt zeigt. Wie wäre das auch anders möglich bei der vieltausendjährigen Kulturgemeinschaft mit dem homo sapiens unter einem Dache? Fast möchte man manchmal an einen nackten Gelehrten dabei denken. Alle anderen Zwischenglieder der Schöpfung, von den Wäldern bis zum König der Tiere, werden baldigst ausgerottet sein, nur das Ebenbild Gottes wird mit seinen edelgeformten, mit tausend Injektionen geimpften Haustieren noch übrig bleiben. So will es auch die Natur, denn sie sagt damit, daß sie nochmals beim Urschleime anfangen müsse.

Volksbraten à la Frankfurt.

Offen gestanden, ich höre und sehe nichts anderes, als meinen Todfeind, den Frankfurter Liberalismus. Und nun stellen Sie sich die angenehme Situation vor, in der ich mich schon Xmal in meinen Leben befunden habe, wenn es heißt, zur Wahlurne schreiten. Da steht gewöhnlich bei uns in Niederösterreich rechts ein Fäßchen schwarz, links ein Fäßchen rot und in der Mitte steht der halbzerschlagene freiheitlich-fortschrittliche Suppentopf mit einer Farbe, die ein Maler für aschgrau erklären würde. Versuchen wir es nur einmal und halten wir einen liberalen niederösterreichischen Gemeinderat, der sich so unendlich viel darauf einbildet, daß er der „Sieg des Lichtes über die

Finsternis sei" vor den Spektralapparat, wir werden dann bei der Analyse dieses „Lichtes" die Erfahrung machen, daß hier eine innige Vermengung sämtlicher Regenbogenfarben vorliegt, die weiß geben müßte, falls die Farben rein wären. Da sie aber nicht rein sind, so zeigte der freiheitlich-fortschrittliche Suppentopf nur ein ganz unbeschreiblich schmutziges Aschgrau. Und gerade in diesen Topf soll ich meine Stimme werfen, sonst bin ich ein ganz unfaßbar schlechter Nationaler, ein Narr, der sich nur über alles lustig macht, ein ganz unbeschreiblicher Mensch! Im besten Falle vielleicht noch ein „Radikaler", der es nur auf Stimmenzersplitterung abgesehen hat! Und doch, meine Herrschaften, muß ich recht schön bitten, mich mit keinem dieser Begriffe zu identifizieren, denn ich bin es nicht, obgleich ich, aufrichtig gestanden, meinen Stimmzettel noch lieber in den Kehricht werfen möchte, als in jenen aschgrauen Suppentopf. Wer meine tiefe Abneigung gegen diesen ekeligen Scherben, der hier in der Mitte steht, voll und ganz versteht, wird sich nicht darüber zerkreuzigen, daß sich ein Nationaler, als der ich doch gelten will, so „undeutsch" verhalten kann. Wer die unendliche Kluft abzumessen versteht, die liberal von national trennt, der wird hier niemals „verwandte", sondern die entgegengesetztesten Weltanschauungen erblicken.

Ich meine hier nicht einmal jenes gewisse †††-National, zu dem ich mich bekenne, nein, sogar das bescheidene bürgerliche National ist und bleibt für jeden gesunden und anständigen Deutschen der größte Gegensatz zum Liberalismus. Wenn ich wüßte, daß Sie es nicht weitersagen, würde ich es Ihnen anvertrauen, wie ich eigentlich über die mit „Blut erkaufte Volksfreiheit" denke. Neunzehntel von unseren politischen Größen, von unseren Volksmännern sind befreite Sklavenseelen, Köter, Mestizen, moralische und physische Décadents, die entweder statt Sozialisten und Klerikale, nur Portmonisten und Portmonale sind, oder wenn sie überhaupt noch ein Restchen Idealismus besitzen, nur dem Ideal der Rache nachjagen, den Rachedurst an allem Mächtigen, Großen, Vornehmen, Herrschenden zu stillen. Wenn einmal ein schneidiger Herrscher (heutzutage kenne ich überhaupt keinen mehr) auf der Straße ausspucken muß, so erhebt sich darüber sicher in allen Zeitungen ein endloses Gewäsch, was wohl dieses Ausspucken zu bedeuten habe, ob damit nicht etwa eine Verhöhnung der Menschenrechte demonstriert werden solle. Ich, meine Herren, könnte wieder fromm werden, wieder beten wie ein Kind, wenn uns der liebe Herrgott einen Herrschenden senden würde, der die Macht und den Mut hätte, vor den „Rechten", die jene Port-

monisten und Portmonalen, jene racheverzerrten Fratzen und jenes „schreibende Gesindel“ sich angemaßt hat, auszuspucken. — Bin ich deshalb ein Kriecher oder ein Spekulant, weil ich so schreibe —, nein, ganz im Gegenteile, ich wäre es, wenn ich in eurem Sinne schriebe, meine Herren „Volksfreunde“; ich weiß wohl zu gut, wer heute die Macht in der Hand hat und wer nur ein blasser Schatten ist. Ich weiß, ich schreibe sehr gereizt, nicht „sachlich“, noch weniger aalglatt wissenschaftlich, aber was will ich tun, wenn ich immer an Brechneigung leide, wenn ich nur an diesen Richter-Virchow-Frankfurter Liberalismus denke, für den unser verjudetes Süddeutschland so innige Sympathien besitzt. Ja wissen Sie, wir Süddeutsche trachten immer darnach, nur kein Kommando hören zu müssen, darum hassen wir alles Preußische, alles was befehlen kann, alles was sich selbst durch die „Menschenrechte“ hindurch Ordnung schafft. Wenn uns „Befreite“ und „Selbständige“ der Jude dann als Sklaven ankauft, darüber lassen wir uns keine grauen Haare wachsen, denn des Juden Kommando hört man nicht, das fühlt man nur und langsam, schleichend gewinnt es an Tonfülle, um dann erst unseren Nachkommen das Trommelfell zu zersprengen. Wie beurteilt man wohl unseren vielgepriesenen Freiheitsdurst à la Frankfurt anders, wenn man einmal auf einen anderen Beobachtungsort geht, als auf jenen obligaten dichterischen Rosenhügel? Man nennt ihn dann einfach: Bauerndickschädel-Philosophie, das heißt eine Natur, die bei dem geringsten herben Worte aufbraust, von dem Schmeichler sich aber das Geld aus der Tasche stehlen läßt.

Der Mensch ist nun einmal ein unfreies Haustier geworden, das geführt und geleitet werden, das folgen lernen muß. Vertiefen Sie sich einmal etwas mehr, als es gewöhnlich geschieht, in die Psychologie des Hundes. Welch’ ein Urtypus alles Edlen, Guten, Schönen, Ergebenen, und doch Vornehmen, wenn wir es mit einem wohlerzogenen Rassenhunde zu tun haben, der das Moralitäts-Maximum selbst der katholischen Heiligen in den Schatten stellt! Und der zur freien Selbstbestimmung gelangte unerzogene, verzogene Straßenköter, der noch obendrein ein rasseloser Mischling ist, der nur für die „freie Selbstbestimmung“ ungeheueres Talent zeigt, der selbst den Instinkt zum Erzogensein schon eingebüßt hat, wie urteilen Sie über den? Welche Unsumme von Eigensinn, Bosheit, Arroganz, Dummheit, Feigheit, Niederträchtigkeit kommt z. B. in einer Dackelseele zum Ausbruch, dessen Leib auf gestickten Polstern aufgewachsen

ist! Wie reizt hier den Tierbändiger mit Recht die Auflehnung dieser Hundeseele, weil sie so „erkannt“, so „wissend“ geschieht! Nun werden Sie mir vielleicht gleich ins Wort fallen wollen mit der landläufigen Freidenker-Anschauung, daß wir an dem Hunde alles Schlecht und Gut nach menschlichen, egoistischen Beweggründen erst konstruieren, daß wir einen Hund dann niederträchtig nennen, wenn er dem Menschen nicht folgt, während der unfolgsame, selbständige Hund doch sittlich höher stehe, als der knechtisch unterwürfige, demütige, denn er lasse sich von seinen natürlichen Trieben leiten. — Nun da bin ich ganz anderer Anschauung. Sehen Sie, das, was Sie meinen, das sehe ich in der Hauskatze, in der allgemein als gemeinem Charakter verlästerten Katze, die bei weitem nicht so lange und so vollkommen der Sklave des Menschen geworden ist und sich deshalb ein großes Stück Unabhängigkeit bewahrt hat. Wenn die Katze nicht folgt, wenn sie auf einen Schlag hin faucht und kratzt, wenn sie dem Herrn in die neue Wohnung nicht nachfolgt, sondern beim Hause bleibt, so ist das nur die Barbarenunabhängigkeit, die noch in ihr steckt. Die Katze ist vornehm, aristokratisch; ihre sogenannten Vergehungen gegen den Menschen, das heißt das Nichtsosein, wie er es von ihr gerne haben möchte, haben ihren Ursprung in der noch viel zu kurzen Schulzeit, die die Katze beim Menschen genossen hat, und hauptsächlich in dem mangelhaften Talente, sich versklaven zu lassen. Diese Unfähigkeit zu lernen, sich abrichten zu lassen, aufs Kommando zu folgen, ist aber nicht der Ausfluß einer bewußten Dickschädelei, und nicht die Folge von zu wenig „Intelligenz“, sondern sie ist einfach die Folge von der strengen Stilisierung dieses Geschöpfes, die ja alle reinen Rassen zeigen. Der Hund, ein Chaos von Spielarten, die planlos auf der Straße durcheinander geworfen werden, gleicht mit seiner vorgeschrittenen Individualisierung weit mehr dem Mestizentume des heutigen homo europaeus mit seiner tausendjährigen Geschichte als Haus- und Hoftier, mit seiner Sklavenseele, die die Faust verlangt, um dann das bravste Geschöpf zu werden und mit seinem Dickschädel-Individualismus, wenn die Faust resp. die Hundepeitsche fehlt oder versagt, der sich dann gewöhnlich in der moralischen und sexuellen Entartung „auslebt“. Gestehen wir es einmal ruhig ein und seien wir bescheiden: Alles, was Haustier geworden ist, was die „Segnungen der Kultur“ genossen hat, braucht die Knute. Je komplizierter die Kultur, je größer der Staat, desto unfreier muß der Arbeitsmensch werden, aber nicht desto unabhängiger und freier,

wie die heutige Geistesrichtung verlangt. Das ist eben der große Widerspruch, an dem unsere Weltordnung scheitern muß.

Der wohlerzogene Rassenhund ist ein Meisterwerk der Schöpfung, an dem der Schöpfer seine Freude haben kann, der unerzogene Köter, der Auswurf nicht nur der Hundheit, sondern der ganzen Schöpfung. Wie hoch steht die Bestie im Zwinger da, die auf ihren Bändiger trotz der glühenden Stange losfährt und ihn zerfleischt, und wie jammervoll niedrig, wie empörend, furchtbarste Sühne herausfordernd, erscheint mir der Sklavenaufstand des Hundes, z. B. eines bissigen Dackels, der nach seinem Herrn schnappt. Wie kann es Menschen geben, denen ein solches Tier wegen seiner Unfolgsamkeit vielleicht noch sympathisch erscheinen mag? Sind das nicht die Kinder unserer Geistesdemokratie, die sich für jeden Sklavenaufstand begeistern, die wohl keine Hochachtung vor dem Stolze kennen, aber die Rache verherrlichen?

Ich glaube, ich bin nun schon genug deutlich geworden, wenn ich auch immer auf Umwegen zum Thema komme: meine einzige Richtung, die ich kenne und in der ich wirken will, so lange noch ein Blutstropfen in mir ist —, sagen Sie meinethalben: in die ich mich einseitig verbohrt habe —, ist der Kampf gegen das größte Vorurteil, das je die Welt gekannt hat, gegen jenen naturtötenden Satz, daß die Menschen unter einander gleichwertig seien, daß allen die gleichen Rechte zustehen sollen und so weiter im freiheitlich-unfortschrittlichen Fahrwasser, in dem ich nicht ohne Brechneigung schwimmen kann und darum lieber aufhöre. Wie weit ich mit meinen Anschauungen selbst in den Kreisen meiner Gesinnungsgenossen, der Nationalen, abseits stehe, mußte ich während der russischen Revolution erfahren. Während meine „Gesinnungsgenossen" über jeden Erfolg der russischen Intelligenz-Revolutionäre entzückt waren, wartete ich hingegen mit Schmerzen auf ihre Transportierung nach Sibirien. Wären die Revolutionäre Bauern gewesen und der Geist, der sie anführte, aus rein bäuerlichen Kreisen stammend, sie hätten mein Herz voll und ganz besessen. Weil aber das geistige Gesindel revoltierte, mit ihren Herren Generalen im Kaftan an der Spitze, so litt ich wie gewöhnlich statt an Mitleid nur — an Brechreiz. Was der Frankfurter Deutsche an Rußland am meisten verachtet, den Schnaps- und Heiligenbilder-Bauer, den achte ich am allermeisten; wen er haßt und verabscheut, die Herrschenden, die Mächtigen dieses Landes, die achte ich zwar nicht, soweit sie Salon-Lüstlings-Genuß-Despoten sind, aber trotz-

dem glaube ich, daß die Macht in ihren Händen noch die einzig mögliche Regierungsform für Rußland ist; die Klasse Leute aber, die der Liberalismus als seine Heiligen verehrt, jenes geistige Gesindel — und wären auch alle Leuchten der russischen Universitäten dabei — für mich ist und bleibt diese „Intelligenz" von Sklavenseelen, Judenkötern, moralischen und physischen Dékadents der Auswurf der Menschheit. Wer diese Geschöpfe voll und ganz durchschaut, dem erscheinen sie weit niedriger als der Heiligenbilder-Bauer und selbst als der Salon-Dékadenzler, den man in seinem Rausche ein Schwein nennen darf. Jener meuterische Sklavenköter ist der Hund, der zum Sklaven geboren, aber verintelligenzelt wurde und sich nun auf den Thron schwingen will. Der wird erst der richtige Lüstlings-Despot! Und mit dieser Kategorie macht unser Frankfurter-Deutsche stets gemeinsame Sache, für diesen existieren überhaupt nur zwei Feinde, gegen die er beständig bereit ist, seinen Schädel einzurennen: Thron und Kirche. Für den Begriff Rasse hat er so viel Sinn und so viel Interesse, wie etwa der Bauer für die Nicht-Euklidische Geometrie; natürlich, weil er bei dem geistigen Gesindel in die Schule gegangen ist, das allen Grund hat, die Rassenfrage für der hohen Forschung „unwürdig" zu erklären.

Und sehen Sie, gerade in diese Frage bin ich einseitig verrannt und sogar noch stolz darauf. Während für die Nationalen à la Frankfurt jeder ein Deutscher ist, der nur Deutsch spricht und sich zum Deutschtume bekennt, gibt es für mich massenhaft Leute, von denen ich es weit lieber sehen würde, wenn sie sich zum Buschmännertume bekennten. Um der Rassenfrage aber näher treten zu können, um sie nicht wieder rein nur in ästhetische Lesegenüsse oder schleimfade Wissenschaftelei ausarten zu lassen, ist es unbedingt nötig, daß wir anfangen, unser naturtötendes Vorurteil von der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Menschheit, das uns durch unsere Geistesdemokratie in der Presse, in der Literatur, in der Kunst, auf der Bühne, in der Wissenschaft und in der Religion systematisch und mit staunenswerter Konsequenz förmlich eingeimpft wurde, ebenso systematisch wieder umzuformen. Gleich im vorerwähnten Falle bei der Stellungnahme zur russischen Revolution dürfen wir unsere Schüler anläßlich der Siege des geistigen Gesindels nicht Bravo! und Hurra! brüllen lassen, sondern wir müssen ihnen im Gegenteil gleich auf der Tafel vordemonstrieren, was für Rußland taugt: eine Faust und ein Wille härter und finsterer, als tiberianische Menschheitsauffassung, aber eine Macht, die auf

den Genuß verzichtet, die sich bei Wasser und Brot kasteit. Solch eine Härte könnte heute noch „zerschmettern", und das Zerschmettern wäre auch die einzig richtige Regierungsform, die gegen unser deutsch sprechendes geistiges Gesindel angewendet werden müßte, um den letzten Rest gesunden Volkblutes noch zu retten. Siegt die Revolution in Rußland, so ist die semitische Fremdherrschaft über ganz Europa und Amerika besiegelt und die sogenannten arischen Völker gehören nur mehr der Geschichte an. Wer diese Ansichten voll und ganz erfaßt hat, in dem muß sich doch alles empören, wenn er immer und immer wieder nichts anderes zu hören kriegt, als die Dick- und Flachschädelei unserer „freiheitlichen Aufklärer", die von ihren Wutanfällen so lange nicht erlöst sein werden, bis nicht das letzte Kloster aufgehoben ist, die aber in der Absperrung der Grenze gegen Judeneinwanderung einen Verstoß gegen die „Menschenrechte" erblicken! Ich kann es mir gestatten, so zu reden, ohne mich einen Klerikalen schimpfen lassen zu müssen, ich war als einer der ersten in Oesterreich „los von Rom". Auch bin ich allseits unabhängig, und wenn ich an meine Feinde denke, so inspirieren mich dabei weder Portemonnaie-, noch Avancements-, noch Knopfloch oder Stimmzettelschmerzen, sondern höchstens der . . . . Brechreiz. In diesem gegenwärtig radikal-demokratischen Quantitäts-Weltbilde lebend, ist es mir auch ein weitaus sympathischeres Gefühl, eher dem Volksunwillen als dem „Volkswillen" zu entsprechen, wenigstens was den Willen meiner „gebildeten" Mitbürger betrifft. Freilich gibt es noch einen Volkswillen, vor dem ich Achtung habe, der mir so nahe und doch so ferne steht, der mein Klagen, mein Schimpfen und meine tiefe innere Zuneigung nie erfahren wird, aber auch nie verstehen würde, und das ist der — Bauernwille. Die freiheitlich-fortschrittlichen Flachschädel werden natürlich sofort sagen, daß ich unbedingt ein verkappter Klerikaler sein müsse, aber das tut nichts; wir werden uns nie verstehen lernen, und aufrichtig gesagt ist es mir heute schon zu fade, mich fortwährend mit der Neuerziehung der Schüler unseres geistigen Gesindels zu befassen. Es wäre in manchen Fällen gewiß auch vergebliche Mühe. Den flachen Spitzschädel, den gewisse Indianermütter ihren Kindern durch Aufschnüren beibrachten, also die Natur verbösernd, kann man dem erwachsenen Manne nicht mehr umschnüren.

Verstehen Sie jetzt nach diesen Ausfällen den Blick, mit dem ich einen ansehe, der mir die schon zum milliontenmale gehörte Bemerkung zuraunt: „Man darf nicht ungerecht gegen die russischen

Juden sein, es gibt auch sehr Gebildete unter ihnen und Männer der Wissenschaft, die Großes geleistet haben". Wenn ich diesem Zwischenrufer überhaupt antworte, so habe ich stets nur eine Antwort für ihn, welche lautet: „Wenn der Jude 2, 3, 4mal ‚gebildeter' und ‚wissenschaftlich produktiver' wird, so wird er für mich 4, 9, 16mal ekelhafter. Lieber mit einem Ghetto-Juden das Kol nidre beten, als mit einem Epikores, einem jüdischen ‚Freidenker' philosophieren."

Also weniger Stubenhocker- und Gelehrten-Objektivität in der Lebensauffassung, weniger protzige, verschwenderische Weltanschauung, denn das Endresultat ist dabei: der Altruismus gegen den Feind und der Egoismus gegen den Bruder; vielmehr Umformung aller die göttliche Humanitas überschätzenden Begriffe. Statt immer mehr Vermenschlichung wäre heute immer mehr Verunmenschlichung am Platze, meint Nietzsche, statt einen Größenwahn weiterzüchten zu helfen, der im „Aufgeklärten" schon längst den einzigen möglichen Gott erblicken würde, wenn — — — der Unterleib nicht wäre.

Aber ich kann nicht mit Nietzsche gehen, wenn er das Vorbild seines „Unmenschen" im Renaissancewüstlinge sucht, diesem ästhetisch-schöngeistigen Genuß-Unmenschen, für den das Unmenschliche nur persönlich egoistischen Motiven entspringt. Es ist unfaßbar, wie ein so tiefer Denker für das geistreiche Renaissancetier Sympathie finden konnte. Bei dieser Art Unmenschentum finden wir nur die niederste Art von Grausamkeit, die überlegte, die intellektuell abgeleitete. Fast noch höherer Art ist ja da die Grausamkeit der Rache, des Sklavenaufstandes, der französischen Revolution. Ich kenne aber noch eine dritte Art „Grausamkeit", die aber in Wahrheit keine Grausamkeit ist, die der aristokratischen Verachtung gegen alles Häßliche, Verabscheuungswürdige, nicht Existensberechtigte entspringt. Diese scheinbare „Grausamkeit" ist der Ausfluß einer Macht, die nicht leichtlebig ist und deshalb nicht spielend verschwendet mit Güte und Nachsicht gegen das zu Strafende, zu Vernichtende, einer Macht, die sich selbst nichts vorzuwerfen hat und darum nicht mitleidig ist, einer Macht, die auch hart gegen sich selbst ist.

Im alten Tyrus war einst ein Sklavenaufstand ausgebrochen. Die Schwäche der Regierenden, die im Kampfe gegen das vordringende Perserreich den Kürzeren gezogen hatten, bot den willkommenen Anlaß dazu. Die kriegsuntüchtigen Phönizier, die nur mit Geld zu streiten verstanden, hatten allmählich nicht nur sämtliche Mili-

tär- und Polizeistellen, sondern auch alle Ämter des niederen Verwaltungsdienstes in die Hände von Sklaven gelegt, während der Phönizier nur den wohlhabenden Bürgerkreisen der Kaufherrn und Fabrikanten angehörte. Eine Plutokratie, die auf tönernen Füßen steht, weil sie über keine anderen Machtmittel als über Geld verfügen kann. Ein Monopol der Rechte ist nur dann auf Felsen erbaut, wenn auch die Pflichten mit ihnen gemeinsam, natürlich nur teilweise, aber mit sorgfältiger Auslese, monopolisiert sind.

Nichts war unter diesen Verhältnissen daher leichter, als eine Revolution, die mit einem Schlage die Herren zu Sklaven und die Sklaven zu Herren der Stadt machte. Die wenigen Patrizier waren bald ermordet, ihre Weiber und ihre Habe in Besitz genommen.

Als aber Alexander der Große vor den Toren der Stadt erschien, da verging diesen roten Herren „Menschenrechtlern", oder wenigstens deren Nachkommen, das Lachen. Nach siebenmonatlicher Belagerung wurde die Stadt im Sturm genommen und eine Version, die auch die Wahrheit für sich haben dürfte, berichtet uns, daß Alexander die Überlebenden mit Ausnahme der karthagischen Gesandtschaften, die damals gerade in Tyrus anwesend war und die sich in den Melkart-Tempel geflüchtet hatte, allsamt ans Kreuz schlagen ließ. Warum verfuhr Alexander mit diesen „Bürgern" so, es war doch ganz gegen seine Gewohnheit? Etwa ein Racheakt wegen der langen Belagerung? Oder ein Exempel, das damit für etwaige fernere Widerspenstige statuiert werden sollte? Gewiß nicht, denn die Belagerung dauerte nur sieben Monate, ein babylonisches Heer hatte einst dreizehn Jahre vor der Stadt gelegen. Oder eine eitle Ruhmestat, die der Welt demonstrieren sollte, daß der König auch mit dem hartnäckigsten Widerstand schließlich fertig werde? Ganz und gar nicht; Alexander war eine so großzügige Natur, daß er notorische Helden sicher eher alle begnadigt als gekreuzigt hätte. Nein, dies alles war es nicht: dieser Akt entsprang einem ganz unpersönlichem, unegoistischem Antriebe, der Verachtung der zu Herren gewordenen Sklaven. Und diese Verachtung war der Ausfluß eines tiefinnersten Instinktes, die Demonstration eines aristokratischen Charakters, die zeigen wollte, wie man mit widerspenstigen Freien und wie man mit aufständischen Sklaven verfährt, sie war die Hochhaltung der Rasse gegenüber dem Ködertum, denn das Sklaventum war ein Mischkessel der Kriegsgefangenen aus aller Herren Ländern.

Das Heidentum war nämlich frei von unseren heutigen gewissen Humanitätsvorurteilen der Gleichmacherei, das sage ich denen ins Gesicht, die das Andenken Alexanders gerade wegen dieser Tat in den untersten Pfuhl der Hölle versenken möchten. —

Mit Julianus Apostata erlosch das letzte Aufflackern altrömischen Geistes, um dem kosmopolitisch-feministisch-demokratischen Christentum mit seiner gleichen „Seele vor Gott“ zu unterliegen.

Nicht nach einer Nächstbestenliebe verlangt mein Herz, sondern nach einer Bestenliebe und einer Nächstbestenverachtung. Aber ich würde meinem Zarathustra noch ein Postskriptum beifügen, um ja nicht in den Verdacht zu kommen, daß ich unter den „Besten“ etwa die „Aufgeklärten“ verstünde. Man kann dies unseren „Gebildeten“ nicht deutlich genug unter die Nase reiben.

Etwa folgendermaßen:

„Wahrlich ich sage euch: ich bin nicht gekommen, die Nächstenliebe und die Bestenverachtung zu lehren, sondern die Bestenliebe und die Nächstbestenverachtung“.

Und siehe, kaum hatte er so gesprochen, da ward er umringt von groß und klein, von hoch und niedrig, von reich und arm und alle, alle riefen wie aus einer Kehle: „Herr, Herr nimm mich zu dir, denn keine Sünde und kein Fehl ist an mir, ich habe nie anders getan, als wie du befiehlst, ich habe stets das Große, das Mächtige angebetet und das Niedrige, das Ohnmächtige verachtet“.

Da sprach Zarathustra zu ihnen: „Führet mich hin und zeiget mir eure Götter, die ihr anbetet“.

Und sie nahmen ihn bei der Hand und führten ihn, ein jeder mußte aber einen anderen Weg einschlagen, um zu seinem Götzen zu gelangen.

Als aber Zarathustra diese Götzen alle mit eigenen Augen gesehen hatte, da war er sehr traurig, denn sein Kassandraauge erblickte in ihnen nur scheußliche Drachen und Riesenskorpione, deren Macht und Größe nur von heut auf morgen ist und deren Fleisch baldigster Verwesung und dem Fraße der Niedrigsten, der Ohnmächtigsten anheimfällt.

Und dieses Gewürm sprach in allen Sprachen der Erde und mit großer Zungenfertigkeit; brüllend pries es die Macht seiner Schätze. In allen Sprachen der Erde brüllte es.

Aber Zarathustra antwortete ihnen nicht, sondern schwieg. Denn weil er alle diese Sprachen verstand, so ekelte ihn darob, was

er von ihnen gehört hatte, und die Ausdünstung ihrer schon halb der Verwesung verfallenen Leiber machte ihn schaudern.

„Zu mir, zu mir!“ rief Zarathustra seinen Jüngern zu, „kommt mit mir in die Einsamkeit zurück, denn lieber sehe ich euch in der Wüste verdursten, als an den Brüsten dieser scheußlichen Ungeheuer Giftjauche einsaugen“.

Da aber sprachen seine Jünger: „Herr, wem sollen wir nun dienen, wen sollen wir nun anbeten, denn wahrlich mächtigere und weisere Götzen finden wir nirgends als diese hier“.

Nun führte Zarathustra seine Jünger auf einen hohen Berg, dessen Gipfel eine herrliche Fernsicht bot. Von Blüten und Blumen und lieblicher Pracht, von schwirrenden Insekten und Bienenhonig, von Eintagsfliegenwerk war hier nicht viel zu sehen.

Aber knorrige, tausendjährige Eichen umrahmten den klotzigen Fels, der den Schatz barg, den der Meister verehrte und den er seinen Jüngern zeigen wollte.

Als aber die Jünger jene Stätte sahen, die ihr Meister verehrt und wohin er beten geht, da waren sie höchst erstaunt, denn nichts von alldem, was sie sich dort erhofft hatten, trafen sie an:

Nicht scheußliche Ungeheuer, die sich Schätze durch ihrer Krallen Arbeit erkratzt haben,

nicht von Weisheit triefende Riesenskorpione, die in allen Sprachen sprechen und nur auf die Gelegenheit warten, den Nicht-Wissenden, der ihnen eine Frage schuldig bleibt, mit ihrem Giftstachel durchboren zu können;

nicht schwirrendes Insektengezücht und jene arbeitsprotzigen Bienen, deren Sammelwut zur Leidenschaft geworden ist, deren Leib sich in kürzester Zeit abnützt gleich einer schnell laufenden Maschine, denn gleich einer Maschine sammeln und arbeiten sie, die Zuvielgewordenen, die weit mehr Honig einsammeln, als ihr Herr verzehren kann und ihn aus Rache in Honig ersäufen;

nicht rennendes, irrendes, schleppendes Ameisengezücht, dessen hochgepriesenes Kulturwerk der Naturtod ist, die die saftigen, grünenden Fluren verschwinden machen und dafür staubige Steinhaufen ansammeln, deren scheußlicher Inhalt einen Aasgestank verbreitet, der weithin die Erde verpestet; Steinhaufen, in denen ihre Leichen durch Zauberer, die man verbrennen sollte, wieder zum Leben erweckt werden um sich wieder vermehren zu können, aber nun statt Samen, Leichengift verspritzen.

Nichts von alldem fanden hier die Jünger; doch alsbald öffnete Zarathustra ein eisernes Tor und aus seinem Felsgemach trat ein blondlockiger Knabe hervor mit sehnigen Armen und breiter Brust, der zu Zarathustra nur wenig und in dürren Worten sprach.

Und was er sprach, war so einfach und gewöhnlich, daß sie sich dessen schämten, denn sie konnten nicht begreifen, wie ihr Meister an dieser Gesellschaft Gefallen finden konnte.

Seine Beschäftigung war nicht Einsammeln von Edelsteinen und Spielen mit Bausteinen, sondern Jagd und Speere werfen.

Aber trotzdem hatte er Schätze in seinem Felsenschlosse, aber er hatte nicht das Bedürfnis, sie auszugeben und mit ihnen zu protzen, denn er hatte sie nicht erworben, nicht durch Krallenarbeit erkratzt, sondern ein Gott hat sie ihm geschenkt und zur Aufbewahrung übergeben, indem er sagte:

„Dieses ist mein vielgeliebtes Kind, an dem ich mein Wohlgefallen habe, pflege und behüte du die Welteiche, die ich auf dieser Erde pflanzte und wohne in ihrem Stamme“.

Und Zarathustra sprach zu seinen Jüngern:

„Ihr glaubet wohl, die Macht, die in diesem Knaben wohnt, sei klein, weil er sich keine Schätze erwerben kann, sondern sie sich von einem Gotte schenken lassen muß,

seine Weisheit sei dürftig, weil seine Rede einfach und auf gewöhnliche Dinge gerichtet ist,

und seine Liebe sei gering, weil sein Herz kalt und trocken erscheint:

Ich aber sage euch, all das, was euch an ihm gering dünkt, reicht all meine Weisheit nicht aus zu fassen, und über jedes seiner einfachen Worte könnte ich Nächte lang nachsinnen, ohne sie je verstehen zu lernen.

So etwa würde ich, wie bereits erwähnt, meinen Zarathustra beschließen.

Wie unbeschreiblich hoch und erhaben fühlen sich die Herren „Aufgeklärten“, wenn sie z. B. über die letzte Hexenverbrennung philosophieren, die in Spanien oder in der Schweiz oder sonst irgend wo stattgefunden haben soll. Mein Gott, wie waren die Leute damals verblödet! Wie man nur solch ungereimte Dinge glauben konnte. Es ist wirklich ein Vergnügen, heute zu leben! — Und anno 2500 dürfte man ähnlicherweise über unsere heutige Blinddarmoperationen urteilen.

Etwa folgendermaßen: Der letzte Appendix ist von einem gewissen Dr. X. Y. im letzten wissenschaftlichen Sanatorium herauskorrigiert worden. Mein Gott, wie waren damals die Leute noch beschränkt! Wie die nunmehr gänzlich ausgestorbenen Wilden haben sie sich verstümmelt und an sich herumgeschnitten. Wie man doch nur so ungereimte Dinge glauben konnte! Es ist wirklich ein Vergnügen, heute zu leben!

Universitäts-Buchdruckerei
G. Neuenhahn in Jena.





